Ad Bibliothecam

P. P. Capucinorum

Oeniponte.

Th O
647

Neue durchaus verbesserte Monachologie,

aus

ächten Urkunden

und

historischen Quellen,

verfasset

von

D. Joseph Anton Weissenbach,

Chorherrn zu Zurzach.

Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,

bey Leonhard Benedikt, 1796.

1996.877

Stadtbibliothek
Augsburg

APPROBATIO.

Praesentem Monachologiam ab A. R. Domino Josepho Antonio Weissenbach Canonico Zurcacensse conscriptam, eo-quod nihil contra fidem Catholicam bonosve Mores contineat, et multis argumentis Monachorum utilitatem defendat, typo publico omnino dignam censeo. Augustae Vindelicorum die 5. Augusti Anno 1795.

Joseph. Anton. Steiner, SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepis. Trevir. Episcopi Augustani Consiliarius Eccles. Consistorii Assessor, Major Poenitentiarius, Visitator Generalis, ad insig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, et Librorum Censor.

Vorerinnerung.

Der Ritter von Born hat sich durch seine Monachologie so sehr entehret, daß diese Mißgeburt die allergeringste jener Ursachen war, eine andere Monachologie zu verfassen. Nur gab sie mir Anlaß zur Aufschrift gegenwärtigen Werkchens, weil die historische Richtigkeit jener meiner Angaben, die das Mönchswesen ganz eigentlich betreffen, nicht nur Monachologie, sondern im Vergleich der von Bornischen, auch neue durchaus verbesserte Monachologie darf genennet werden. Alles spricht itzt von Mönchen, aber selten so, daß es zu deren Vortheil gereichet. Dieses aber kömmt nicht allein vom Haß des Evangeliums, nicht allein von Raubsucht, nicht allein vom Neid, nicht allein vom Spottgeist, und der Lust zum Lästern her; es rühret auch von gewissen Vorurtheilen, welche die schlechte Kenntniß jenes geistlichen Standes veranlasset hat.

Darum entschloß ich mich die ächten Begriffe von allem dem, was die Mönche angeht, aus lautern Quellen, und solchen Urkunden

kunden herzuleiten, welche die ganze Strenge der Kritik aushalten, und darum von niemanden, der das Wesentliche in der Geschichtkunde, das ist, die Glaubwürdigkeit tauglicher Zeugnisse einsieht, können verworfen werden. Aber auch in den Anmerkungen, die ich darüber mache, und in den Folgen, die ich daraus ziehe, wird man nirgends jene Unpartheylichkeit vermissen, die sich jeder Schriftsteller zum ersten Gesetze zu machen hat, wenn er diesen Namen wirklich verdienen will. Nein gewiß, ich bin von keiner Parthey gedungen, ich finde auch in meinem Innersten keinen einzigen Beweggrund, aus dem ich mich weder bey Mönchen, noch bey ihren vielen Feinden einzuschmeicheln hätte. Darum suche ich auch bey der sauern Arbeit kein anderes Lob, als bloß der Wahrheit, welcher ich gefolget bin. Ich nenne sie eine saure Arbeit, welcher Ausdruck nicht zu stolz klingen wird, wenn man bedenket, welche Menge verschiedener Gegenstände ich in lauter kurze Punkte so zusammen zog, daß doch weder die Deutlichkeit und Ordnung, noch der Umfang und die Auswahl merklich gelitten haben.

Innhalt.

Seite.

§. I. Wann sind die Mönche eigentlich entstanden? 1

§. II. Wie sind sie so ungemein vermehret und verbreitet worden? 4

§. III. Was hat sie aus der Einöde ins bewohnte Land, selbst in die Städte gezogen? War das nicht wider ihren Beruf, und ist dabey nicht ihre ganze Absicht verfehlet worden? 5

§. IV. Was will auch ihr Namen Mönch bedeuten? 8

§. V. Wie vielerley Gattungen gab es unter den Mönchen? 9

§. VI. Gab es nicht auch dieses Namens unwürdige Mönche, die zu keiner dieser Gattungen gehöret haben? 11

§. VII. Wie vielerley Mönche gab es zu spätern Zeiten? 12

§. VIII. Waren immer auch unter Weibsleuten welche, die sich zum Mönchsleben bekannten? 13

§. IX. Hat es nicht in eben dem Orden, und in eben dem Kloster gewisse Grade von Mönchen gegeben? 20

§. X. Was waren die gemeinen Verrichtungen der Mönche? 30

§. XI. Was ist von ihren besondern geschriebenen Regeln zu merken? 32

§. XII. Wie haben sich die Mönche sowohl die Lebensmittel, als andere Bedürfnisse verschaffet? 34

Seite.

§. XIII. Wie hat man es wegen der Kleidung der Mönche zu benehmen? 38

§. XIV. Was giebt es Merkwürdiges von der Wohnung der Mönche? 49

§. XV. Wie ist die Kost der Mönche beschaffen gewesen? 57

§. XVI. Was hatten sie für eine Einrichtung mit dem Schlaf? 59

§. XVII. Was hatten sie für Erholungsstunden? 62

§. XVIII. Was für einen Gottesdienst, und welche Arten zu bethen? 66

§. XIX. Wie, und was lasen sie? 71

§. XX. Hatten sie auch Konferenzen über ihren Beruf? 73

§. XXI. Hatten sie gewiße Zeiten, wo sie die Kommunion empfiengen? 75

§. XXII. Trieben sie eine Handarbeit, und wie war die bey ihnen bestellt? 77

§. XXIII. Gaben sie sich gleichfalls mit Studien und Schulhalten ab? 82

§. XXIV. Hielten sie schon damals Gastfreyheit, wie zu unsern Zeiten geschieht? 86

§. XXV. Nahmen die Mönche jeden auf, der sich ihnen beygesellen wollte? 90

§. XXVI. Wie wurden die Novizen geprüfet? 97

§. XXVII. Die alten Mönche werden doch keine Profeßion gethan, noch jene Gelübde abgelegt haben, welche sich die spätern aufluden? 100

§. XXVIII. Was war bey ihnen für eine Zuchtordnung, um Gelübde und Regeln aufrecht zu erhalten? 106

Seite.

§. XXIX. Was hatten die Mönche für Aemter und Verwaltungen in den alten Klöstern? 111

§. XXX. Was zeiget uns die Geschichte für Privattugenden der Mönche? 117

§. XXXI. Welche sind die Vortheile, so vom Mönchswesen entstanden seyn sollen? 128

§. XXXII. Was erhielten sie nach und nach für Exemptionen, und sind ihre vielen Privilegien nicht übermachet worden? 130

§. XXXIII. Ist es nicht wider ihren Stand, anstatt im Kloster auf ihr eigenes Heil zu denken, die Seelsorge und Pfarreyen zu übernehmen? 152

§. XXXIV. Haben die Mönche immer ihre Feinde gehabt, wie heut zu Tage? 160

§. XXXV. Was ist über den Vorwurf zu halten, den man ihnen des Reichthums wegen zu machen pfleget? 165

§. XXXVI. Haben aber die Mönche nicht sonst ausgeartet: und wie verfiel die erste Klosterzucht? 169

§. XXXVII. Was hat man endlich von der Menge dieser Klostergeistlichen zu erinnern? Sind sie nicht gar zu sehr angewachsen, und zur Last anderer Stände vermehret worden? 184

§. XXXVIII. Beschluß, und das ganze Resultat dieser Abhandlung. 195

§. XXXIX. Auskunft über die vornehmsten Bücher, welche zur weitern Kenntniß, oder Erläuterung des Mönchswesens dienen mögen. 203

Neue
durchaus verbesserte
Monachologie.

§. I.

Wann sind die Mönche eigentlich entstanden?

Einige, um die Mönche recht alt zu machen, oder vielmehr, um vom ältesten Orden zu seyn, schrieben sich nicht nur vom Elias, sondern auch vom Enoch her, der vor der Sündflut gelebet hat. Dieses ist nicht überdacht worden. Es gereichte den Mönchen zur schlechten Ehre, wenn sie sich so gehalten hätten, daß sie alle ertrinken mußten. Oder wurden sie in der Familie des Noe gerettet? Diese bestund ja aus lauter Verheuratheten. Hiemit hätte der letzte Enochische Mönch in eines der reinen Thiere, oder doch in einen Fisch verwandelt werden müssen, bis sich die Gewässer geleget hatten; und als dieß ge-

schehen, war nun zu thun, die Welt, nicht die Klöster zu bevölkern, oder seinen Orden fortzusetzen. Man nimmt den Weltlichen übel, wenn sie sich zu adeln, ihren Ursprung zu weit herholen, wie vielmehr den Geistlichen? Wahr ists, der heilige ISIDORUS von Sevilien, der heilige HIERONYMUS und andere, haben nicht nur beym Johannes dem Täufer und den Aposteln, sondern auch bey mehrern Propheten Spuren vom mönchischen Leben entdecket; wo sie aber nur vom Vorbild, nur von einiger Gleichheit wollen verstanden werden. Der heilige CHRYSOSTOMUS *Homilia* 24. *in Acta*: SOZOMENUS *Libro* I. *Historiae Ecclesiasticae Cap.* 13. ja selbst HIERONYMUS *in vita Pauli* nehmen für sicher an, das Mönchswesen habe erst in der decianischen und diokletianischen Verfolgung angefangen; als Paulus von Thebe aus Furcht der Marter sich jung in die Wüste geflüchtet, und darinn ohne andere Gespanschaft, als wilder Thiere, bis ins hundert und dreyzehnte Jahr seines Alters gewohnet hat. Das werden noch andere in Ländern gethan haben, wo viele öde Gegenden sind. Denn daß sich viele vor den Heyden verborgen haben, ist in der Geschichte ausgemacht, nur sind uns ihre Nämen und Thaten nicht bekannt geworden.

Auf den Paulus folgete Antonius; nicht aus Furcht der Peinen, sondern aus Begierd der

Vollkom-

Vollkommenheit; und es ist gewiß seltsam aus den Zeugnissen der besten Reisebeschreiber zu vernehmen, die Höhle des heiligen Paulus sey von jener des Antonius nur durch die Dicke eines Felsens abgesöndert gefunden worden, da doch der heilige HIERONYMUS *ibid.* ausdrücklich saget, als der Letztere von Gott vernommen, es wohnete in dieser Wüste ein noch vollkommnerer Mann als er, hätte er über zween Tage zu gehen gehabt, bis er bey seinem nächsten Nachbar angelanget. Es sind nämlich die steinigten Anhöhen dieser Gegend so beschaffen, daß sie von Menschen nicht können erstiegen werden. Nur den Gemsen und Tigern (denn diese stellen jenen nach) sind sie zugänglich. Darum braucht man noch heute von einem Orte zum andern a) acht, wo nicht zehn Stunden, bis man sich durch gewisse enge Päße des Gebürgs auf die andere Seite durchgearbeitet hat. Ein Ungemach, welchem Antonius in einem Alter von neunzig Jahren ohne Wunder nicht wäre gewachsen gewesen. Was war doch das für ein Schauspiel, da die Engel zween Menschen sahen, deren keiner von dem andern gewußt, und die doch durch eine lange Reihe von Jahren, und so nahe beysammen, eben diejenigen Verrichtungen fortsetzten,

a) An beyden steht itzt ein Kloster koptischer, das ist: getrennter Mönche. *Lettres Edifiantes. Tom. II. pag. 197.*

welche sie zu irdischen Engeln gemachet haben! Ich muß bekennen, daß ich durch diese Anekdote ungemein gerührt worden.

§. II.

Wie sind die Anfangs so wenigen Mönche angewachsen, und bis zum Erstaunen vermehret worden?

Blos durch die Heiligkeit ihrer ersten Stifter. Denn diese bekamen Jünger, und so wurden Gemeinden, zuerst der Einsiedler, hernach beysammen wohnender Mönche, errichtet. Obschon der heilige Antonius im einsamen Leben dem heiligen Pachomius lang voran gieng, ist er ihm doch in Anlegung der Klöster erst nachgefolger; hat es aber durch den Ruf seiner Tugenden dahin gebracht, daß wegen Menge seiner Nachfolger die nie bewohnten Landstriche Aegyptens, wie sein Zeitgenoß, der heilige ATHANASIUS *in vita*, sich ausdrückt, gleichsam in Städte der Heiligen verwandelt wurden. Von Aegypten übergieng das Institut in Syrien und Palästina, wo es gleichfalls viele Wüsteneyen giebt. Denn Hilarion, ein Jünger des Antonius, und schon von Jugend an ein Heiliger, kam dahin, um auch in diesen Ländern Klöster zu bauen. Der Zulauf zu dem Wundermann war so groß, daß noch bey seinen Lebzeiten eine ungeheure

Menge

Menge derselben da stund. Exemplo itaque ejus, sind die Worte HIERONYMI *in vita Hilarionis*, per totam Palaestinam innumerabilia monasteria esse coeperunt. Derohalben fiengen nach dessen Beyspiel durch ganz Palästina unzählige Klöster an zu entstehen.

Von Syrien und Palästina ergossen sich die Mönche in Kappadozien, in Pontus, in Armenien, in klein Asien, in Griechenland, und hernach ins übrige Europa. Dieß ist der ganze und richtige Hergang von Verbreitung des Mönchswesens.

§. III.

Was hat aber die Mönche aus ihrem eigentlichen Sitz ins bewohnte Land, und selbst in die größten Städte gezogen? Hieß das nicht Beruf und Absicht verfehlen?

Diesen Zweifel, welcher jedem aufstoßen muß, beantwortet SOCRATES *Historiae Ecclesiasticae Libro IV. cap.* 21. Basilius der Große, als er aus einem Stifter der Mönche, Bischof zu Cäsarea geworden, hätte kein tauglicheres Mittel gefunden, der überhandnehmenden Arianischen Gottlosigkeit entgegen zu wirken, als wenn er

diese Diener Gottes herrief, und in der Landschaft Pontus Klöster anlegete.

Aber auch der heilige Athanasius, als er sich in Europa zu flüchten gezwungen sah, hat nicht nur das Leben des heiligen Antonius, sondern auch einige Mönche mit sich genommen, und selbst nach Rom gebracht. HIERONYMUS *Epistola* 16. *ad Principiam de laudibus Marcellae.*

Zu Mayland in der zweyten kaiserlichen Residenz des Occidents, hat der heilige Ambrosius Klöster angeleget. S. AUGUSTINUS *Libro VIII. Confessionum cap.* 6.: *et Libro de Moribus Ecclesiae Catholicae cap.* 33.

Zu Verzell ist schon vor dem heiligen Ambrosius ein Kloster für die Klerisey vom heiligen Eusebius errichtet worden; wie jener *Sermone de natali S. Eusebii, Vercellensis Episcopi*, und *Epistola* 82. *ad Vercellenses* bezeuget.

Von den Inseln am toskanischen Meere schreiben das Gleiche gedachter AMBROSIUS *Libro III. Hexamcron cap.* 5. Der heilige AUGUSTINUS *Epistola* 81. RUTILIUS NUMATIANUS *Libro I. Itinerarii.* GREGORIUS der Große in mehrern seiner Briefe.

Um eben die Zeit waren auch in den vornehmsten Städten von Afrika schon viele Klöster. S. PAU-

S. PAULINUS *Epiſtola* 35. *ad Auguſtinum*, et AUGUSTINUS *ipſe Libro de Opere Monachorum: Libro II. Retractationum cap.* 21. *et alias.*

Eben ſo gieng es in Frankreich, in England, in Spanien und in Deutſchland. Weil der heilige Athanaſius als ein Vertriebener zu Trier wohnte, welches damals zu Gallien gehörte, wurde dort ein Kloſter erbauet. Noch mehrere Klöſter finden wir, welche der heilige Biſchof Martinus geſtiftet hat; wie dann alle Alte bezeugen, die von ihm geſchrieben haben. Auf dieſe iſt das berühmte Kloſter auf der Inſel Lerine vom heiligen Biſchof Honoratus zu Stand gebracht worden. Hernach entſtunden andere in den Storchadiſchen Inſeln um die Gegend von Marſeille. S. HILARIUS *Arelatenſis de S. Honorato, et alli, maxime* CASSIANUS *in Praefatione Collationis XI. et XVIII.* wo er noch von vielen zahlreichen Klöſtern in Frankreich meldet. Von den engländiſchen Klöſtern haben wir das Zeugniß des ehrwürdigen BEDA *Libro III. Hiſtoriae Anglicanae cap.* 8. wie auch *Libro II. cap.* 2. Von Spanien des JOANNES MARIANA *Libro. V. Hiſtoriae Hiſpaniae cap.* II. *num.* 36, *ex S. Ildephonſo de viris illuſtribus verbo* Donatus. Die deutſchen Klöſter ſind erſt vom heiligen Bonifacius angefangen worden; weil er der erſte war, welcher in jenen Gegenden das Chriſtenthum eingeführet hat. Das

berühmte Kloster Fulda, wie bey uns jedermann weiß, ist von ihm nicht nur angeleget, sondern auch eingerichtet, und mit recht väterlicher Sorgfalt unterstützet worden.

§. IV.

Was will aber der Namen Mönch bedeuten?

Er kömmt von dem griechischen Μοναχὸς, welches im Lateinischen so viel als Solitarius, im Deutschen einsam heißt.

Dieser Namen ist lang nicht so alt, als der Ursprung deren, welchen er ist gegeben worden. Res ipsae, muß man darüber mit dem heiligen Augustinus *Tractatu* 97. *in Ioannem*, *ad finem* sagen, res ipsae ante nomina sua erant. Die Sachen selbst waren vor ihren Benennungen. Denn erst nach den Zeiten des großen Konstantinus wurde der Namen Mönch gehöret, und ohne Unterschied bald jenen, welche ganz allein, bald jenen, welche im Kloster beysammen wohneten, gegeben. Er ist aber sehr eigenthümlich, wie der heilige Hieronymus *Epistola* 13. *ad Paulinum* saget, denn er bezeichnet ganz eigentlich das Leben deren, welche mit der Welt nichts wollen zu schaffen haben, und von dieser ganz abgesondert, ganz allein ihrem Heil abwarten.

Sonst hießen die Mönche auch Asketen, das ist: sich Uebende; wiederum, Verehrer Gottes, der Ruhe Obliegende, Bethende, Väter, Brüder, Diener Gottes, Verlobte, Heilige, wie sich aus unzähligen Stellen der Alten und Mittlern leicht erweisen ließ, wenn es nicht sonst bekannt, oder viel daran gelegen wäre.

§. V.

Wie vielerley Gattungen gab es unter den alten Mönchen?

Die Eintheilung der Mönche geschah ehemals einzig unter jenen, welche ganz allein, und denen, welche beysammen wohneten. Diese Eintheilung finden wir wiederum bey vielen Schriftstellern; am deutlichsten aber beym heiligen Gregorius von Nazianz *Oratione* 21. *in laudem Basilii*: beym heiligen Hieronymus *Epistola* 22. *ad Eustochium*: beym heiligen Cassianus *Collatione XVIII. cap.* 4. *et Libro I. de Institutis Renuntiantium cap.* 36.

Aber auch unter diesen selbst waren verschiedene Gattungen, theils wegen der Wohnung, theils wegen der Verbannung in eine Zelle, theils wegen dem Gehorsam, den mehrere benachbarte Klöster zusammengenommen einem ein-

zigen Abbte leisteten. Wiederum wegen ununterbrochenem Chore, wegen besonderer Nahrung, oder größern Strengheiten ꝛc. b) deren jedes weitläuftiger bey jenen zu finden, welche sich bey einzeln Stücken der christlichen Alterthümer aufhalten. Meine Abhandlung, die sich nicht nur der Richtigkeit, sondern auch der Ordnung und Kürze halber empfehlen soll, kann sich nicht mit jeder Kleinigkeit abgeben. Nur muß ich anmerken, daß man das Leben der ganz Einsamen für vollkommner, das Leben deren im Kloster für sicherer hält: und darum diejenigen lang zuvor prüfte, welche sich für die erste Klasse erkläret hatten. Wem daran gelegen ist, die Stellen selbst einzusehen, so diese Frage entscheiden, mag sie bey Geistlehrern aufschlagen, die theils von Vortheilen, theils von Gefahren der Einsamkeit geschrieben haben. Doch wird jenes, was CASSIANUS *Collatione XVIII. cap.* 9. und HIERONYMUS *Epistola* 4. *ad Rusticum* hierüber anmerket, schon hinreichen. Gleichwie nun einige gleich Anfangs die gänzliche Einsamkeit dem Kloster vorzogen, so gab es auch immer solche, welche erst, nachdem sie sich in einer Gemeinde geübet hatten, es endlich wageten aller Gesellschaft aufzukünden.

§. VI.

b) Man hieß sie auch die Schlaflosen; weil der Chor, auch wo andere schliefen, immer fortgesetzt worden; welches dann nur in den allerzahlreichsten Klöstern bestehen konnte.

§. VI.

Gab es nicht auch dieses Namens unwürdige Mönche, welche zu keiner dieser Gattungen gehöret haben?

In Aegypten, noch mehr aber in Syrien, und Palästina stund eine Art Mönche auf, die man *Remoboth*, oder Sarabaiten nannte, wo nur zween, drey, vier ohne Gehorsam beysammen wohnten, miteinander arbeiteten, und sich ihre Produkte theuer genug bezahlen ließen. Diese hat schon HIERONYMUS *Epistola* 22. *ad Eustochium*: CASSIANUS *Collatione XVIII. cap.* 8. der heilige BENEDICTUS *in Regula cap.* 1. ISIDORUS von Sevilien *libro II. de Ecclesiasticis Officiis cap.* 15. für Aftermönche erkläret. Sie müssen, wie schon diese Zeugnisse geben, sich auch in Occident verbreitet haben.

Noch schlechter waren die *Gyrovagi*, das ist: streifende Mönche, die keinen gewissen Aufenthalt hatten, sondern von einem Kloster zum andern zogen, um so ohne Zucht oder Aufseher, ja sogar auf fremde Unkosten sich bald der Neugier, bald dem Müßiggang zu ergeben. Man sehe wiederum den heiligen BENEDICTUS *loc. cit.* Ich vermuthe, daß auch diese ihren Ursprung in Orient hatten, von dannen sie eben durch

ihre

ihre beständigen Reisen bey uns angelanget sind, und sich vermehret haben. c)

§. VII.

Wie vielerley Gattungen Mönche gab es bey spätern Zeiten?

Die vorzüglichsten sind die Kluniacenser, Camaldulenser, Vallisumbröser, Grandimontenser, Kartheuser, Cisterzienser; lauter solche, welche den ersten Eifer zu erneuern, und die Zucht wieder herzustellen kamen.

Zu diesen stießen noch die Predigermönche, mindere Brüder, Carmeliten, Augustiner, Mindesten, Krankenwärter, wie auch jene, so die Gefangenen erlösen ꝛc. Denn die regulierten Chorherren, die Theatiner, Jesuiten nebst andern, welche zum Klerus gehören, hat selbst die Kirche bey aller Gleichheit und Gemeinschaft der Privilegien, so sie mit den Mönchen haben, dennoch nie mit selben vermenget. Wie es verschiedene Länder, Temperamente, Verrichtungen, Aemter giebt, so giebt es

auch

---

c) Man kann sich oft beyde Gattungen in einem einzigen der heutigen Waldbrüder vorstellen, mit denen mans aber allemal nach dem Canone 41. 42. *Trullani*, und Can. 5. *Toletani IV.* zu benehmen hätte. Solche sind nichts minder als Mönche.

auch verschiedene Institute, die einige durch diesen, andere durch jenen Zugang in Himmel führen. Eine Anmerkung, gegen welche die Feger mit keinem Grunde aufkommen. Alle diese Stände kommen von Gott: alle diese Stände führen zu Gott. Freylich wußte man ehedessen in Orient um keine andere Klöster, als der Basilianer, d) in Occident um keine andere, als der Benediktiner; allein die neuen haben den vorigen vielmehr genützet, als geschadet, und sind in der Hauptsache dennoch mit ihnen übereingekommen.

§. VIII.

Hat es immer auch unter Weibsleuten welche gegeben, die sich zum Mönchsleben bekannten?

So seltsam es bey manchen klingen mag, hat es doch seine volle Richtigkeit, das weibliche Geschlecht wäre in dieser Art zu leben dem männlichen lange bevorkommen. Zu den Zeiten der Apostel, und anderer im noch frischen Christenthum,

d) Ja, noch heut zu Tag bekennen sich dort alle zur Regel dieses großen Lehrers, sie mögen verirrte, getrennte, oder kezerische seyn; nur muß man jene Klöster abrechnen, die von Ausländern bewohnet werden.

stenthum, wo man den Namen der Mönche noch nicht gehöret, waren schon überall Versammlungen der Jungfrauen und Wittwen, die unter der Aufsicht der Bischöfe, oder ältesten Priester ein einsames geistliches Leben geführet.

Als aber die Mönche entstanden sind, sah man in Aegypten allenthalben auch für Weibsbilder Klöster errichten: und andere Länder folgten diesen unverzüglich nach. Zu dem heiligen Ambrosius liefen viele Jungfrauen aus Afrika her, um zu Mayland unter dessen Aufsicht in einem Kloster zu leben. GREGORIUS der Große bezeugt *libro VI. Epistola* 23. *Indictione* 15. daß er zu Rom bey gröβter Theurung der Lebensmittel, als eben eine Belagerung von Seiten der Longobarden bevorstund, dem ungeacht 3000 solche Dienerinnen Gottes nicht vom Kirchengut, sondern aus dem seinigen erhalten.

Doch will ich nicht läugnen, daß schon damals mancher Tochter ihr Beruf von den Aeltern gemachet worden. Weil sie entweder von häßlicher Gestalt waren, oder andere Leibsmängel hatten, die sie keinen Mann ihres Standes hoffen ließen, wurden sie in die Klöster gestecket. Das schreibt der heilige HIERONYMUS *Epistola* 8. *ad Demetriadem*; dem aber dabey nicht einfiel, es nach Art der heutigen Lästerer auf die Rechnung des Mönchswesens zu nehmen. Nein

ihr

ihr Herren! dieser Mißbrauch gehöret ganz der Welt zu, und verräth eine Denkungsart, welche gut heidnisch mag genennet werden. Denn ich finde, wie sich schon der Dichter PERSIUS, der unter dem Nero lebte, *Satyra V.* über eine einäugigte Opferjungfer lustig machet. Doch wie Ernst es den meisten war, Gott allein mit reinem Leib zu dienen, sieht man schon aus dem, daß sich eine große Zahl auch der vornehmsten Fräulein, sogar jener, welche ihrer Gaben halber jedermann reizten, fern von den Ihrigen in einem Kloster verbarg. Die Kirchengeschichte ist voll solcher Beyspiele.

Die Klosterfrauen hatten, wie die Mönche, verschiedene Nämen. Denn in einigen Kirchen hieß man sie die **Verlobten und Verborgenen**; in andern die **Verdeckten**, die sich **Uebenden**, die **Reuschen**, die **Mönchinnen**, die **Schwestern**, die **Dienerinnen Gottes**, die **Heiligen**, und so weiter.

Selbst in der Art zu leben, war ein großer Unterschied dieser Gott geweihten Personen. Denn einige derselben waren ganz allein verschlossen; andere bekannten sich zu einer gewissen Regel, oder Tagordnung; andere lebten wie die heutigen Stiftdamen; e) andere wohnten einsam in ihren

e) Denn es wohnten öfters auch solche Jungfrauen beysammen, bloß den Gefahren der Welt, bevor sie

ihren eigenen Häusern, und trugen dennoch den Weihel, wie Marcellina, die Schwester des heiligen Ambrosius, Principia, Demetrias, Eustochium, die drey Schwestern des Gordianus, Vaters Gregorii des Großen ꝛc. Ebendergleichen finde ich beym heiligen GREGORIUS von Nazianz *Carmine* 47. *ad Hellenium*. Wenn sie in die Kirche kamen, waren sie vom übrigen Frauenzimmer durch besondere Stühle und Gitter ganz abgesondert, und hatten überall den Vorrang; gleichwie die Wittwen, wenn sie eben derley Lebensart erwählet hatten.

An einigen Orten wohnten Männer und Weiber wie in einem einzigen Kloster; weil die Gebäude so nahe zusammen stießen, daß sie einander sehen und besprechen konnten. Eine Sache die gewiß seltsam ist, und wider den Sinn aller derer strebet, welche das Klosterleben eingeführet haben. Denn diese wollten sowohl zu Verhütung der Gefahr, als des Verdachts Nonnenklöster von den Mannsklöstern in einiger Entfernung gehalten, oder doch mit hohen und dicken Mauern abgesondert wissen. Ich finde, daß

---

sie sich zum Heyrathen entschlossen, auszuweichen. Auch zeiget des heiligen *Cypriani* Epistola 62. ad Pomponium, daß man die kirchischen Jungfrauen, die, wie wir gehöret haben, lang vor den Mönchischen waren, wenn sie wanketen, heyrathen ließ.

daß solche Doppelklöster nicht nur im geistlichen, sondern auch im weltlichen Rechte verbothen worden; welches zu verstehen giebt, dieser Mißbrauch hätte sich sowohl in Occident als Orient eingeschlichen, und zwar schon in frühern Zeiten; nämlich vor dem Kaiser Justinianus, vor Gregorius dem Großen, vor dem *II.* Nicänischen Kirchenrathe. Nach dieser Abschaffung kam er wenigst im X. und XI. Jahrhundert wieder auf; welches neue Verordnungen, und sogar jene INNOCENTII II. *in synodo Romana Can.* 27. veranlaßte, die Klosterfrauen und Stiftdamen sollten mit den Mönchen und Chorherren nicht einmal in einer Kirche mehr zusammen kommen, vielweniger gemeinschaftlichen Gottesdienst halten.

In England hat Johann Gilbert von Semplingham, der in einem Alter von 106. Jahren als ein Heiliger gestorben ist, viele Klöster gestiftet, welche nur durch die gemeinsame Kirche voneinander getrennet waren. Ob er dieses, wie GUILIELMUS NEUBRIGENSIS *libro I. rerum Anglicarum cap.* 16. vorgiebt, auf Einrathen des heiligen Bernardus gethan, ist eine andere Frage. Ich nehme darum Anstand es zu glauben, weil dieser Ordensstifter viel zu klug war, zu rathen, was er selbst nirgends gestattet hat. Das ist wahr, die heilige Brigitta, wie wir selbst beym heiligen ANTONINUS

in Chronico Parte III. Tit. 14. §. 4. lesen, hat doppelte Klöster angeleget; aber so, daß die Geschlechter auch in der Kirche ganz abgesöndert waren. Gott Lob! daß diese gemeinschaftliche Art, Gott zu dienen, aufgehöret hat! Menschlicher Weise war kaum möglich, daß dabey nicht auch der Teufel seinen Antheil bekäme; als welcher Geistlichen vorderst auf dieser schwächlichen Seite zusetzet, sobald er durch die Nachbarschaft mehr Anlaß bekommt. Einmal in den Klöstern des gedachten **Johann Gilbert von Semplingham**, muß es dießfalls schon nach der ersten Hälfte selben Jahrhunderts gefehlet haben; sonst würde NIGELLUS DE WIREKER, ein Mönch und Procantor zu **Rantersburi**, der schon ums Jahr 1200 gestorben ist, in seiner Satyre BENNELLUS, oder *Speculum Stultarum* f) nie geschrieben haben:

Harum

---

f) Man hat sie im Jahr 1662. *Wolferbyti typis Sterniis* sammt der sogenannten *Vetula Ovidii in* 8. wieder aufgeleget. Unter dem Sinnbild eines Esels, der gern einen langen Schweif trüge, muß ihm jener Mönch herhalten, der ungeacht seiner schlechten Anlage sich beygehen läßt, bey nächster Wahl nach der Prälatur zu streben. Der Mann hat noch viel anderes geschrieben, und wird unter die Kirchenscribenten gezählet.

Harum sunt quaedam steriles, quaedam parientes,
Virgineoque tamen nomine cuncta tegunt.

Und was noch ärger ist, auch unmittelbar darauf folget:

Quae Pastoralis baculi dotatur honore,
Illa quidem melius, fertiliusque parit.
Vix etiam quaevis sterilis reperitur in illis,
Donec eis aetas talia posse neget.

Ich finde nicht, daß die Uebersetzung gar nöthig sey, und für diesesmal will ich mir selbe verbethen haben. Der Vorwurf geht lediglich nur die Doppelklöster an, deren wir kein einziges mehr haben. Wer das Werk des THEOPHILUS RAYNAUDUS *de sobria frequentatione mulierum per sacros homines* kennet, wird dem Kirchenrath zu Agde immer Lob sprechen, daß er *Can.* 28. befohlen hat, die Frauenklöster sollten sowohl in als außer den Städten weit von den Mannsklöstern gebauet werden; ja er wird noch wünschen, daß nie zwey solche von eben dem Orden in eben dem Orte, oder in eben der Gegend liegen. Nicht aus Mißtrauen weder auf die Wachsamkeit der Obern, noch auf die Zucht der Untergebenen; nein, sondern bloß wegen Verbindung ihrer Angelegenheiten; wo die Vorwände öfterer Besuche, und besonderer Freundschaften fast unvermeidlich werden. Kardinal **Hugolinus**, Schutzherr der minderen Brüder

der, und hernach unter dem Namen Gregorii des *IX.* Römischer Papst, sagte einst zum heiligen Franziskus, daß sich die Klöster seiner Nonnen zu vermehren anfiengen; auf welches dieser Stifter mit Heftigkeit geantwortet hat: **Außer dem einzigen, in das ich die Klara versetzte, habe ich keines weder errichtet noch besorget. Das Bestreben meiner Brüder nach derley Klöster kränket mich am meisten.** Darum bath er den Kardinal, dieselben nach Möglichkeit von dieser Gemeinschaft mit Weibern zu entfernen. Aber auch hernach schrie er öfter mit vieler Lebhaftigkeit: **Wie befürchte ich, der Teufel wolle uns für die Weiber, die uns Gott genommen hat, nunmehr Schwestern geben.** So viel aus Gelegenheit der Doppelklöster; über welche noch ZEGERUS BERNARDUS VAN ESPEN *Juris Canonici universi Parte III. ad Canonem* 20. *Synodi VII.* einige Anmerkungen machet.

§. IX.

Hat es nicht auch in eben dem Kloster verschiedene Grade von Mönchen gegeben?

Ja, aber nur in den mittlern und spätern Zeiten; denn anfangs waren bis an einen und den andern Priester alle übrige lauter Layen. Erst Papst Siricius gab gegen das Ende des

IV. Jahrhunderts eine Verordnung heraus, in der er die Mönche überhaupt zu den heiligen Weihen zuließ. Monachos, sagt er, quos morum gravitas, et vitae, ac fidei institutio sancta commendat, Clericorum officiis adgregari et optamus, et volumus. Es ist nicht nur unser Wunsch, sondern auch Befehl, daß die Mönche, welche der Wohlstand der Sitten, und der heilige Unterricht für das Leben und den Glauben empfiehlt, zu den Aemtern der Klerisey gezogen werden. Ich habe gesagt, die Mönche überhaupt; denn es ist offenbar, daß schon zu den Zeiten des heiligen Basilius, ja selbst des heiligen Athanasius einige aus ihnen sind geweihet worden, Das hat vorzüglich der berühmte Rechtsgelehrte JACOBUS GOTHOFREDUS, ein Protestant, in *Codicem Theodosianum ad legem Arcadii*: Si quos forte Episcopi deesse sibi Clericos arbitrantur, ex Monachorum numero rectius ordinabunt, mit vieler Belesenheit dargethan.

Nebst den Priestern findet man noch in der Klostergeschichte *Conversos*, oder *Fratres Laicos*, welche der heilige Johannes Gualbertus nach dem Jahre 1040. der erste eingeführet hat. Selbst unter dem Adel lernten wenige mehr lesen; und da zur Zeit des heiligen Benedikts das Latein noch die Landssprache gewesen, konnte nun nach seinem gänzlichen Verfall eine große Menge der

Leute, die in seine Klöster wollten, die Psalmen nicht nur nicht auswendig lernen, sondern nicht einmal von den gewöhnlichen Vorlesungen in dem Chor einigen Nutzen schöpfen; hiemit theilete er seine Jünger in die, welche entweder Priester waren, oder sich zum Priesterthume anschicketen: und in jene, so zu leiblichen Arbeiten bestimmt, für jede Chorstunde eine gewisse Zahl Vater unser zu bethen hatten; und darum beständig eingefädelte Körner, von denen die Rosenkränze herkommen, bey sich trugen, damit sie diese Gebether richtig abzählen möchten. Man kann eine solche Bethschnur beym CARAMUEL gleich Anfangs seiner *Theologia Regularis* in Kupfer gestochen sehen, die er hernach *Tomo II. Epistola* 15. *a num.* 2831. auch erklärt hat.

Die Kartheuser hatten seit ihrem Entstehen, so wie die Grandimontenser, und Cisterzienser ebenfalls solche Layen, und alle auf sie gefolgten Ordensgemeinden folgten ihrem Beyspiel; nur daß sie nicht in jeder gleich gehalten waren. Denn obschon sie überall die Mönche bey ihren gemeinen Bedürfnissen zu bedienen hatten, wohnten sie doch insgemein außer der Klausur; in die sie nur an gewissen Tagen eingelassen wurden, auch ihre besondern Regeln, ihre besondere Kleidung, ihren besondern Chor, und ihr besonderes Kapitel hatten; ja insgemein entweder lange oder kurze Bärte gleich andern weltlichen Layen

trugen

trugen. Ludovicus Miranda behauptet in seinem *Manuali Praelatorum Regularium Tomo I. Quaestione* 29. Diese Brüder wären keine eigentliche Ordensleute gewesen, noch zu feyerlichen Gelübden zugelassen worden. Er hat recht, wenn er nur von einem Theile derselben redet; aber von andern, benanntlich der Frühesten beym heiligen Johannes Gualbertus, waren sie ganz sicher in dem Punkte von andern, so den Chor versahen, gar nicht unterschieden.

Seltsam ists, daß man auch in den Frauenklöstern dieser Gewohnheit folgen, und Layenschwestern haben wollte. Denn wenn die Layenbrüder in einigen Orden wegen Unwissenheit des Lateins, in andern wegen Besorgung entlegener Mayerhöfe vom übrigen Körper der Mönche unterschieden werden mußten, sind ja dagegen in den Nonnenklöstern alle einander gleich, weil die Frauen so wenig Latein verstehen, als die Schwestern; und die Schwestern so wenig auf die Landgüter kommen, als die Frauen. Das war also, meines Erachtens, eine bloße Nachahmung, durch welche die von ansehnlichern Aeltern auch im Kloster einen Vorrang vor jenen bekamen, so von geringer Herkunft gewesen sind. Oder wer kann es besser auslegen? Der Stolz stekt im Herzen der Weibsleute allemal tiefer; darum wird er auch von ihnen weniger bemerket; sollten sie sonst noch so andächtig, keusch, oder geschämig seyn.

Zu den Converſis ſtießen noch die *Oblati*, oder *Donati*, das iſt: ſolche, welche ohne öffentliche Gelübde ſich ſammt allem dem ihrigen einem Kloſter übergaben, um den Layenbrüdern an die Hand zu gehen. Dergleichen hat es aufs ſpäteſte im XI. Jahrhundert, ſonderbar in Deutſchland, der Menge nach gegeben. Denn Papſt **Urbanus II.** beſtättigte ſie, wie BERTOLDUS *in Chronico ad annum* 1091. erzählet, obſchon darunter ſogar verheirathete Weiber waren, die mit Bewilligung des Mannes nicht nur zur Keuſchheit, ſondern auch zur Armuth, und zum Gehorſam gehalten wurden. Freylich wohnten ſie nie im Kloſter, aber ſobald ſie einen gewiſſen Habit trugen, der ihnen vorgeſchrieben war, genoſſen ſie alle Vorrechte der übrigen Kloſtergeiſtlichen. Den Unterſchied zwiſchen dieſen und den eigentlichen Layenbrüdern trift man noch wirklich in gar vielen Klöſtern an. Von jenen Oblatis, die von den Aeltern wie geopfert, und ſchon als Kinder zum Mönchsleben beſtimmet waren, iſt hier keine Rede; man hat ſie auch nie zu den Layenbrüdern gezählet. Wohl aber ließe ſich wegen dieſen Knaben eine andere wichtigere Frage aufwerfen; ob ſie bloß durch gedachte Verlobung zu wahren Mönchen geworden, und man den Willen der Aeltern, welchen dieſe mit vielem Bedacht gefaſſet hatten, wie für Gelübde der Kinder ſelbſt anzuſehen habe? Eine der verdrießlichſten Schwierigkeiten in der ganzen

Materie

Materie vom Mönchswesen! Denn es ist gewiß, daß viele Aeltern dieser Meynung waren: ja es scheint, die Kirche selbst sey ihr beygetretten. Denn die Regel des heiligen BENEDICTUS, welche immer so vielfältige Gutheißung von ihr hatte, sagt *cap.* 59. mit ausdrücklichen Worten, man soll solche Kinder annehmen, wenn sie von den Aeltern unauflöslich Gott geopfert werden. Nicht genug; es sind sogar Verordnungen der Päpste und Konzillen vorhanden, welche derley Oblaten ohne anders zwingen ihr ganzes Leben im Kloster zuzubringen. So gieng es wenigst bis aufs XII. Jahrhundert, bis endlich Klemens der III. und Cölestinus der III. jener *c.* 12. *de Regularibus*, dieser *c.* 14. *ibid.* das Gegentheil verordneten, und ernstlich wollten, daß nun hinführo ihnen im fünfzehnten Jahre soll freystehen, das Kloster zu verlassen, oder fremde Gelübde durch die eigenen zu bestättigen. Bevor dieses neue Gesetz heraus gekommen, wurde gleichsam in den geistlichen Rechten wie zum Sprichwort: Monachum facit aut propria professio, aut paterna devotio. Zum Mönche machet entweder das eigene Bekenntniß dieses Standes, oder die väterliche Verlobung. Man that diese in Beyseyn mehrerer Zeugen, damit man allen Einwendungen vorbeugen, und der Sache ein gesetzmäßiges Ansehen geben möchte. Die Verlobung geschah am Altar; und der Knab, oder das Mägdlein streckten die Hand

aus, welche ins Altarbuch eingewickelt wurde. Gieng aber dieses Begehren von Seiten des Vaters, jenes Segnen, jenes Einwickeln von Seiten des Abbtes ab, hielt man die Profession für ungültig. Hiemit gehörte nicht zur Wesenheit, was viele Reiche thaten, daß sie dem Kloster, sammt dem Kinde oft sehr beträchtliche Güter mitschenkten. Man sehe den STEPHANUS BALUZIUS *in Notis ad librum II. Salviani adversus avaritiam*, wo er sogar Beyspiele bringt, daß Kinder, die noch nicht gebohren, ja noch nicht empfangen waren, schon zum voraus verlobet worden. g) Ich kann mirs leicht einbilden, einige Leute werden dieß lieber läugnen als auflösen wollen. Es wird bey ihnen heissen, die Kirche hat es nicht einmal können thun; hiemit hat sie es noch weniger wirklich gethan. Mit diesen mag ich nicht zanken, sondern gestehe offenherzig, man komme auch hier mit der Quaestione Juris viel zu spät, wenn die Quaestio Facti keine Statt mehr findet, nachdem sie mit so vielen Urkunden beleget worden; kurz, wir haben hier einen offenbaren Eingriff in die Rechte eines Kinds, der aber kein Fehler von Seiten der allgemeinen Kirche ist, auch nie durchgängig gutgeheißen worden. Es war eine Privatlehre vieler

---

g) Das Widersinnigste aber, das er anführet, ist die Macht, die nach dem Tode der Aeltern der älteste Sohn hatte, seinen Bruder zu verloben.

vieler, nicht das Urtheil aller, die darüber zu sprechen hatten. Der heilige Basilius der Große, welcher der erste war, der solche Kinder angenommen hat, urtheilete selbst ganz anders, da er in *regulis fusius disputatis Interrogatione XV.* wie auch in *regulis brevioribus* mit klaren Worten verordnet, man soll nicht nur Waisen, sondern auch von Aeltern hergeführte Kinder in die Klöster annehmen, und erziehen; jedoch nicht früher, als bis sie 16. Jahre haben, zur feierlichen Profeßion lassen, und diese Profeßion müßten sie nicht nur selbst verlangen, sondern auch zur selben tüchtig seyn. Hiemit ist ausgemacht, daß die griechische Kirche, die sich im ganzen Mönchswesen an diesen Lehrer hielt, im väterlichen Verlöbniß keine Verbindlichkeit fürs Kind anerkennet hat.

Aber auch von den Abendländern müssen viele widersprochen haben. Denn THOMAS CANTIPRATANUS bezeuget, *libro II. Apum cap.* 36. er hätte dieses öfter zu vernehmen gehabt. Contra tamen saepius actum audivimus; nec approbamus per omnia, puerum rationis expertem vovere, quod nescit; sed potius adultum quemlibet, qui possit discretione reprobare quod displicet, et electione digna approbare quod placet. Doch haben wir gehöret, daß man dem öfter zuwider gehandelt habe, und wir heißen es nicht durchgehends gut, daß ein

Knab

Knab, der noch keinen Verstand hat, gelobe, was er nicht weiß; sondern daß dieß vielmehr ein jeder Erwachsener thue; der aus Bescheidenheit, was ihm mißfällt, verwerfe, und durch eine würdige Wahl, was ihm gefällt, billigen möge.

Nach dem Naturrecht also (und welches andere Recht kann diesem vorgreifen?) waren alle diese Verlobungen so lang ungültig, bis die gehörige Vernunft und eigene Einwilligung dazu gekommen. Daß man aber auf eine Gewohnheit verfiel, welche sowohl den natürlichen Gesetzen, als auch dem freyen Willen so sehr entgegen war, ist meines Erachtens von der allzugroßen Gewalt hergekommen, welche die weltlichen Gesetze einem Vater zugestehen, wie dann allen bekannt ist, die einen Juristen de potestate patria, oder auch in L. 2. §. 1. ff. de pollicitat. gelesen haben.

Will wer mehr darüber wissen, der lese Benedicti Haefteni *Disquisitionum Monasticarum Tractatum primum Libri V.* oder des P. Gallade *Dissertationem de puero Religioni oblato* 1759.

Noch andere bekamen von den Mönchen das Recht der Bruderschaft, oder Antheil an allen Gebethen und Verdiensten ihrer Gemeinde, sonderbar wenn sie deren Stifter, oder Beschützer gewe-

gewesen. Welches, wenns schon niemanden zum Geistlichen machet, doch, wie wir öfter und benanntlich beym PETRUS CLUNIACENSIS *libro II. Epistola* 39. finden, sich die größten Könige zum Glück gerechnet haben.

Mit mehrerem Recht mögen zu den Mönchen diejenigen gehören, welche beym Hintritt aus dieser Welt ein Ordenskleid anzogen, und im Kloster begraben wurden; unter welchen nebst andern höchsten Personen selbst Friedrich der *II.* als ein Cisterzienserbruder; Emanuel Romnenus, Theodorus Laskaris, Andronikus der Jüngere, lauter Kaiser in Orient, als Basilianermönche von hinnen schieden. Ueberley Vorgänge schreibt PETRUS CLUNIACENSIS *Libro I. de Miraculis cap.* 7. Licet eorum, quos nulla corporis molestia ad hoc impellit, laudem minime consequi videantur, numero tamen Monachorum, si ex corde convertantur, ante aeterni judicis oculos nullo modo excluduntur. Wenn schon diese deren Lob gar nicht zu erreichen scheinen, die keine leibliche Schwachheit dazu antreibt, werden sie doch vor den Augen des ewigen Richters, wenn sie sich von Herzen bekehren, von der Zahl der Mönche keineswegs ausgeschlossen. Was solche Prinzen betrift, war wohl gethan, daß keiner, der so starb, wieder genesen ist, außer dem

dem Wamba; h) sonst hätten sie in eine schwere Versuchung fallen können, ihre Gesinnung zu ändern, und sicher zu glauben, sie wären für diesen Fall nimmer an die Regel gehalten.

§. X.

Was waren die gemeinen Verrichtungen bey den Mönchen?

Gemeine Verrichtungen heiße ich die, welche fast jeder Gattung der Mönche obliegen. Dergleichen aber sind:

1. Das Gebeth, und der Gesang im Chor.

2. Das Lesen der heiligen Schrift, und anderer Erbauungsschriften.

3. Die Konferenzen oder Unterredungen über die Angelegenheiten des geistlichen Lebens.

4. Der Gebrauch der heiligen Geheimnisse.

5. Die

---

h) Dieser König der Gothen bekam Gift, dessen Wirkung eine Schlafsucht war. Da keine Hoffnung seines Aufkommens war, warf man ihm nach Gewohnheit selbiger Zeiten eine Kutte an; über welches er erwachet, sich erholet, und was sich mit ihm zugetragen, vernommen hat. Er wollte aber das Mönchskleid nimmer weglegen, sondern gieng ins Kloster, und starb auch darinn.

5. Die geistlichen Studien bey allen denen, welche zum Priesterthum bestimmt gewesen.

Zu welchen noch die Beobachtung des Stillschweigens, der Einsamkeit und Clausur, wie auch das Wachen, Fasten und andere Bußstrengheiten kamen; sie möchten hernach fürwährend, oder nur auf einige Tage vorgeschrieben seyn. Eben so ists mit noch andern, damit verwandten Uebungen; die ich aber ihrer Menge und Verschiedenheit halber nicht durchgehen mag. Von jenen, welche hier angezeigt sind, werde ich unten an seinem Orte besonders und ausführlicher zu reden bekommen.

Hingegen sind auch nicht wenige Pflichten, und Beschäftigungen, in welchen die Mönche nicht übereinstimmten, und in welchen sich ein Kloster oder Institut von andern unterschieden hat. Zum Beyspiel, die Handarbeiten, das Schulhalten, entweder in oder ausser dem Kloster; das Predigen, das Abschreiben guter Bücher, die Bewirthung der Fremden und anderer Gäste, welche sie zu besuchen kamen; die Krankenpflege, die Besorgung der Waisen, die Besuchung und Loskaufung der Sklaven oder Gefangenen bey den Ungläubigen. Diese machten aber eben die besondern Absichten aus, in welchen bald diese, bald jene sind eingeführet worden, welches mich nun ganz natürlich zu den Regeln der Mönche führen muß.

§. XI.

§. XI.

Was ist von den geschriebenen Regeln zu merken, zu welchen die Mönche bald unter, bald ohne Gewissenspflicht gehalten sind?

Der heilige Antonius, welcher nicht schreiben konnte, hat selbst keine Regel verfasset. Aber auch durch wen andern ließ er keine schreiben, weil er entschlossen war, den Seinigen bloß durch Beyspiele zum Muster zu dienen, und selbe bey seinen Besuchen nach Verschiedenheit der Anlässe mündlich zu unterrichten. Dergleichen Lehren finden wir öfter in dessen Leben, welches Athanasius beschrieben hat; und in der That hat dieses den Mönchen lange zur Vorschrift gedienet. Vielleicht hat der große Bischof es im Geist vorgesehen, weil er darinn selbst anmerket, die Jünger des heiligen Manns werden darinn Unterricht genug finden, wie sie ihr geistliches Leben einzurichten hätten.

Der heilige Pachomius aber soll seine Regel von einem Engel empfangen, und hernach in eine eherne Platte eingegraben haben.

Vom heiligen Makarius dem Aeltern, hatte man nach dem Zeugniß des PALLADIUS *Historiae Lausiacae cap.* 17. gleichfalls eine geschriebene Regel. Nun aber ist sie nimmer vorhanden, sondern

sondern gleich vielen andern Dokumenten des alten Christenthums verloren gegangen.

Im Gegentheil sind die Lehrstücke, Regeln und Konstitutionen des heiligen Basilius geret. tet worden; und die Mönche in ganz Orient pflegen sich bis diesen Tag wenigst dem Bekennt=nisse nach an dieselben zu halten.

Vom heiligen Augustinus haben wir an sei=ner *Epistola* 109. *nunc* 211. eine gute Vorschrift für die Klosterjungfrauen.

Auch liefert uns SULPITIUS SEVERUS *Lib. I. de Vita S. Martini* eine Regel dieses Heiligen für sein Kloster bey Tours; die hernach PAULI-NUS PETROCORIUS *Libro I. de ead. Vit.* sogar in Versen gegeben hat.

Sonst hielt man sich in Occident meistens an die Uebungen der Aegyptischen und Syrischen Mönche, welche, dem Himmelsstrich angemes=sen, in den zwölf Büchern des Cassianus, wie auch in dessen Kollationen schon im V. Jahrhundert das gemeine Handbuch der Mönche waren, seitdem sich dieser in Frankreich nieder=gelassen hatte.

Nicht lang hernach ist eine besondere Regel für Weibsklöster erschienen, die den heiligen Cäsarius von Arles zum Verfasser hatte.

Endlich kam die vortrefliche Regel des heiligen Benedictus zum Vorschein, welche Papst Gregorius der Große *Libro II. Dialogorum cap.* 36. discretione praecipuum, sermone luculentum, in der Bescheidenheit die vornehmste, und im Vortrag die lichtvolle nennet. Eine solche war um so nothwendiger, weil zuvor fast jedes Kloster entweder besondere Statuten angenommen hatte, oder nur einzig durch den Willen seines Abbtes geleitet wurde. Darum muß man sich keineswegs verwundern, daß sie alle vorige verschlungen hat; sonderbar nachdem die Zusätze vom heiligen Columbanus derselben beygefüget worden.

Von andern mag man den berühmten Lucas Holstenius nachschlagen; denn dieser hat *in Codice Regularum* alle solche Vorschriften vom Anfang bis zum Ende zusammengetragen, und nichts ist ihm entwischet, was davon bis auf uns gekommen. Man hat sein Werk im Jahr 1759. in *VI.* Foliobänden zu Augsburg wieder aufgeleget.

§. XII.

Wie haben sich die Mönche sowohl die Lebensmittel, als andere Bedürfnisse verschaffet?

Dieses mußte nach Beschaffenheit der Länder und Erheischung ihrer Umstände geschehen. Die

ersten Aegyptischen Mönche, und so ihre Nachfolger in ganz Orient, erhielten sich durch die Handarbeit; deren Betrag, weil keiner was eigenes hatte, immer ganz für die Gemeinde verwendet wurde.

Zu diesen kamen Allmosen, sogar aus Occident, die einige selbst überbrachten, andere aber ihnen zusandten. HIERONYMUS *Prooemio Librorum l. II. et III.* in *Zachariam et alii.*

Als sie unter dem Kaiser Valens aus ganz Aegypten verjaget, ja zum Erzgraben in Pontus und Armenien geführet worden, lieferten ihnen die katholischen Gemeinden ihres Landes das Meiste, dessen sie bey dieser Verweisung bedürftig waren.

Nachgehends kamen Kaiser, von denen ein großer Theil dieser Diener Gottes aus der Schatzkammer erhalten wurde. Sonderbar ward für die vom weiblichen Geschlecht gesorget; weil sowohl die Damen bey Hof, als selbst die Kaiserinnen eine Hand dabey hatten.

Endlich bekamen die Mönche sowohl in Orient, als Occident eine Strecke Landes, welches sie bald selbst anbaueten, bald durch andere anbauen ließen. In Occident gelangten sie durch die Gunst der Bischöfe sogar zu Kirchenpfründen; doch wurden die meisten Klöster gestiftet, weil die

Fürsten und der Adel ihnen Güter anwiesen, aus denen sie sich, ihre Nachkommen, und noch viele Arme reichlich erhalten konnten.

Andere Quellen richtiger Einkünfte kann man schon aus diesen abnehmen. Denn nach Verschiedenheit der Oerter, der Rechte und Gewohnheiten mußten diese sehr vielfältig seyn, und würden uns nur auf Abwege und langwierige Erklärungen führen.

Die sogenannten Bettelmönche, welche, wie wir wissen, die spätesten sind, sammelten das Almosen in ihrer Gegend; i) bey dem aber ihre Regel ausdrücklich verboth, jemanden zur Ueberlast zu werden. Darum kann nichts unbilliger seyn, als wenn die heutigen Feger, die ihnen nie etwas gegeben haben, das grobe Terminieren eines unbescheidenen Bruders, der die Leute wie in Kontribution setzet, dem Institute selbst auf die Rechnung schreiben. Die Obern wissen gar wohl, wie sehr man dieses Betragen verabscheue, und erfahren öfter, daß es dem Kloster weit mehr Schaden als Nutzen bringe. Darum wurden öfter neue Verordnungen darüber gemachet, und schon der heilige

Bona-

---

i) Das aber nur von Mannspersonen zu verstehen ist. Denn wo die Nonnen nur von ihrer Arbeit und dem Almosen lebten, wurde dieses ganz anders gesammelt.

Bonaventura, als er Generalminister der mindern Brüder war, ist bey aller seiner Sanftmuth durch so niederträchtige Künste so aufgebracht worden, daß er in einem Schreiben an den ganzen Orden k) den Ausdruck brauchte, man wäre dadurch so weit gekommen, daß wenn die Leute zween mindere Brüder auf sich zugehen sahen, sie nicht anders erschracken, als wären sie unter Räuber gerathen.

Der heilige **Dominikus**, als er auf dem Sterbbette von allen versammelten Brüdern Abschied nahm, verboth mit heftiger Stimme, zu der er noch alle übrigen Kräfte versammelte, wie auch mit einer ihm ungewohnten strengen Miene, sogar unter Strafe des göttlichen und eigenen Fluchs, man soll keine Gewohnheit des Eigenthums im Orden einführen. Allein weil bey diesen, wie bey andern Körpern die Zeit gelehret hat, wie bald viele des Gebens müde werden, sonderbar bey härtern Zeiten, wo auch reiche Almosen lang nicht hinreichen eine Menge Geistlicher zu erhalten, ohne daß sie in ihren Verrichtungen gestöret werden, oder auf Mißbräuche verfallen, hat selbst der Kirchenrath zu Trient *Sessione XXV. de Reformatione cap.* 3. besser gefunden, daß sowohl diese als andere Mendi-

k) Epistola ad Provinciales et Custodes. Tomo II. Operum pag. 352.

Stadtbibliothek Augsburg

kanten einige unbewegliche Güter besitzen, doch mit Vorbehalt, dieselben nie so zu vermehren, daß sie deßwegen ihre Regel vom Betteln ganz aufgeben. Welches dann alle, nur die Kapuziner und Franziskaner der strengen Observanz weggerechnet, gern angenommen haben. Aus gleicher Absicht hat eben dieser Kirchenrath weislich verordnet, man solle derley Klöster nie mit mehrern Personen überladen, als sich theils aus gedachtem Einkommen, theils aus ordentlichem Sammeln erhalten liessen. Eine solche Vorsehung war auch nicht neu, denn wir haben schon ältere Beyspiele in verschiedenen Kirchengesetzen, wo sogar anderen Mönchen, welche nicht betteln, ausdrücklich verbothen wird, ohne hinlänglichen Unterhalt, hiemit auch ohne Bewilligung des Bischofs und des Landesherrn, was immer für ein Kloster zu errichten. 1) ANTONIUS DADINUS *Alteferra in Asceticorum, sive Originum rei Monasticae Libro IX. cap. 2. et 3.*

§. XIII.

Wie hat man es wegen der Kleidung der Mönche zu benehmen?

Es ist kaum zu sagen, wie viel von dieser geschrieben und gestritten worden. Leute von geringer

1) Die Einwilligung des Papsts wird nicht dieser, sondern anderer Ursachen halber erfodert, wenn es eine Kirche hat.

geringer Einsicht hätten daraus schliessen mögen, sie wäre eine der Hauptsachen beym Mönchswesen. Ich fand schon vor vielen Jahren so weitläuftige, als verworrene Untersuchungen, bald über den Stoff, bald über die Forme, bald über die Farbe, bald über die Nämen, bald über die Bedeutung und Geheimnisse, sowohl der obern als untern Kleider der Ordensleute. Wiederum warf man Fragen auf, von der Kleidung der Mönche in besondern Ländern, und von besonderem Charakter. Ist kein Unterschied, hieß es, in warmen und in kalten Ländern? Wie soll der Abbt, wie der Priester, wie der Novitz, wie die Layenbrüder nach Anweisung der Regel, oder des alten Herkommens aufziehen? Nichts aber ist verdrüßlicher, als der Lärmen über einzelne, auch kleinere Stücke. Ich thue gerad das Widerspiel, und will lediglich von den wichtigern Punkten, welche die Kleidung der Ordensleute angehen, meine Gedanken eröffnen.

1. Schon die ältesten Mönche wußten, was hernach zum Sprichwort geworden war: Philosophum non facit barba, vel pallium; Monachum non facit cucullus: Ultima cura togae. **Bart und Mantel machen keinen Weltweisen. Die Kutte machet keinen Mönch. Der Rock ist die letzte Sorge.** Darum hatten sie auch keine eigene, keine vorgeschriebene Kleidung, und sahen ganz anders aus, als man sie uns in

ihren Bildnissen pflegt darzustellen. Die besten Kenner des Alterthums kommen in dem überein, ihre Kleidung sey jene armer Leute in ihrer Gegend gewesen. Und ganz natürlich; denn die Wohlfeilheit und blosse Absicht auf Nothdurft hat sie ihnen angeworfen. Sie hatten einen weiten leinenen Rock, der nur ein wenig über die Knie herabgieng, und den sie mit einer wollenen Schnur fest an Leib schliessen konnten. Bis an den Ellenbogen hatte er Aermel, m) und oben eine Kaputze, die aber nicht auf die Schultern hieng, und die sie nicht einmal zu Nachts weglegten. Wenn sie nicht arbeiteten, hatten sie noch einen leinenen Mantel, und wenn es kälter war, bedeckte sich jeder mit der **Melote**, das ist, einem zugeschnittenen Schaafsfelle. Anderswo als in Aegypten (wo der gelinde Winter nur eine Woche lang, das ist, vom 7ten bis 14ten Hornung dauert) trugen sie die Melote durch mehrere Monate, und waren statt des leinenen Rocks mit einem wollenen versehen.

2. So war es noch beym heiligen Benedictus, welcher *in Regula cap.* 55. von den Kleidungsstücken seiner Jünger also schreibt: De quarum rerum omnium colore, aut grossitudine non causentur monachi, sed quales inveniri possunt in

m) Zu freyerer Bewegung, nämlich bey der Handarbeit.

in provincia, qua habitant, aut quod vilius comparari potest. Ueber aller dieser Farbe, oder Dicke sollen die Mönche sich nicht aufhalten; sondern nur, wie man sie im Land finden kann, in welchem sie wohnen, oder was am wohlfeilsten anzuschaffen ist. Er selbst trug einen Pelz, wie der heilige GREGORIUS der Große *Libro II. Dialogorum cap.* 7. bezeuget.

3. Wenn man nun fraget, wie man dann die Mönche habe unterscheiden können, wenn sie gleich andern gemeinen oder armen Leuten gekleidet gewesen? ist die Antwort schon in Bereitschaft. Obschon sie gleich andern aufzogen, blieben sie doch immer bey einer Forme, und ebendemselben Schnitt. Sie wußten um keine jener Abänderungen und Moden, welche sich die Weltlichen erlaubten. So aber hatten sie schon ein Kennzeichen. Zu dem konnte man sie am geschornen Kopf, am Bart, an blossen Füssen, wie auch an ihrer Sittsamkeit, und einem oder andern Zeichen der Religion erkennen.

4. Die Mönchskleider waren in einigen Klöstern schwarz, in andern weiß, in andern braun; nicht aus Rücksicht auf die Farbe selbst, oder was sie etwa nach einer Allegorie zu bedeuten hätte; nein, sondern bloß, weil jede dieser Farben die natürliche der Schaafsfelle, oder der

daraus verarbeiteten Wolle ist. Diese mußten also nicht erst angemachet werden, und nebst der Mühe noch Unkosten verursachen.

5. Der Herr Fleury giebt die besondere Ursache dieser Gleichförmigkeit, so die Mönche einmal angenommen hatten, weil sie nämlich darauf bedacht waren, daß eines jeden Kleid wiederum für einen andern taugte, der etwa das seinige zerrissen, oder ganz weltlich gekleidet ins Kloster gekommen war. Denn es mußten immer einige theils neue, theils schon getragene im Vorrath seyn.

6. Aus allem dem giebt sich von selbst, man habe sich für den Habit eines jeden Ordens lang nicht so zu interessiren, als bey vielen geschieht, und dieser könne in keinem andern Betracht heilig genannt werden, als bloß wegen seiner Segnung, oder dessen Tugend, welcher ihn angezogen hat. Darum erinnert PETRUS CELLENSIS, welcher aus einem Benediktiner-Abbt Bischof zu Chartres geworden, mit einem freylich übertriebenen, doch wohlgemeynten Ausdruck: die Welt sey voll deren, welche eine Kutte trügen, aber fast leer an Mönchen. Mundus plenus est cucullatis, et pene vacuus Monachis. *Libro VII. Epist.* 14.

Noch abgeschmackter ist, wenn einige vorgeben, wer im Ordenskleid sterbe, könne nicht

verloren

verloren gehen. Denn hier gilt eigentlich, was man zu sagen pflegt: der Wolf frißt auch die gezeichneten Schaafe. Was aber JOANNES BAPTISTA LEZANA *in Summa quaestionum Regularium verbo* Habitus regularis, vorgiebt, man halte dafür, alle, so ein Ordenskleid, besonders der Mendikanten küssen, erlangen einen kleinen Ablaß, brauchet nicht nur Bestättigung, sondern gehöret meines Erachtens zu den Sachen, die eine große Leichtgläubigkeit voraussetzen. Oder soll diese Kleidung das haben, welches nicht einmal der priesterlichen beym Altar, oder in Ausspendung der Sakramente zukömmt? Man war überhaupt mit derley Abläßen nur darum so freygebig, weil man sie, wo nicht mit Ungestümm, doch in gar günstigen Zeitpunkten begehret hat: und mancher Papst bekam nicht wenig zu thun, so übereilte Geschenke eines Vorfahrers zurückzurufen.

Nun kommen wir auf eine andere Frage, welche heut mehr zu bedeuten hat. Wenn die alten Mönche, heißt es, wenigst in jedem Lande gleich gekleidet waren, zu was die wirkliche Verschiedenheit so vieler Ordenskleider? Zu mehrern Sachen, mein Herr! denn sie gilt erstens zum Kennzeichen des Instituts, zu dem sich jeder bekennet. Zweytens, wie PETRUS a S. AUDOMARO *in Illustrat. Religionis monasticae Libro III. cap.* 2. weitläuftiger erkläret, dienet sie, um

jenen,

jenen, der sein Kleid immer vor Augen hat, an vieles zu erinnern, was seinen besondern Beruf zieren, oder entehren kann. Es ist wahr, wenn man nicht weiter denkt, könnte wem in großen Städten, wo zum Beyspiel zwanzig Klöster verschiedener Orden sind, deren jeder eine Kleidung hat, an der weit mehr vom Zusammengesetzten, als simpeln ist, fast läppisch vorkommen, wenn er bey feyerlichen Prozessionen eine Reihe nach der andern betrachtete, und hernach alle zusammen in ein buntschäckigtes Ganzes fassete. Allein mich wird dieser Auftritt nie so lachend machen, wie andere tägliche von den Trachten der Welt-Leute, welche noch darüber fast alle zween Monate umgeschaffen werden. Einige derselben, die sie sogar vor den Altar bringen, sind so toll, so abgeschmack, daß sie die sonst artigsten Leute in eben so viele Hanswursten verkehren. Sie haben nicht einmal was von Wohlstand, zu geschweige von Bequemlichkeit, oder Geschmack, an die man dabey zu appelliren pfleget. Ja, ja, ich muß es noch einmal sagen, die angenehmste Gestalt eines Frauenzimmers, die beste Proportion, und das gesetzteste Wesen eines Mannes muß ungemein darunter leiden. Aber weiter im Text. Warum lachet man über so vielerley Mönchskleider, und lachet nicht über vielerley Monturen der Soldaten? Jedes Regiment dienet ja ebendemselben irrdischen König, wie jeder Orden ebendemselben himmlischen König dienet.

dienet. Doch wenn wer lieber die Natur, als Gewohnheit will zu Rath ziehen, den frage ich, wo ist mehr Verschiedenheit als unter gleichen Gattungen, sowohl des Thier = als Pflanzen= und Mineralreichs in einem jeden Theil des Erdbodens? Wenn aber das ist, schreibt PETRUS CLUNIACENSIS, einer der vernünftigsten Männer, welche der Mönchsstand im Mittelalter getragen hat, warum hat man sich über verschiedene Farben, über verschiedene Wolle einer Heerde aufzuhalten? Quis unquam pastor, non dicam Deus, sed vel homo de velleribus ovium suarum discoloribus disputavit? *Epistola ad S. Bernardum num.* 21. *inter Epistolas Bernardi* 228. Er will sagen, das achtet nicht einmal ein Hirt, der bloß ein Mensch ist; um wie vielweniger wird der allgemeine göttliche Hirt was daraus machen, wenn seine Schaafe so ungleich aussehen? Wenn sie nur sein gehören, wenn sie nur auf seine Stimme acht haben, wenn sie sich nur nicht verirren, und verlohren gehen, ist am andern wenig gelegen. So lasse man also jedem Mönche seine Kappe, und seinen Mantel, und sehe vielmehr auf das, was seine Pflichten sind, derer Erfüllung, wenigst vor Gott, doch immer gut in die Augen fällt.

Nun wiederum auf die alten, und die ältesten Mönche zu kommen, diese mochten gekleidet seyn, wie sie wollten, zogen sich zu Nachts

niemals

niemals ganz aus. Welchem Beyspiel noch heute wenigst die meisten folgen; weil sie einen Theil ihres Habits immer auch in der Liegerstätte am Leib behalten; gleichwie sie im Gegentheil nach eben diesem Beyspiel bey der Arbeit, oder auf der Strasse, jenes auch bey Tag wegwerfen, was ihnen hinderlich ist. Eben so werden es die Mönche, in was immer für Ländern, und in was immer für Jahrhunderten bey Abwechslung der Kälte oder Hitz beobachtet haben; oder wie konnte ein einziger vergessen, daß die Kleidung wegen ihm, nicht er wegen der Kleidung wäre?

Von dem Vorwurf der Unreinlichkeit, den man einigen unter Kaiser Joseph dem *II.* gemachet hat, will ich nicht viel melden. Schmutz und noch mehr lebendiger Staub, sind freylich nicht nach meinem Geschmack, und ich halte hierüber mit dem heiligen **Bernardus**, welcher recht treffend zu sagen pflegte: Paupertatem amavi semper, sordes nunquam. Die Armuth habe ich allezeit, den Unrath niemals geliebet. Doch steht allemal dahin, ob auch dieser an einigen Religiosen so eckelhaft sey, als der Gegentheil bey vielen Priestern, die wider alle Verordnungen der Kirchenräthe sich herputzen, und in gefärbten Kleidern Häuser, und Gassen so ablaufen, daß sie von Weltlichen nimmer zu unterscheiden sind; ja wie schon der heilige Hieronymus klagte, eher für Hochzeiter, denn Diener

der

der Kirche möchten angesehen werden. Die sind aber die, welche glauben, die Ordensleute sollten sich eher nach ihnen, als sie sich nach Priestern richten, welche die Hoheit ihres Amts, und die Heiligkeit ihrer Pflichten besser beherzigen. Eigentlich geht wenig vom Unreinlichen auf die Rechnung der Mönchskleider, und was immer von selbem daran hängen bleibt, ist einzig der Faulheit dessen, welcher sie trägt, beyzumessen. Sie sind, wie wir vernommen haben, keine andere, als womit sich einst gemeine, und arme Leute ihres Landes sich zu bedecken pflegten. Da nun niemand dem Stand gemeiner Leute zur Last leget, wenn sich einige derselben nicht reinlich betragen, so wird es auch der Habit eines Ordens nie zu verantworten haben, wenn dabey nicht alle den Wohlstand beobachten. Es giebt unter den ärmsten Leuten noch immer solche, welche reinlich sind, und, weil sie eine bessere Erziehung hatten, sich überall, wo sie nur Anlaß finden, zu waschen und zu säubern pflegen. Sind nun manche minder arme Mönche hierinn fahrläßig, gehören sie freylich zur Klasse der Armen, welche uns Eckel erwecken. Ich will, und kann mich ihrer nicht annehmen; sie haben auch keine Regel, die ihren Schmutz begünstigte, oder mit der sich ihnen noch durchhelfen ließe.

Ich wäre nun mit der Mönchskleidung ganz fertig; wenn ich wegen den Haaren, wegen dem Bart,

Bart, und den Sohlen oder Schuhen einen besondern Absatz zu machen hätte. Weil aber das der Mühe nicht lohnet, und alle drey Stücke noch zur Kleidung gehören mögen, ist mir schon genug, wenn ich sage:

1. In den warmen Ländern des Orients sey ein großer Theil der Mönche barfüßig gegangen; andere aber, welche wohl wußten, daß die Worte Christi beym Matthäo X. 10. nur von Schuhen zu verstehen, welche den ganzen Fuß decken, wie es denn Markus V. 9. selbst erkläret hat, bedienten sie sich der Sohlen, sonderbar wenn sie weiter zu gehen hatten.

2. Aber auch in den Haaren kamen sie nicht überein. Denn einige schoren den Kopf bis an die Haut, andere liessen die Haare ein wenig vorstehen. Jene aber, so die Haare gleich den Weltlichen wachsen liessen, waren nicht wohl angeschrieben; selbst der heilige Augustinus *de opere monachorum cap.* 31. hat sich mit einigen ganz satyrischen Zügen darüber lustig gemachet. Wiederum andere waren nach Art einer Krone, das ist, so geschoren, daß ein Keim von Haaren stehen blieb, das übrige aber ganz weggenommen war.

3. Die Klosterjungfrauen wurden überall geschoren, und dieses war das erste und vornehmste

unter

unter allen äußerlichen Zeichen, daß sich eine Gott verlobet hätte.

4. Was den Bart betrift, richteten sie sich insgemein nach dem Landsbrauch, wie sie ihn bey Geistlichen oder Büssern antrafen. Denn ich finde bey den Frühesten, die vom Mönchswesen schreiben, daß es einer billiget, der andere verwirft, wenn der Mönch seinen Bart ganz weggethat, oder ganz stehen ließ.

Will wer mehr von so kleinen Verschiedenheiten wissen, der mag sie bey jenen aufsuchen, welche sich geflissentlich damit abgegeben haben. ANTONIUS DADINUS ALTEFERRA hat *Lib. V. capitibus* 18. 20. 21. vieles, und jene, welche ihm gefolget sind, noch anderes gesammelt. Von den Bärten haben wir mehrere Abhandlungen, als vom FRANCISCUS ULMUS, vom CASPAR KIRCHMAIER, vom J. FRIEDR. GUILIELMUS PAGENSTECHER, und vom DOM RENNES, dessen Ponologie schon über 200. Jahre alt ist.

§. XIV.

Was giebt es merkwürdiges von der Wohnung der Mönche?

Es giebt vieles, welches der Neugier gewisser Leser würdig ist; über das andere will ich mich so kurz als möglich hinwegmachen.

Und erstens zwar hatten die frühesten Einsiedler entweder nur Höhlen, oder doch sehr kleine von andern entfernte Zellen zur Wohnung; die in einem Lande wo es selten oder niemals regnet, bald zurecht gemachet waren. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß einige solcher Hütten entweder nicht ganz, oder nur mit Palmblättern bedecket waren. Die Wände waren entweder von rohem Holz, oder von Rohr zusammengesetzet.

Zweytens in den Klöstern, wo sie gemeinsam wohnten, und die man bey den Griechen nach ihrer Sprache bald einen Schaafstall (Mandra) bald eine Dorfgasse (Laura) bey den Lateinern und Deutschen Münster, Gotteshaus, Aue nannte, waren sie, wo nicht unter ebendemselben Dache, doch zwischen ebendemselben Einfang von Mauern, oder Zaunwerken.

3. Als die Klöster auch in Städten zu stehen kamen, verordnete der Kirchenrath zu Chalcedon *Can.* 4. daß dieses nie anders, als mit Einwilligung des Bischofs geschehen soll, da doch, um eines in der Wüste anzulegen, nicht einmal die Erlaubniß des Landesherrn vonnöthen war; weil eine ganz öde Gegend ihm keinen Nutzen trug, und weil sie nicht einmal für die Jagd tauglich war, nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget wurde. Sieh oben §. XII.

4. Die ältesten Klöster, auch auſſer Aegypten, Syrien, und dem übrigen Orient, wenn sie schon wegen Menge der Einwohner sehr weitschichtig seyn mußten, waren doch ziemlich schlecht und gemein; bis von Kaisern, Königen, Fürsten, Bischöfen, oder sonst reichen Leuten nach Gothischer Bauart zuerst große Kirchen, hernach auch so dauerhafte, als ansehnliche Wohnungen für die Mönche selbst errichtet wurden.

5. Die Lage eines jeden solchen Gebäudes wurde nach Verschiedenheit der Absichten gewählet. Denn jene, so sich ganz dem beschaulichen Leben gewiedmet, suchten abgelegene Oerter, wo sie von Weltlichen nicht überlaufen, oder beunruhiget werden konnten; darum sie auch vorderst die kleinen unbewohnten Inseln zu beziehen pflegten. Andere wurden vom Eifer fürs Heil des Nächsten in Städte und Flecken geführet, weil sich dort das Christenthum viel leichter predigen, oder befördern ließ. Bekannt sind die artigen Verse eines Ungenannten:

Oppida FRANCISCUS, magnas IGNATIUS urbes;
BERNARDUS valles, montes BENEDICTUS amabat.

Franziskus liebte die kleinen, Ignatius die großen Städte;
Bernardus die Thäler, Benediktus die Anhöhen.

Zu den Zeiten des heiligen Chrysostomus wohnten die Syrischen Mönche meistens auf den Gipfeln mäßiger Berge, wie er oft zu verstehen giebt. Noch zu unsern Zeiten waren auf dem Berg Athos, den man deßwegen den heiligen nennet, 22. Klöster der Basilianer-Mönche. n) Im Occident waren Anfangs, nach dem Zeugniß des heiligen Ambrosius *Libro III. Hexameron cap.* 5. und des heiligen Hieronymus *Epistola ad Julianum*; des heiligen Augustinus *Libro III. contra Faustum*; des heiligen Cassianus *Praefatione ad Collationem XVIII.* die meisten Klöster auf Inseln; unter welchen sich Lerine, Lerum, und die sogenannten Stoechades ganz vorzüglich ausgenommen. Eben dergleichen sehen wir in unsrer Nachbarschaft, auf der Reichenau, Rheinau, Mehrenau ꝛc. ꝛc. o)

Nichts

---

n) Er liegt in Macedonien. Nach den neuesten Reisebeschreibungen sind sie bis auf sieben herunter geschmolzen, welche wie Schlösser anzusehen.

o) Bey diesem Anlaß erinnere ich mich wiederum des Claudius, Rutilius, Numatianus, welcher, da er seine Seereise beschreibt, von den Inseln an der wälschen Küste, auf denen überall Klöster stunden, sich also ausdrückt, daß er nicht nur einen Dichter vom bessern Geschmack, als selbe Zeiten hoffen lassen, sondern auch einen Heiden verräth, der im Haß, sowohl gegen Chri-

sten,

Nichts ist schöner, als was man über die Anlegung eines Klosters *in Regula S.* BENEDICTI *cap.* 66. zu lesen hat. Monasterium autem, heißt es dort, si possit fieri, ita debet constrvi, ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortus, pistrinum, vel artes diversae intra monasterium exerceantur; ut non sit necessarium Monachis vagandi foris; quia omnino non expedit animabus eorum. Ein Kloster aber, wenn es sich thun läßt, muß so gebauet werden, daß alles Nothwendige, daß ist, Wasser, Mühle, Garten, Bäckerey, oder andere Handwerke inner dem Kloster seyn, damit die Mönche nicht nöthig haben, ausser demselben herumzuschwärmen, weil dieß ihren Seelen durchaus nicht gedeihlich ist. Hat man aber keine Ursache zu klagen, daß man bey neuern Klöstern nicht nur auf Nothdurft und Bequemlichkeit, sondern auch auf Pracht gesehen, ja selbe wie zu Residenzen gemachet hat? Es ist wahr, und wir haben oben gehöret, die Alten hätten Einfalt und Sparsamkeit im Bauen beobachtet. Der heilige ISIDORUS PELUSIOTA ist auf herrliche Gebäude der Mönche gar nicht gut zu sprechen. *Libro 1. Epistola* 498. Noch

ärger

---

sten überhaupt, als gegen Mönche besonders sich dabey etwas zu gut thun wollte. Was die letztern betrift, redet er ganz die Sprache der Protestanten.

ärger fährt über den Baugeist der Prälaten PETRUS CLUNIACENSIS her, welcher *Libro* I. *Epistola* 28. von einem derselben schreibt: Alles bauet er auf, nur sich selbsten richtet er zu Grund. Se solum destruens universa construit. Am weitläuftigsten ist hierüber der heilige BERNARDUS *in Appologia ad Guilielmum Abbatem*, wo er sogar über den Pracht der Kirchen eifert, den er in gewissen Klöstern angetroffen hatte. Eben so schilt PETRUS DE VINEIS *Libro* I. *Epistola* 57. auf die übertriebenen Gebäude der Predigermönche, und mindern Brüder. Die heilige Theresia gab den Großen, welche ihr dauerhafte und ansehnliche Klöster bauen wollten, zur Antwort: Ich mag nicht, daß eines meiner Häuser beym Annahen des jüngsten Tags, wo alles zusammenfällt, viel Getöß verursache.

Dem ungeacht kann ich die kostbaren Gebäude reicher Abteyen eben nicht durchgängig verdammen. Die herrlichsten derselben waren ehedessen baufällig, daß also ihre Unterhaltung schon der Weitläuftigkeit wegen ungemein viel gekostet; der unregelmäßige Anbau von vornen und hinten machte sie nicht nur finster, sondern auch unbequem, und ungesund. Durch gute Wirthschaft lag das Geld zum neuen Kloster wirklich da. Man wünschte vorderst eine ansehnliche Kirche, welches in diesen Umständen allemal zu loben ist,

und

und schon in den frühern Klosterzeiten viele Beyspiele hat. Nun zu einer solchen Kirche schickte sich kein schlechtes Kloster; weil man dieses ohnehin gegen Brunsten, Wassergüssen, Erdbeben ꝛc. recht fest und dauerhaft, daneben heiter, gesund, das ist, wenn ich anders dieß Wort brauchen darf, durchlüftig haben wollte. Hiemit, da es gleichviel kostete, es nach den Regeln, oder nur altfränkisch aufzuführen, sind natürlicher Weise prächtige Klöster entstanden, weil jedes weitschichtige Gebäude, das regelmäßig steht, und seine Festigkeit hat, eben darum wohl in die Augen fallen, und ein Aufsehen machen muß. Viele Klöster hatten den besondern Beweggrund, daß sie aus dem Gange öffentlicher Angelegenheiten wahrnahmen, man möchte sich von Seiten der Regierung, oder unruhiger Nachbaren beygehen lassen, ihr erspartes Geld zu was abzufordern, für welches sie es nie bestimmet hätten. Ich rede hier frey, aber von Erfahrung; hiemit nicht ohne Grund. Denn derley Ahndungen können auch weltliche, die etwas ersparet haben, auf manche Entschließung bringen, die sie sonst niemals gefasset hätten. Das Beste bey dieser Sache ist, daß man in so neuen Gebäuden noch immer viel von alten Tugenden gewahr nimmt. Wenigst ist dadurch der Ordnung, dem Gottesdienst, der Gastfreyheit, dem Almosen, den standmäßigen Studien selten was entgangen. Darum schrieb ich, als ein alter Verfasser

bey einem ſolchen ganz friſchen Bau. *Inſcriptio monaſterii, ad Muros dicti, ac opere praeclaro de integro exſtructi.*

Quos tibi poſuimus MUROS Deus optime firma,
Atque novam ſedem priſcis virtutibus imple.

Nachdem ich von der Wohnung überhaupt geredet, muß ich noch erinnern, in jedem auch der älteſten Klöſter ſey wenigſt ein ſogenanntes Bethhaus, eine Kapitelſtube, ein Speisſaal, ein gemeines Nachtlager, ein Behältniß für Lebensmittel, eine Küche, eine Kleiderkammer, und ſogar, wie JOANNES ANDREAS SCHMEDIUS, ein gelehrter lutheriſcher Prediger, in einer beſondern Abhandlung *de Bibliothecis Eremitarum* erwieſen hat, eine Bibliothek geſtanden; zu denen noch die Werkſtätte für verſchiedene Arbeiten, die Redeſtube, wie auch Krankenzimmer, ein Gaſt- und Badehaus gekommen ſind. Deren jedes, nur die Bibliothek ausgenommen, hat ANTONIUS DADINUS ALTEFERRA in ſeinem *Originibus rei monaſticae* insbeſondere gezeiget. Man ſehe nur *Libri* X. *cap.* 7. 8. *et* 9. Von dem Schulhauſe einiger Klöſter werden wir unten zu reden bekommen.

§. XV.

Wie war die Kost der Mönche beschaffen?

Schlechter als itzt der ärmsten Leute. Denn die erstern wußten nur um Zwieback, und Wasser. Wenn an größern Festen, oder im Gasthaus was von Kräutern, Wurzeln, Gemüß, Salz, Oehl hinzukam, war es nicht nur Nachsicht, sondern auch die höchste Niedlichkeit. p)

Andere minder strenge hatten genug sich des Fleisches zu enthalten; Eyer, und den Käs untersagten sie sich nicht. An Orten, wo sie nahe am Wasser waren, besonders in Occident, assen sie auch Fische, sonderbar gedörrte. Waren gar Alte, oder Kranke im Kloster, wurden ihnen die Schweinklauen gestattet. Der heilige Benedictus erlaubte *Regulae cap.* 39. in der Krankheit jede Art des Fleisches ohne Ausnahme; sonst aber wurden bey ihm täglich zwo Schüsseln von gekochtem oder ungekochtem Muse, auch öfter die dritte Schüssel von Baum- oder Feldfrüchten gereichet. Das Gemeinste in den meisten Län-

p) Von höchster Enthaltsamkeit derjenigen, die oft einige Tage nichts genossen, war hier, wo von gemeinem Gebrauch die Rede ist, keine Meldung zu erwarten. Sie gehöret auch nicht zum Beyspiel, und läßt sich nur bewundern, nicht nachfolgen.

dern war, ein Brey entweder von Reis, Haber, oder Mehl.

Alles geschah in gewissem Maaße, welches niemals überschritten worden. Selbst vom Zwieback wissen wir, daß er auf jeden Tag in einem Römischen Pfund bestanden, das man in zwey gleiche Stücke, eines fürs Mittag- das andere fürs Abendessen getheilet hat. Was das Getränk betrift, hat der heilige Benedikt eine geringe Portion Wein gestattet; der heilige Bernard aber gar wenig, wenn einer kränklich war. Sonst hatte man ausser hohen Festen immerfort mit den Gänsen zu trinken, und der Wein wurde nur den Gästen aufgestellet.

Die Zeit zum Essen war sehr ungleich. Denn einige der Alten assen nie vor Sonnenuntergang; andere um drey Uhr Nachmittag; wie CASSIANUS *Collatione II. cap.* 26. berichtet. Doch schreibt eben dieser *Libro* III. *de Institutis Renuntiantium cap.* 12. daß man den Mönchen am Samstag, Sonntag (hiemit auch an andern Festen; denn diese zween Tage wurden immer feyerlich gehalten) zu Mittag, und bey der Nacht ihre Portion Zwieback gereichet hätte.

Vor und nach dem Speisen wurde gebethet, unter denselben aber vorgelesen; welches letztere, wie CASSIANUS *Libro IV. de iisd. Instit. cap.* 17. sagt, erst von den kappadozischen Mönchen

des

des heiligen Basilius gekommen ist. Diese Lesung über Tisch, hat auch der heilige Benedikt vorgeschrieben, und sie wurde hernach in allen, sogar Frauenklöstern, angenommen, ja dauert darum bis auf den heutigen Tag.

Von spätern Mönchen will ich nur überhaupt bedeuten, daß einige sich immer des Fleisches enthielten, welches sie noch wirklich thun; zum Beyspiel, die Karthäuser, die reformirten Karmeliter, Minimen, ꝛc. Andere, wie die Kapuziner, fasten sonst gar oft, auch auf längere Zeit; die übrigen bedienen sich der gemeinen Kost ehrbarer Familien, oder Priester; doch mit mehrern Abstinenz- und Fasttagen. Zu diesen letztern gehören schon lang die Cisterzienser; welche Alexander der *VII.* von Enthaltung des Fleisches, ausser bestimmten Tagen und Wochen, für immer frey gesprochen hat.

§. XVI.

Was hatten die Mönche für eine Einrichtung mit dem Schlafe?

Ich habe schon oben, wo ich von der Wohnung der Mönche geredet, im Vorübergehen angezeiget, die ersten Klostergeistliche hätten nicht in ihrer Zelle, sondern in einem gemeinsamen Orte neben ihrem Abbte geschlafen. Das aber kann nur von Klöstern verstanden werden,

die

die keine der zahlreichen gewesen sind. Oder wie hätte man in jenen schlechten Gebäuden zum Beyspiel für 50. oder 60. Personen einen Gang, eine Stube anlegen, und wenigst halb unterschlagen können? Denn daß die Ruheplätz nicht einmal durch ein paar Bretter voneinander abgesöndert waren, kann ich mir keineswegs vorstellen. Ein solches Dormitorium, q) auch nur für dreyßig Mönche mußte entweder ziemlich lang, oder doch sehr geräumig gewesen seyn. Je nun, diesen gemeinsamen Ort zum Schlaf, hat man auch in Occident, wo die Länder viel rauher und kälter sind, noch im VII. Jahrhundert, und vielleicht später, beobachtet; wenigst hat der II. Kirchenrath von Tours *can.* 15. dieses ernstlich betrieben. Heut zu Tage kann man ihn bey den Trappensern antreffen; welche auch in diesem Stücke viel härter, denn Soldaten gehalten sind, und, obschon der wenigen nächtlichen Ruhe höchst bedürftig, durch eine allgemeine Liegerstätte einander immer beschwerlich fallen müssen; da einer sich beweget, der andere hustet, der dritte schnarchet, der vierte Nothwendigkeit halber aufsteht, und so weiter. Das ist in meinen Augen eine schreckliche Abtödtung für einen abgematteten Mann, der von Jugend auf gewohnt war, wenigst zu Nacht seiner Ruhe

zu

---

q) Wir treffen dieses Wort schon beym Plinius an; die Mönche haben es nicht erfunden.

zu pflegen. Denn gewiß sind es keine Panduren, welche sich in diese Klöster begeben; im Gegentheil waren die meisten so erzogen, daß sie selbst die Gemächlichkeiten für eine Nothdurft ansahen.

Doch gab es unter den alten Mönchen viele, welchen auch dieses zu bequemlich schien. Denn sie hatten kein anderes Gelieger, als die bloße Erde, oder den Boden dieses Gemaches. Andre bedienten sich der sogenannten Matten, die aus dünnen Wieden von ihnen selbst geflochten wurden. Andere hatten Häute, oder legten sich auf ihre Mäntel, Ueberröcke, härene Bußkleider; welches alles beym heiligen CASSIANUS *Collatione XIX. cap.* 6. schon für eine außerordentliche Weichlichkeit angegeben wird; weil er den Ausdruck brauchet: Quod absque verecundia referre non possumus. Das wir ohne Geschämigkeit kaum erzählen können. Andern mußte ein Bund Laub, der ihnen unter Tags sowohl im Bethhause, als in der Zelle zum Sitzen gedienet hat, zu Nachts wiederum zum Polster, oder Hauptküssen dienen. Andere lehnten sich bloß an hölzerne Stühle, und, anstatt ihre Glieder auszustrecken, schliefen sie immer nur sitzend.

Wie muß man sich erst entsetzen, wenn man die kurze Zeit ihres Schlafs erwäget? Diese bestund in vier, bey einigen nur in drey Stunden; weil sie vier andere der nächtlichen

Stunden.

Stunden im Chor zubrachten, und wiederum vier andere zu arbeiten pflegten. Doch durften sie im Sommer um die Mittagszeit sich wiederum niederlegen. Eine Gewohnheit, welche in so hitzigen Ländern, fast in ganz Orient, eine der äußersten Bedürfnisse gewesen, bey deren Abgang alle ihre geistliche und leibliche Verrichtungen hätten leiden müssen. Der heilige BENEDICTUS *in Regula cap.* 48. hat sie auch in Occident gestattet; ja wir finden beym heiligen GREGORIUS dem Großen *Libro I. Indictione* 4. *Epistola* 38. daß, wenn die Brüder selbst im Winter vor einem Feste durch Fasten, und langes Wachen ganz ermüdet gewesen, sie folgenden Tag sich eben um diese Mittagszeit wieder erholen konnten. Man sehe über diesen Absatz, was RUFINUS *Libro II. de vitis Patrum cap.* 199. und CASSIANUS *Collatione XIII. cap.* 6. gemeldet haben.

§. XVII.

Was hatten die Mönche für Freystunden in denen sie sowohl das Gemüth, als den Leib erholen konnten?

Nebst gelinderer Handarbeit (denn auch in dieser war eine Abwechslung, und in den Nachtstunden nahmen sie nie etwas vor, daß sie abmatten

hatten konnte) hatten sie wenige Erholung, als bey den Fremdlingen, und frommen Gästen, die ihnen zu lieb, wie auch zum eigenen Frommen ihre Klöster besuchten. An den gröſsern Festen, wo sie nicht arbeiteten, war ihnen erlaubt einander zu sprechen, und sich so im Herrn zu erfreuen. Auch gestattete man ihnen in ihrer Gegend herumzugehen, zu wallfahrten, einander heimzusuchen, sich über ihre Angelegenheiten Raths zu erholen; welches dann nie ohne Trost, und wahrhaft brüderlicher Liebe geschehen ist. CASSIANUS *Collatione XXIV. cap.* 21. hat ungeacht seiner Strenge derley Erholungen nicht nur gut geheisen, sondern auch für nöthig gefunden.

Was ich bisher von Ergötzungen gemeldet habe, geschah in Wildnissen. In mildern und angenehmern Gegenden hatten sie Freude genug an Betrachtung der Geschöpfe, welche sich ihren Augen darbothen. Wenn sie auf Inseln oder Flüssen wohneten, war ihnen nicht verbothen, wenigst der Gäste halber, sich mit dem Fischfang abzugeben. Man ließe sie auch Gärten anlegen, Bäume oder Weinreben pflanzen, r) und anders thun mit dem sich Leute auf dem Land zu ergötzen pflegen. Von einigen, auch Heiligen lesen wir, daß sie entweder zur eigenen oder gemeinen

r) Das letzte saget der heilige Hieronymus von Syrischen Mönchen *in vita Hilarionis.*

gemeinen Unterhaltung sich der Gesellschaft eines Thiers bedienet haben; welches immer kurzweilig ist, vorderst wenn das sonst wilde Thier zahm gemacht, oder zu kleinen Künsten gewöhnet worden.

In den Wohnungen welche sie hernach in den Städten selbst aufgeschlagen hatten, gab es sonderbar bey mittlern und spätern Zeiten immer Anlaß die Gemüther von ihrer Anstrengung in etwas zurückzurufen. Benanntlich finde ich, daß man ihnen sowohl der Reinlichkeit als Gesundheit halber erlaubte, das Bad, welches sie im Kloster hatten, zu gebrauchen, wie auch sich mit allerhand Gattung der Musik, oder der Wissenschaften abzugeben; welches dort um so leichter war, weil sie Hülfsmittel und Leute fanden, mit denen sie sich darüber besprechen konnten. Allein, das Letzte gehöret zu einer besondern Rubrik von Studien und Schulen, welchen ein umständlicher Absatz gewiedmet ist. Ich darf nichts durcheinander werfen, und muß mich auch in mindesten Sachen einer genauen Ordnung befleissen; es sind der Gegenstände gar zu viel, durch welche man davon könnte abgeführet werden.

Von andern Ergötzungen erinnere ich mich nicht was gelesen zu haben, doch ist leicht zu vermuthen, daß man, besonders in Occident, als die Klöster schon Güter hatten, verschiedene unschul-

unschuldige Spiele gebraucht, durch welche sie sich mehr Bewegung verschaffen, und den Geist auf eine kurze Zeit zerstreuen möchten. Denn was über diese hinaus gieng, gehörte nimmer zur klösterlichen Einrichtung, sondern zu Misbräuchen, s) die ich an seinem Orte, wo ich vom Verfall des Mönchswesens zu melden habe, gar nicht zu deken gedenke. Denn ohne Redlichkeit kann es keine Kritik über die Geschichte geben.

Nachdem ich vom Unterhalt und allem, was dazu gehöret, gemeldet habe, darf ich nun ungehindert zu gemeinen Standspflichten und eigentlichen Uebungen aller Mönche übergehen; welches ich auf gleiche Art durch lauter Fragen zu thun Willens bin; weil ich diese Art am dienlichsten finde: und darum, wäre der Ritter von Born nicht entzwischen gekommen, ich dieses Buch lieber einen Mönchskatechismus genennet hätte.

§. XVIII.

---

s) Zu diesen aber ist keineswegs zu rechnen, daß man einen Mönch jene Kunst treiben ließ, welche er als weltlich gelernet hatte. Darum finden wir in der Klostergeschichte nicht nur Maler und Bildhauer, sondern auch Baumeister, Gießer, Drechsler, Uhrmacher, (versteht sich von Sonnenuhren) wiederum Orgelmacher, Schönschreiber, und sogar Wundärzte, die dann noch andere dazu abrichteten.

§. XVIII.

Was hatten die Mönche für einen Gottesdienst, und welche Arten, sich im Gebethe zu üben?

Wir dürfen uns diesen Gottesdienst nicht vorstellen, wie er bey den Mönchen unsrer letzten Zeiten beschaffen ist. Er konnte in den Wildnissen und abgesonderten Orten, wo ausser ihnen fast niemand in ihre Kirche kam, nicht anders, als sehr simpel seyn, und gar nichts vom heutigen Gepränge haben, mit dem man das Volk in der Andacht zu unterhalten, aber zuweilen auch im Gegentheil zu zerstreuen pfleget. Alles war bloß auf den Chor, und das bald laute, bald stille Gebeth angesehen, dem an einem gar nicht geräumigen Platze obzuliegen, sie täglich zusammen kamen. Denn eine wenigst kleine Kirche, oder Kapelle, welche sie das Gebethhaus nannten, hatten sie auch in der Wildniß an allen Orten; nur die ganz einsamen ausgenommen, welche oft viele Stunden weit hätten gehen müssen, bis sie ein solches Haus angetroffen hätten. Darum hatten diese auch keinen gemeinsamen Gottesdienst, vielweniger einen Chor; sondern man mußte ihre Tagordnung, außer den Arbeitstunden, für eine immerdaurende Uebung sowohl im äußerlichen als innerlichen Gebeth ansehen.

Aber auch von den übrigen Mönchen, welche in einem Kloster beysammen waren, trägt CASSIANUS *Collatione IX. cap.* 2. kein Bedenken, zu sagen, die Hauptsache ihres geistlichen Wandels, und die Stufe der mönchischen Vollkommenheit bestünde eigentlich in einer unausgesetzten Vereinigung mit Gott durch das heilige Gebeth. Darum hatten sie sich auch vom Umgang mit andern ganz abgezogen, und brauchten die Geschöpfe nicht anders, als in so fern sie ihnen zu jener Absicht verhülflich wären. Dabey aber steifeten sie sich nicht auf die Worte des Heilands **Luk. 18. Kap. 1. V.** Quoniam oportet semper orare, et non deficere. **Weil sich geziemet allezeit zu bethen, und nicht abzustehen;** weil diese einen ganz andern Verstand haben, und sowohl die Weltlichen als Geistlichen gleich angehen. Denn Jesus Christus redet vom inständigen Begehren, was immer für einer Wohlthat des Himmels, und zeiget im ganzen Zusammenhang des Kapitels, ein Christ müsse um alles bitten, und dabey nie von der Hoffnung abstehen, daß ihm seine wiederholte Bitte werde abgeschlagen werden. Aber auch nach dieser Deutung verheten die Mönche ungemein viel, weil sie, wie CHRYSOSTOMUS *Homilia* 77. erinnert, nicht nur für sich, sondern auch für die ganze Welt zu bethen fanden.

In Aegypten kamen die Mönche des Tags zweymal zusammen, um das Lob des Herrn anzustimmen; auf den Abend nämlich, und um Mitternacht; und in beyden sangen sie sehr langsam, und mit starken Pausen zwölf Psalmen, nach welchen, wie eben gemeldter CASSIANUS *Libro II. de Institutis Renuntiantium cap.* 4. berichtet, zwo Lesungen, eine aus dem alten, die andere aus dem neuen Testamente, gefolget sind. Anfangs zwar sang nur einer nach dem andern; da indessen die Uebrigen auf ihn Achtung hatten; hernach geschah es nach dem Beyspiel anderer im ganzen Orient durch einen doppelten Chor, der mit Versikeln abwechselte, wie es der heilige Martyrer Ignatius in der Antiochenischen Kirche beym Volk eingeführet hatte, und noch in allen Kirchen der christlichen Welt fortgesetzet wird.

Aber auch unter Tags gab man in förmlichen Klöstern ein Zeichen, auf daß alle zur Terz, Sext und Non sich versammelten; wie wir nicht nur vom CASSIANUS *Libro III. de iisdem Institutis cap.* 2. sondern auch vom heiligen CHRYSOSTOMUS *Homilia* 14. *in I. ad Timotheum*, vom heiligen HIERONYMUS *in Epitaphio Paulae*, vom THEODORETUS *in Historia Religiosa cap.* 3. vernehmen. Wer anders saget, ist von jenen, die zwar zusammen gehörten, aber zerstreut wohnten, zu verstehen.

In

Im Orient folgte auf jeden Psalm ein Gebeth, welches vom Priester gesprochen wurde; im Occident brauchte man dafür das *Gloria Patri*; wie noch heut zu Tag zu geschehen pflegt. Unter dem Singen und Lesen war der Brauch zu sitzen; beym Bethen aber zu knien, und die Aerme auszustrecken. An einigen Orten warfen sich alle ganz zur Erde. Das finden wir wiederum beym CASSIANUS *Libro II. cap.* 7. *et* 8. Der Vorsänger und Leser blieb allemal aufrecht stehen, bis er vom folgenden, den nun die Reihe traf, sollte abgelöset werden. Nach Vollendung der Vesper oder Abendstunde wurde ein dreyfaches Gebeth, und wiederum auf den Knien verrichtet. CASSIANUS *Collatione IX. cap.* 34.

Das Singen geschah auswendig; denn alle Klosterleute beyderley Geschlechts hatten die gewöhnlichen Psalmen dem Gedächtnisse einzudrücken, damit sie keines Buchs mehr nöthig hatten. Das hat schon der heilige EPIPHANIUS *in Synopsi fidei* nebst andern erinnert.

Nach dem heiligen CHRYSOSTOMUS *Homilia paulo ante laudata* war der Gebethmahner bey Tag und Nacht der Abbt selbst, wenn er nicht verhindert wurde; doch geschah auch an vielen Orten, daß einer der Brüder mit dem Schlagbrett das Zeichen gab; und zwar besonders vor

jeder Zelle. CASSIANUS *Libro IV. cap.* 12. PALLADIUS *Historiae Lausiacae cap.* 11. *et* 50. Was man von der Posaune, oder vielmehr einem Viehhorn ließt, mit dem man die Mönche zum Chor gerufen, ist wiederum von den meisten übel verstanden worden. Denn dieses brauchte man für Mönche und Einsiedler, welche in ziemlicher Entfernung beysammen lebten. Da man aber weder Glocken noch Uhren hatte, wie konnte man eine gewisse Zeit des Gottesdiensts beobachten? Ich diene zur Antwort, daß der Gebethnahmer die Stunde bey Tag von der Sonne, zu Nacht von den Sternen abnahm. Denn bey einem so heitern Himmel, wie in Aegypten, wo man um keinen Regen weiß, waren Sonne und Sterne immer sichtbar.

So war nun das gemeinschäftliche Gebeth der Mönche beschaffen; zu dem noch das besondere in der Zelle kam, welches jedem frey gestanden. Nach dem Zeugniß des CASSIANUS *Libro II. cap.* 15. und *Libro III. cap.* 2. betheten und betrachteten sie auch unter wirklicher Handarbeit, so, daß neben den Händen allemal entweder der Mund oder das Herz zugleich beschäftiget war. Der heilige Antonius bethete nach dem Zeugniß des heiligen Athanasius ohne Unterlaß; ja wie CASSIANUS *Collatione IX. cap.* 31. beysetzet, verharrete er ganze Nächte mit solcher Beständigkeit in dieser heiligsten Uebung,

daß

daß er die aufgehende Sonne schalt, welche ihn selbes abzubrechen ermahnte. Der Abbt Moses, ein Mohr, der aus einem Anführer der Mörder einer der heiligsten Mönche geworden, wiederholete unter Tags 50. Gebether. Apollonius hundert des Tags, und hundert zu Nachts. Der Abbt Paulus nur des Tags dreyhundert. Der heilige Simon Stylita wiederholete Tag und Nacht sein *Gloria Patri*, durch das er Gott jene Ehre wünschete, die er aus sich selbsten und von Ewigkeit hätte. So könnte man noch vieles von heiligen Mönchen sagen. Darum hatten solche eine Schnur von Knöpfen, oder Kügelchen, an denen sie zählen konnten, wie viele dieser Gebether sie schon zurückgeleget hätten.

§. XIX.

Wie, und was lasen die Mönche?

Theodoretus *de Vitis Patrum*, oder *in Historia Religiosa cap.* 5. hat billig geschrieben, bey den Mönchen folgte auf den Chor das stille Gebeth, auf das stille Gebeth der Chor, und auf beyde die geistliche Lesung, sonderbar der heiligen Schrift, wie der heilige Chrysostomus *Homilia* 24. *in* I. *ad Timotheum* hinzufüget. Weil aber wenige lesen konnten, las oft einer mehreren andern vor. Doch brauchten sie, sagt Cassianus *Collatione* XIX.

cap. 16. die Vorsicht, gewisse Kapitel oder Stellen der heiligen Bücher zu überschlagen; sonderbar wenn jüngere zugegen waren, welche davon Anlaß zu schlüpfrigen Gedanken nehmen konnten.

Sie hatten aber mehrere andere geistliche Bücher, mit welchen sie abwechseln konnten; denn sie sind schon frühe auf den Gedanken gekommen, die Abschriften der griechischen Kirchenväter, die Akten der Martyrer ꝛc. durch eigenen Fleiß zu vervielfältigen. Noch mehr ist ihr Lesen und Abschreiben vom **Leben des heiligen Antonius**, von den **Regeln des heiligen Pachomius, Makarius, Basilius**, und dergleichen zu verstehen. Auch finden wir, sie hätten sowohl Bischöfe, als andere öfter gebethen, man möchte ihnen jene Bücher schicken, in welchen die katholische Lehre wider entstandene Ketzereyen erkläret ward. Auch sehen wir aus den *Homiliis Paschalibus* des heiligen CYRILLUS **von Alexandria**, die Oberhirten hätten sich zum Gesetz gemachet, den Mönchen um die österliche Zeit, oder auch sonst zu einer andern, so dazu dienlich war, besondere Briefe in Form der Predigten zuzusenden, welche ihnen dann bald ins gesammt, bald ins besondere sollten vorgelesen werden.

Nun durch die Lesung derley Bücher ist geschehen, daß die Versammlung des Gemüths

bey

bey den Mönchen nie unterbrochen worden. Denn sobald sie aufgehöret hatten, durchs Gebeth mit Gott zu reden, so fieng nun Gott an durchs Lesen mit ihnen zu sprechen.

§. XX.

Hatten die Mönche auch ihre Konferenzen, wo sie gemeinschaftlich über ihre Angelegenheiten belehret wurden?

Sie handelten bey ihren Zusammenkünften immer von Sachen, welche den geistlichen Fortgang betrafen; wobey der Brauch war, daß einer der Aeltesten nicht nur den Vorsitz hätte, sondern auch der aufgeworfenen Frage den Ausschlag gäbe. Man sehe nur wiederum den CASSIANUS *Collatione II. cap. 2. et Collatione XVI. cap* 10.

Eben dieser meldet *Collatione XVIII. cap.* 11. und schon vor ihm RUFINUS *de vitis Patrum Libro I. cap.* 1. so oft in einem Kloster Gäste angekommen wären, hätte man allemal nach dem Essen eine geistliche Unterredung gehalten.

Der heilige BENEDICTUS *Regulae cap.* 42. und der heilige BERNARDUS *Libro I. vitae cap.* 12. führten anstatt solcher neuen Konferenzen nur die alte ein, die man eben beym CASSIANUS

antrift, oder sie ließen die *vitæ Patrum* lesen. t) Mich dünkt, daß sey auch darum geschehen, weil man wider die Gewohnheit der alten Aegyptischen und Syrischen Mönche die sogenannten *Sermones in Capitulo* hielt, in denen, es mag sie der Abbt oder ein anderer gehalten haben, immer ein solcher Gegenstand vorkam, den man sonst zu Konferenzen gewählet hatte. Ueber das waren in spätern Zeiten weit mehr Schriften fürs geistliche Leben heraus gekommen, als man in frühern konnte bey Handen haben, wo die Konferenzen noch im Schwung gegangen sind.

Je nun, diese wurden von den ersten Klosterleuten so hoch geachtet, daß der heilige Dorotheus *Doctrina XI.* sich nicht scheuet zu sagen, die eine Hälfte des geistlichen Lebens bestehe in einsamer Betrachtung, und die andere im Unterricht der ältern.

§. XXI.

---

t) Bey den Cisterziensern werden die *vitae Patrum* noch heute eine Viertelstund lang vor der Komplet laut vorgelesen. So wirds auch um diese oder eine gleiche Zeit bey andern geschehen; über das ich vergessen habe mich zu erkundigen.

§. XXI.

Hatten die Mönche ihre Zeiten, wo sie alle die heilige Kommunion empfangen mußten?

In den Gegenden, wo sie vom bewohnten Land nicht weit entfernt gewesen, geschah das alle Sonntage in der nächsten Kirche, wenn sie schon beym Kloster ein eigen Bethhaus hatten. Sie kommunizierten aber um 9. Uhr gleich andern Layen; aber so, daß ihnen dabey der Vorrang gelassen war. RUFINUS *Libro I. de vitis Patrum cap.* 22. PALLADIUS *in Historia Lausiaca cap.* 38. wie auch CASSIANUS *de institutis Renuntiantium cap.* 26. setzen dem Sonntag noch den Samstag bey. Dieser letzte giebt noch *Collatione VII. cap.* 34. deutlich zu verstehen, die Mönche hätten am Samstag in eben der Kirche der Verkündigung des Worts Gottes beygewohnt. Diesen Weg zu thun ließen sie sich nie abhalten, und Paphnuzius, der Abbt zu Scythi in Syrien, obschon er sehr alt gewesen, und von der Zelle 5000 Schritte weit zu jener Kirche hatte, wo man Antheil an der öffentlichen Andacht der Nachbarn nahm, blieb dennoch weder am Samstag noch am Sonntag aus. CASSIANUS *Collatione III. cap.* 1. *et Collatione XVIII. cap.* 15. Allein, wie leicht zu erachten, ließ sich nicht überall bis ans nächste Ort reisen; weil

weil nicht nur die Einsiedler, sondern auch die Klosterleute in den meisten Wüsten Aegyptens ganze Tagreisen hätten machen müssen, bis sie dahin gelanget wären. Sie hatten also einen oder noch mehrere Priester unter ihnen, welche diesen Abgang zu Hause ersetzen mußten.

Hatten nun die Mönche in Städten oder anderswo Gelegenheit, öfter zu kommuniziren, empfiengen sie dieß heilige Geheimniß auch in der Woche, ja einige thaten es täglich; nicht als wären sie immer in die Kirche gegangen; nein, sondern weil man ihnen zuweilen die Kommunion mitgab, damit sie selbe zu Hause aus eigener Hand empfangen könnten. Man sehe über alles dieses den RUFINUS *Libro I. de vitis Patrum cap.* 7. den heiligen BASILIUS *Epistola* 289. *ad Caesariam*, den PALLADIUS *in Historia Lausiaca cap.* 52.

In mittlern Zeiten finden wir das nur von Sonntagen, und höhern Festen; in den spätern, wo der Eifer nachgelassen hatte, ist ihnen in der Clementina: *Ne in agro* §. Sanc. *de statu Monachorum* auferlegt worden, daß sie sowohl in als ausser dem Kloster ohne alle Ausnahme des Monats wenigst einmal beichten, und jene, so nicht Priester wären, am ersten Sonntag desselben kommuniziren sollten. Dieß ist auch in der *Constitutione Benedictina cap.* 27. bestättiget worden.

worden. Seit dem Kirchenrath zu Trient beichten und kommuniziren sie in den meisten Klöstern wenigst alle vierzehn Tage; in mehrern alle Sonn = und Feyertage.

§. XXII.

Wie war bey ihnen die Handarbeit bestellet?

Schon der heilige Antonius erhielt sich durch die Handarbeit, und flochte verschiedene Körbe; welches bey seinen Nachfolgern im ganzen Orient wie zum Gesetz erwachsen, und so genau beobachtet worden, daß wir beym SOCRATES *Historiae Ecclesiasticae Libro IV. cap.* 18. lesen, einer dieser Väter hätte gesagt: man müsse den Mönch für einen ungerechten Vorenthalter ansehen, wenn er nicht arbeitete. Darum wurden die Messalianer, oder Euchiten benanntlich auch deßwegen verdammet, weil sie die Mönche davon abhielten, und lehrten, sie müßten sich einzig aufs Bethen verlegen. Was aber gar auffällt, hat Letojas, Bischof von Melitina, viele Klöster, so von dieser Irrlehre angesteckt waren, und keine Hoffnung der Besserung übrig ließen, nicht nur ausleeren, sondern auch verbrennen lassen.

In Afrika entstund ebenfalls ein Streit darüber; darum der heilige Augustinus sein Buch

de opere Manachorum geschrieben, und der *IV.* Karthaginensische Kirchenrath den 51. und 52. *Canon* gemachet hat.

Doch ist nicht zu läugnen, daß in Italien, in Frankreich und andern Occidentalischen Ländern die Mönche sich größtentheils nur ans Bethen und Lesen gehalten haben; ja der heilige Martinus erlaubte sogar den jüngern Mönchen bloß das Bücherabschreiben. PAULINUS *de vita S. Martini Libro I.* welches schon vor ihm auch SULPITIUS SEVERUS *cap.* 7. *vitae ejusdem* angemerket. CASSIANUS *Libro V. de Institutis Renuntiantium cap.* 34. bestättiget eben das von den italiänischen Mönchen, und das war, wie er anderswo *Libro* X. *cap.* 23. erinnert, die einzige Ursache, warum es dort keine so große und dauerhafte Klöster gab, weil sie sich ohne Handarbeit nicht durchbringen, und wegen angewohntem Müßiggang an ihrer Stelle nicht beharren konnten. *Collatione XVIII. cap.* 7. geht er noch weiter, und sagt, um Marseille gebe es fast so viele der müßigen und streifenden Mönche, als der wahren, und auch in andern Landschaften, in die er gekommen, wären fast alle Sarabaiten.

Im Anfang des V. Jahrhunderts kamen sie in Frankreich meistens durch Stiftungen auf. Als sie dann genug zu leben fanden, wurde ihnen wenigst

wenigst der Ackerbau verbothen. Concilia Agathense, et Epaunense; illud *Canone* 26. *hoc* 4. aber eben als das Arbeiten in diesem Reiche abkam, u) kam es durch den heiligen Benedikt in andern, wo es nie gewesen, wieder auf. *Regulae cap.* 48. Das aber geschah vorderst in zahlreichen Klöstern, die mehrern Unterhalt brauchten, wie zum Beyspiel das zu Bangor in England, welches, wie Beda *Libro II. Historiae Ecclesiasticae cap.* 2. bezeuget, aus mehr denn 2100. Köpfen bestund, die zu dreyhunderten eingetheilet, sieben Vorgesetzte und einen immerdauernden Chor hatten. Denn alle diese erhielten sich lediglich durch die Handarbeit. In Deutschland ist ein großer Theil des Erdreichs durch angelegte Klöster angebauet, ja nach und nach aus einer lautern Waldung, zu einem der fruchtbarsten Theile Europens geworden.

Ein

u) Daß dieses nicht von gänzlicher Verbannung desselben zu verstehen, sondern daß dem ungeachtet noch in manchem Kloster damit fortgefahren worden, zeigen dessen verschiedene Denkmäler; sonderbar wenn es aus Leuten bestund, so außer dem Bethen großentheils nur zu dieser Beschäftigung taugten; wie zum Beyspiel in dem berühmten Kloster Moutier Saint-Jean, dessen Urheber, von dem es auch den Namen hat, die Handarbeit zu einem Hauptgesetze gemachet. Vide Jonam *cap.* 8. *Libri I. de vita beati Joannis Reomaensis.*

In spätern Zeiten haben die Cisterzienser und schon vor ihnen die Kamaldulenser die Handarbeit aufs neue eingeführt, und man sieht sie noch heut zu Tage im grösten Flor bey den Mönchen de la Trappe.

Man könnte hier mit den Worten des heiligen Bernardus fragen: Qualis vero Religio est fodere terram, sylvam excidere, stercora comportare? *Epistola* 1. *ad Robertum nepotem.* Was ist aber das für ein Tugendwerk: Graben, Wälder ausstocken, Dung ausführen? das sich mit gleichem Rechte vom Stricken, Flechten, Weben, sagen läßt. Allein der Heilige setzt dieser Einwendung bloß das Ansehen der ältesten Einsiedler, Mönche, und Apostel selbst entgegen, als welche so nicht nur sich selbst, sondern auch andern den Unterhalt verschaffet hätten, und wegen deren Beyspiel auch die Regel des heiligen Benedictus jeden Mönch dazu verpflichtet hätte. Dieser Streit ist erst durch Schriften des Abbts de Rance, und seines Gegners des Johannes Mabillon in sein wahres Licht gesetzet worden. Der letztere erhielt die Oberhand, indem er zeigte, daß auch die ältesten Mönche zum theil Bücher abgeschrieben, zum theil studiert und Schule gehalten hätten; ja daß alle die Absichten, welche den Mönchen das Handwerk oder den Feldbau nothwendig gemachet, durch jene Beschäftigungen eben so,

und

und oft weit beſſer erzielet würden. Dieſe Abſichten aber hat am fleißigſten der ſchon gelobte ALTEFERRA *Originum rei monaſticae Libro V. cap. 7.* nicht nur aus den älteſten Urkunden des Mönchsweſens, ſondern auch aus den berühmteſten Kirchenlehrern geſammelt. Sie ſind die Flucht des Müßiggangs, und der Nachſtellungen des Teufels, der bey dieſem allemal ſeine Rechnung fände, die Sorge, jemanden beſchwerlich zu fallen, und ſich ſelbſt den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen; die Demuth, und die Abtödtung; die Liebe gegen Arme, Fremde, Gefangene, Gäſte; denn ſie verſahen durch den Ueberreſt der eigenen Bedürfniſſe, nicht nur ganze faſt unfruchtbare Landſtriche, wo es viele arme Leute gab, ſondern ſchickten eine Menge Lebensmittel ſogar in die Städte; ja, füllten ganze Schiffe mit dem an, was die Nothleidenden über Meer erleichtern konnte. x) Welches niemand darf Wunder nehmen; denn obſchon die Mönche nur gewiſſe Stunden hatten, in denen ſie zur Arbeit gehalten waren, thaten dennoch die meiſten mehr an der Sache, als ſie ſchuldig geweſen; damit ſie ſo

x) Für dieſe ſo großen Almoſen haben wir das unſtreitige Zeugniß des heiligen Auguſtinus *Libro de Moribus Eccleſiae Catholicae cap.* 31. Uſque adeo, ut onerarias etiam naves in ea loca mittant, quae inopes incolunt.

so zur freyern Anordnung gewißen Dürftigen öfters beyspringen könnten. Denn in der That entgieng dadurch ihren übrigen Pflichten nicht das Geringste, und sie waren längst gewohnt ihr besonderes Gebeth in der Zelle auch mitten unter derley Werken zu verrichten, die weder den Kopf, noch das Herz, sondern bloß die Hände beschäftigten. Man summire dann zusammen, was sie in Aegypten bloß in der Aerntezeit durchs Schneiden verdienet haben. Sie hatten in diesem Lande, welches viele andere mit Getraid versieht, mehrere Klöster, wo einige hundert, ja andere, wo fünftausend beysammen lebten. Da ihnen nun, wie Rufinus *Libro I. de vitis Patrum cap.* 18. sagt, gestattet war, sich zum Schnitt um einen gewissen Lohn dingen zu lassen, und jeder zu dieser Zeit beyläufig 80. Motten Kern verdiente, läßt sich leicht einbilden, was sie für die Armen für einen Vorrath zusammen brachten.

§. XXIII.

Wie verhielt sich die Sache bey geistlichen Studien, wie auch beym Schulhalten der Mönche?

Es ist ganz gewiß, daß die ältesten Mönche weder studierten, noch Schulen hielten, wenigst finden wir davon in den Urkunden nicht die geringste Spur, bis auf die Zeiten des heiligen

ligen Basilius und des heiligen Chrysostomus; zu denen gewiß ist, daß die gelehrtesten und beredtesten Leute, ja Lehrer uud Bischöfe in den Klöstern Syriens gebildet worden. Die weltlichen Wissenschaften, oder doch die schönen Künste brachten sie schon mit, und da wurden diese zur Kenntniß der Schrift, und Moral, zur Vertheidigung der Glaubenslehre, zum Predigtamt, uud übrigen Kirchendienst angewandt. Wie vielen werden nicht Basilius und Gregorius von Nazianz aus der Fülle mitgetheilet haben, mit der sie dießfalls überflossen? Der heilige Chrysostomus hatte seine ganze Gottesgelehrtheit von den Mönchen Karterius und Diodorus von Tharsus, der heilige Isidorus von Pelusium seine ganze Beredsamkeit, und übrige große Einsichten vom heiligen Chrysostomus. Eben dieser große Lehrer hat als Mönch den Theodoretus zu einem der größten Prediger und Schriftsteller gemachet. Die berühmten Väter Nilus und Johannes Cassianus waren ebenfalls seine Schüler. Der heilige Johannes Damascenus bekam seine grossen Kenntnisse vom Kosmas, einem wälschen Mönche, der von Sarazenischen Seeräubern in Syrien gebracht, und hernach zu Majuma Bischof geworden. Mit einem Worte, die vornehmsten Kirchenscribenten der Griechen waren Mönche, und sind von den Mönchen jeder in seinem Fache unterrichtet worden.

In Occident zu übergehen, gab sich Sulpitius Severus, der heilige Hieronymus, und der heilige Paulinus von Nola noch als Mönche immer mit geistlichen Studien ab. Eben das thaten der heilige Eucherius, der heilige Hilarius von Arles, der heilige Vinzenzius von Lerine. Salvianus, wenn er schon eigentlich kein Mönch gewesen, hielt sich großentheils bey ihnen auf, stund in beständiger Korrespondenz, und machte gemeinschaftliche Studien mit ihnen. So könnte ich noch von hundert andern Lateinern sagen, wenn dieses nicht hinreichend wäre.

Von den Studien und Schulen der Benediktiner zeigen seit den erstern und mittlern Zeiten des Ordens CASSIODORUS, BEDA, WARNEFRIDUS, ALCUINUS, RABANUS, STRABO, LUPUS SERVATUS, HERMANNUS CONTRACTUS, LANFRANCUS, ANSELMUS nebst unzähligen in jedem Theile Europens, wo einige ihrer Klöster stunden.

Freylich haben beyde Studien und Schulen, weder bey diesen noch bey den vorigen zur Reife gediehen, wenigst den Glanz nicht erreichet, den sie ehemals hatten. Es fehlte noch immer an dem Ausdruck, an der Ordnung, an der Feinheit, an dem Schwung und Geschmack der Alten; das meines Erachtens daher gekommen, weil sie sich ein Gewissen gemachet, zu viel mit

Heiden

Heiden umzugehen, und sich an selbe ganz als ihre Muster zu halten; doch bleibt allemal, daß viele durch ihren klösterlichen Unterricht, welchen sie anfangs ihren eigenen jungen Leuten, hernach auswärtigen Knaben gegeben, wie auch durch beständiges Kopiren der ältern Manuskripte die Wissenschaften gerettet, die Geschichten ihrer Zeiten fortgesetzet, und noch daneben durch Bewahrung der Originalurkunden berichtiget haben. Man sehe, was die Jünger des heiligen Benedictus betrift, den JOANNES MABILLON *de studiis monasticis*, den MAGNOALDUS ZIEGELBAUER *in Historia Literaria Ordinis Benedictini*. Sie haben alles nicht nur weitläuftig, sondern auch mit vieler Genauigkeit auseinander gesetzet. ALTEFERRA, der selbst kein Mönch, aber ein großer Kenner jener Zeiten war, hat es *operis citati Libro III. cap.* 9. sehr gut und kurz gegeben: Posterioribus saeculis, schreibt er, magna rerum conversione facta, clerici passim visi sunt idiotae, et ignari litterarum; soli Monachi litterati. In monasteriis solis fuit pulcherrima penus librorum. Hi fugientes litteras in orbe Christiano morati sunt, emortuas fere resuscitarunt, et ut quod est fateamur, Monachorum industria et opera ad nos salvi pervenere omnium artium, et scientiarum libri, quos in manibus habemus, quibus illuminatur respublica litteraria. In den letztern Jahrhunderten, wo eine große Abänderung geschehen, schienen die Welt-

geistlichen insgemein unwissend, und ohne alle Litteratur; hingegen die Mönche fast die einzige Gelehrte zu seyn. Nur in Klöstern war der schönste Vorrath von Büchern. Sie haben die flüchtigen Wissenschaften in der christlichen Welt aufgehalten, dieselbe, da sie wie todt waren, auferwecket, und damit wir die Wahrheit bekennen, durch den Fleiß und die Arbeit der Mönche sind alle Schriften, die wir für Künste und Wissenschaften in Händen haben, und durch welche die Republik der Gelehrten erleuchtet wird, unversehrt zu uns gelanget.

§. XXIV.

Hielten die alten Mönche auch Gastfreyheit, wie zu unsern Zeiten geschieht?

Die Gastfreyheit der Mönche ist mit ihrem Stande in allen Ländern, sowohl des Occidents als Orients, gleichsam gebohren worden, und hernach immer angewachsen. Es scheint zwar wider ihre Absicht gehandelt, daß, wo sie die Welt ganz verlassen haben, sie nun durch dieses Mittel die Welt an sich lockten; allein, es war keine Gefahr, daß man sie überliefe, und sie nicht hunderte erbaueten, bis ein einziger von ihnen geärgert wurde. Der eigentliche Grund dieser Tugend war das Land selbst, in welchem

das

das Mönchswesen entstanden ist. Denn sie ward dort seit den ersten Zeiten der Patriarchen von allen Ständen geübet, und man übet sie noch wirklich sogar unter den Türken, welche den Orient inne haben. Die Beyspiele in der Schrift sind bekannt, und Jesus Christus hat sie gleich andern Liebsdiensten und Werken leiblicher Barmherzigkeit ausdrücklich empfohlen, und angerühmet.

Darum hatte ein jedes Kloster sein besonderes Gasthaus; und es ist bis zum Erstaunen, was wir beym PALLADIUS *in Historia Lausiaca cap.* 6. lesen, die Versammlung der Mönche zu Nitria in Aegypten hätte nahe an der Kirche ein Haus gehabt, in dem sie jeden angekommenen Gast durch die ganze Zeit seines Aufenthalts bewirtheten; also zwar, daß sie keinen hiessen fortgehen, sollte er auch zwey oder drey Jahre lang darinn geblieben seyn. Noch schöner ist, was wir beym heiligen BENEDICTVS *Regulae cap.* 53. lesen: Omnes supervenientes hospites tanquam Christus suscipiantur; quia ipse dicturus est: hospes fui, et suscepistis me. Alle ankommende Gäste sollen nicht anders denn Christus aufgenommen werden; weil er selbst einst sagen wird: Ich war ein Gast, und ihr habt mich aufgenommen. Und wiederum eben daselbst: Omnibus venientibus, sive discedentibus hospitibus inclinato capite, vel prostrato

strato omni corpore in terra Christus in eis adoretur, qui et suscipitur. Bey allen ankommenden oder wegziehenden Gästen soll man mit Neigung des Haupts, oder mit Niederwerfung des ganzen Leibs auf die Erde in ihnen Christum anbethen, der auch wirklich in ihnen aufgenommen wird.

Ich machte einst bey mir die Anmerkung, die Mönche, welche noch heut zu Tage so viel Neigung für die Gastfreyheit zeigen, müßten auser dieser, allen Liebswerken gemeinen Bewegursache, daß man Christo thue, was man andern thue, noch eine andere ganz besondere haben; und sogleich fiel mir bey, das früheste, und hiemit in diesem alle übrige Klöster, wären in der That durch die Gastfreyheit entstanden. Denn sehet nur! der heilige Pachomius war der erste, welcher ein Kloster errichtet, und in diesem Betracht dem heiligen Antonius selbst vorangegangen ist. Ich habe dieses schon oben §. II. angezeiget: und nun komme ich mit den eigenen Worten des heiligen Antonius; welcher, wie wir *in vita Pachomii num.* 77. lesen, zum Zachäus, einem Jünger des Pachomius, gesprochen hat: In der Zeit, wo ich anfieng den Mönch zu machen, stund noch nirgends ein Kloster, in dem jemand fürs Heil der andern sorgete, oder bekümmert war; sondern ein jeder aus den alten Mönchen, als

die

die Verfolgung nachgelassen hat, übte sich selbst besonders in dem Mönchswesen. Darauf aber hat euer Vater mit Gottes Hülfe ein so großes Gut zu Stand gebracht. Wie ist aber Pachomius auf den Gedanken verfallen, der Urheber aller Klöster zu werden? Noch als Heid wurde er im zwanzigsten Jahre seines Alters in die Kriegsrolle eingetragen. Man schiffte ihn dann mit andern Rekruten ein; und des Abends kamen sie in eine Stadt, wo Bürger aus Mitleid für die Jugend, die zu dienen gezwungen war, ihnen so höflich, so gütig begegnet, daß Pachomius die Ursache einer so ungewohnten Wohlthätigkeit zu wissen verlanget. Man sagte ihm, es wären Christen, die nach dem Beyspiel ihres Lehrmeisters jedermann ohne Ausnahme Gutes erwiesen, und dafür von ihm, als Söhne Gottes, im künftigen Leben Belohnung erwarteten. Dieß rührte den Jüngling im innersten des Herzens, und legte den wahren Grund zu seiner Bekehrung und Heiligkeit; zu der er alsogleich noch viele andere führen wollte.

Was sonst die Art, die Gäste zu behandeln: die Aufwärter, die Unterhaltung mit jeder besondern Gattung, sowohl der Armen, als der Kranken, Wallfahrter, fremder Mönche, und so weiter, sonderbar aber die hernach eingeschlichenen Mißbräuche sowohl bey den Aufgenomme-

nen als den Aufnehmenden betreffen mag, müßte ich mir fast ein Gewissen machen, darinn weiter zu gehen; so sehr hat mir und andern ein bey uns ganz unbekannter Schriftsteller, PETRUS WALLOCAPELLUS vorgegriffen. Nicht das geringste, was darüber zu sagen wäre, hat er in seinem *Tractatu de Hospitalitate Monachorum* vergessen, so, daß sehr zu wünschen wäre, dieses Buch ließe sich in jedem Gasthaus eines jeden Klosters antreffen. Es ist gewiß keiner derjenigen, welcher lieber den Rücken, als das Angesicht der Klostergäste anschauen, aber auch keiner der andern, welche zu nachgiebig sind, und unter dem Vorwand entweder der christlichen allgemeinen Liebe, der Hoffnung, dem Orden gute Freunde zu machen; der Disciplin Wunden schlagen lassen. Man lese ihn, und man wird finden, daß mein Urtheil gegründet sey.

§. XXV.

Haben die Mönche jeden aufgenommen, der sich ihnen beygesellen wollte?

Das meynen viele, die in christlichen Alterthümern nicht genugsam bewandert sind. Die Sache aber verhält sich ganz anders, und die ersten Mönche zeigten sich dießfalls gleich den mittlern, vielmehr zu streng, als zu gefällig; denn

denn sie konnten sich leicht vorstellen, wie wenige dazu aufgelegt wären, ein ihnen so ungewöhntes, rauhes Leben, welches sie nur von aussen kannten, für immer anzunehmen.

Und 1. zwar trugen sie viel Bedenken, einen schon alten Mann aufzunehmen; wie es dann zum Beyspiel Paulus der Einfältige, der schon sechzig Jahre hatte, vom heiligen Antonius, und der vielleicht eben so alte Makarius vom heiligen Pachomius erfahren haben. Palladius *Historiae Lausiacae capitib.* 20 *et* 28. Der Abbt Pinufius, der aus Verlangen höherer Vollkommenheit sein Kloster heimlich verlassen, um in jenem zu Tabenna, von dem er so viel Gutes gehöret, seine Tage zu beschliessen, aber darum, damit er nicht gekannt würde, ein weltliches Kleid angezogen, als wäre er erst itzund auf den Gedanken sich zu bekehren, verfallen, wurde seines hohen Alters wegen sehr verächtlich behandelt, und bloß in Rücksicht auf seine besondere Geduld, die er dabey zeigte, endlich angenommen. Cassianus *Libro IV. de Institutis Renuntiantium cap.* 30. und *Collatione* XX. *cap.* 1.

2. Aber auch bey noch unreifem Alter fand man große B schwerniß, und es war etwas außerordentliches, daß der Abbt Serapion noch als ein Knab vom Abbt Theonas aufgenommen

worden

worden. *Idem* CASSIANUS *Collatione II. cap.* II.

3. Mit den Klosterfrauen machte man wegen dem

— — — varium ac mutabile semper Foemina

das ist: den natürlichem Wankelmuth ihres Geschlechts noch mehrere Umstände, denn mit den jungen Mannsleuten. Man war durch die Erfahrung gewitziget, und las im Verfolg der Zeiten kirchliche Verordnungen, an die man sich nothwendig zu halten hatte. Denn im Kirchenrathe zu Agde im Jahr 506. ward *Canone* 19. ausgemacht, eine Jungfrau sollte 40 Jahre haben, wenn man ihr den heiligen Weihel auflegen würde. Der heilige Ambrosius, der viel früher gelebet, brauchte dabey seine ganz besondere Bescheidenheit, da er *Libro III. de Virginibus* auf die gemeine Einwendung, man sollte nur Jungfrauen von reifem Alter einkleiden, also geantwortet hat: Neque ego abnuo, sacerdotalis esse cautionis debere, ut non temere puella veletur. Spectet sane, spectet aetatem sacerdos, sed fidei, vel pudoris. Spectet maturitatem verecundiae, examinet gravitatis canitiem, morum senectum, pudicitiae annos, animos castitatis. Welches er noch mit dem schönen Denkspruch beschliesset: Non virtutem aetatis appendicem dicimus,

dicimus, sed virtutis aetatem. Auch ich bin nicht ab, das gehöre zur bischöflichen Behutsamkeit, daß eine Jungfrau nicht unbesonnen den Weihel empfange. Ja, ja der Bischof soll aufs Alter sehen; aber aufs Alter des Glaubens oder der Züchtigkeit. Er soll sehen auf die Reife der geschämigen Aufführung, er soll durchforschen die schon graue Ernsthaftigkeit, die betagten Sitten, und das Vorhaben, für immer rein zu bleiben. Ich behaupte, die Tugend sey hier keine Folge des Alters, sondern vielmehr habe sich das Alter auf die Tugend zu beziehen.

4. Von der Aufnahme jener, die verheurathet waren, mag ich nichts melden; weil das über alle Gewalt der Mönche geht, den andern Theil in eine Gefahr des Ehebruchs zu stürzen, wie der heilige BASILIUS *Regula XII. ex fusius disputatis* anmerket. Hier sind auch der Kirche selbst die Hände gebunden. Darum ist aus Unwissenheit des Naturgesetzes zwar gut gemeynt, doch übel getroffen worden, daß man den Theonas beym CASSIANUS *Collatione XXI. cap.* 9. zum Mönchen gemachet, als er seiner Gemahlinn den Abschied gegeben.

5. Aber auch einen Herrn wollten die Mönche seines Rechts nicht berauben, wenn Leibeige-

ne zu ihnen kamen. Sie wußten, das wäre vor erhaltener Einwilligung ein Eingriff in die bürgerlichen sowohl, als in die kirchlichen Rechte; die sich beyde auf das Beyspiel des Weltapostels beym Betragen gegen den Philemon gründeten. Man sehe aber noch den heiligen Basilius *Loc. cit. Interrogatione* 11.

6. Doch hinderten sie bey der Aufnahme auch die Staatsverbrecher nicht, wenn die Furcht des Todes Hoffnung zur Busse machte. Der Abbt Moses war, wie schon gemeldet, ein Anführer der Mörder, Makarius ein Todtschläger. Auch heißt der heilige Joannes Climacus gut, daß man einen Mörder nach öffentlicher Beicht seiner Laster geschoren, und unter die Mönche gestossen hat. Gradu 4. Das vergangene liederliche Leben schloß schon darum niemanden vom Kloster aus, weil ihre Satzungen selbst sagen, daß ein jedes derselben ein Ort der Buße wäre, und man Büssende wenigst prüfen sollte, bevor man ihnen den Weg dazu abschnitte. Man sehe hierüber den heiligen Augustinus *in Psalmum* 99.

7. Die Mässigung des heiligen Gregorius des Großen, betreffend die geschwornen Soldaten, und alle die, welche öffentliche Rechnungen abzulegen hatten, ist aus dessen *Epistola* 11. *Libri VII. ad Mauritium Imperatorem* zu Genügen bekannt.

8. Der

8. Der heilige Basilius *in Regulis brevioribus cap.* 94. wollte auch keine Schuldner aufnehmen; damit es nicht das Ansehen gewänne, als hätten sie sich, nur die Gläubigen zu betrügen, in das Kloster geflüchtet.

9. In spätern Zeiten, wo man von einem Kloster ins andere zu gehen dachte, wurde auf Verordnung des Kirchenraths zu Agde *Can.* 58. die Genehmigung des vorigen Abbts erfodert. Und was konnte billiger seyn? Ganz anders pflegte man es mit Mönchen zu benehmen, die in ein Kloster eines fremden Bischofs gehen wollten. Denn wie der heilige Augustinus *Epistola* 15. *ad Quintianum Episcopum* schreibt, sind die Kirchenverordnungen nur von Weltgeistlichen zu verstehen, die ihrem Bischof wider dessen Willen nie entzogen werden sollen.

Es versteht sich von selbst, daß man bey den Mönchen für die Aufnahme nichts entgegen nahm, noch weniger foderte. Wenn auch einer schon wirklich was mitgebracht hatte, wurde es schon aus dem Grunde ausgeschlagen, damit nicht jener, der mit vollen Händen gekommen war, sich deßwegen was zu gut thäte; die aber mit leeren, sich zu schämen hätten. Man sehe den heiligen Basilius *in Regulis brevioribus cap.* 304. den Cassianus *Libro IV. de Institutis Renuntiantium cap.* 3. *et* 4.

Ueberhaupt

Ueberhaupt aber brauchte man viele Vorsicht, und Klugheit, bevor man einem den Eingang ins Kloster gestattete. Nach dem CASSIANUS *Libr. eod. cap.* 3. mußte jeder Kandidat 10 ganze Tage vor dem Thore stehen bleiben, und so seine Geduld an den Tag geben. Aber auch nach Umfluß dieser Tage wurde er nur in das Gastzimmer gelassen, und einem Alten, der für Fremdlinge und Gäste sorgete, übergeben; der dann nach einem vollendeten ganzen Jahr ihn einem andern über 10 Neulinge gesetzten Alten zuführte. CASSIANUS *Libr. eod. cap.* 7. der heilige BENEDICTUS, welcher *Regula cap.* 58. befiehlt, einen Neubekehrten nicht leicht aufzunehmen, sondern nach dem Rath des Apostels die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott wären, ließ ihn wenigere Tage vor der Porte stehen, und nachdem er (wie schon bey den Alten üblich war) einigemal beleidiget und ausgescholten worden, führte er ihn ohne anders in die Novizenstube. *Ibid.* Noch merkwürdiger ist, was er *iterum ibid.* will, man soll den Menschen alles hart und rauh vormachen, durch das er zu Gott kommen soll. Darum hat auch der heilige Bernardus sogar den eifrigsten Kandidaten verdeutet, sie könnten anders nicht in die Klausur hinein, es wäre dann Sache, daß sie den alten Menschen daraus liessen, das ist: hinfüro alles wegwürfen, was ihnen sonst angenehm, alles ergriffen, was ihnen sonst zuwider gewesen.

§. XXVI.

§. XXVI.

Wie wurden die Novizen der Alten geprüfet?

Der heilige BASILIUS behandelte sie gar liebreich, wie seine Kinder. *Regula XV. ex fusius disputatis.* Hingegen erinnerte der heilige ISIDORUS PELUSIOTA, welcher auch ein Abbt gewesen, *Libro I. Epistola* 258. man müße ihnen weder zu schwere Bürden aufladen, noch selbe, bevor sie gebändiget wären, und alle bevorstehenden Ungemache wüßten, in Fahrläßigkeit und Faulheit versinken lassen. Der heilige GREGORIUS der Große, der von sanftem Charakter war, giebt dießfalls *Libro V. Epistola* 14. lauter Vorschriften der Liebe, des Trostes, und der Ermunterung auf den Wegen des Herrn mit Freuden vorzuschreiten und zu verharren.

Der heilige BENEDICTUS *Regulae cap.* 58. befiehlt unter den Aeltern wen auszuwählen, welcher vorzüglich zum Novizenmeister tauge; einen Mann, der sie zu gewinnen wisse, und sorgfältig beobachte, ob ihnen bey der Sache Ernst sey, auch wie sie sich zum Gehorsam und eigener Verachtung anschicken. Darum fodert er noch *cap.* 4. daß sie ihm alle ihre verkehrte Gedanken, durch die sie in Versuchung könnten eingeführet werden, sogleich entdecken sollen. Dieß

ist ganz nach der Vorschrift, die wir schon beym CASSIANUS *Libro I. de Institutis Remuntiantium cap.* 9. und *Collatione II. cap.* 10. lesen. Denn die Aegyptischen Mönche waren über alle Kleinigkeiten in dem Punkt so wachsam, daß sie nach dem Zeugniß eben dieses Schriftstellers *Libro IV. de iisd. Instit. cap.* 10. um die Neulinge in beständigem Gehorsam zu üben, ihnen nicht einmal Nothdurft halber gestatteten, ohne Erlaubniß des Vorgesetzten aus ihrer Stube zu gehen. Eine Sache, die sonderbar in Orient ganz auffallend ist; weil der heilige BASILIUS *Regula XV. ex fusius disputatis* den Novizen noch ein besonderes Zimmer zum Speisen gab, und sie hiemit ausser dem Chor, wo sie wiederum überall gesöndert worden sind, niemand andern zu Gesicht bekamen.

Dem ungeacht trugen sie noch immer die Kleider, die sie aus der Welt gebracht hatten. CASSIANUS *ibid. cap.* 5. Welches darum auch der heilige BENEDICTUS *Regu'ae cap.* 58. und der heilige GREGORIUS der Große, den selbe durchgängig zum Muster genommen, *Libro IV. Epistola* 44. *Indictione* 13. beobachtet wissen wollten.

Wie lang das Noviziat gedauert habe, ist nicht so leicht zu bestimmen. Glaublich hat man sich an vielen Orten, wo nicht gar in ganzen

Ländern, an keine gewisse Zeit gebunden, sondern dabey auf das Alter, auf den Stand, vorderst aber auf den Fortgang in der Tugend gesehen. Insgemein müssen in Orient drey volle Probierjahre gewesen seyn. Denn dieß lesen wir ausdrücklich von der Regel des heiligen PACHOMIUS *apud Sozomenum Libro III. cap.* 13. Selbst PALLADIUS, der nicht nur in Nitrien, sondern auch in Scete und Thebais gewohnet hat, bezeuget dieses in *Historia Lausiaca cap.* 38. von den übrigen Mönchen; obschon sicher ist, daß er selbst als ein erfahrner, angesehener und gelehrter Mann sich nur ein einziges Jahr in Nitrien zu üben hatte; worauf er sich von seinem Lehrmeister, dem Evagrius aus Ponto, wieder wegbegeben, und nach Gewohnheit jener Zeiten auch andere berühmte Geistlehrer angehöret hat.

Das dreyjährige Noviziat für junge, oder ganz unerfahrne, oder zuvor verkehrte Leute, dauerte im Orient noch um die Zeiten GREGORII des Großen, weil die *Novellae Justiniani*, in welchen wir zwey Zeugnisse dafür finden, y) erst

y) *Novella V. cap.* 2. *et Novella CXXIII. cap.* 35. welcher letztern doch die Erklärung beygesetzt ist: man müße bekannte Leute von fremden und unbekannten unterscheiden, die etwa entlaufene Leibeigne, oder flüchtige Uebelthäter seyn konnten.

erst damals heraus gekommen sind. Ja der *VI.* Kirchenrath in Trullo, welcher über hundert Jahre später gehalten worden, wiederholet die Verordnung von einer so langwierigen Prüfung der Novizen.

Im Occident muß das nicht so gewesen seyn; denn das *Capitulare* AQUISGRANENSE, welches *Canone* 34. mit dem Vermögen der Novizen eine Verordnung machte, redet von einem einzigen Probierjahre als einer längst eingeführten Sache; und der heilige BENEDICTUS *Regulae cap.* 58. wollte es selbst nicht anders haben.

So lange die Novizen geprüft wurden, hatten sie ihren besondern aber überall das gleiche sagenden Namen der Neulinge, der Anfänger, der Eingeführten, der Jungen, über welche Untersuchung wir uns nicht aufhalten wollen. Es ist zu wenig daran gelegen.

§. XXVII.

Die alten Mönche werden doch keine Profession gemacht, oder eben die drey Gelübde abgelegt haben, welche sich die spätern aufluden?

Viele, die der Sache nicht auf den Grund gesehen, waren dieser Meynung. Luther und Calvin

Calvin thaten mit dem Einwurf nur darum so groß, weil einer wie der andere die Alterthümer nicht gekennet, und zu wenig gelesen haben. Heute lachen wir darüber, und werden ihnen nie mehr zugeben, als daß die Alten weder auf ein gewisses Kloster geschworen, noch so feyerliche Gelübde gethan, noch ausdrücklich aller dreyen der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams gedacht haben, wie heute geschieht. Denn wir finden in keinem jener Authoren, so vom ersten Mönchswesen geschrieben hatten, eine Formel der Profession, welche der unsrigen gliche. S. Basilius *Epistolae Canonicae cap.* 19.

Daß sie aber ein wahres Gelübd ablegten, und versprachen überhaupt Mönche zu bleiben, so lang es die Kräfte, oder ein anderer richtiger Beruf z) zugeben würden, ist unumstößlich. Denn von Tausenden, die entweder in die Klöster, oder Einöden nur darum kamen, um sich eine Zeit lang, sollten es auch Jahre gewesen seyn, in der Tugend zu üben, kann man kaum anders als solche ansehen, welche in unsern Tagen von freyen Stücken in ein

z) Viele, wie selbst der heilige Chrysostomus, richteten ihre Gesundheit zu Grund, andere wurden nach Bedürfniß der Kirche, und dem Willen des Bischofs, unter dem sie stunden, in die Klerisey aufgenommen ꝛc.

Seminarium gehen, oder die Exercitien machen. Freylich hieß man auch diese Mönche, allein sie kamen nie in der Absicht, länger zu bleiben, als sie es nach ihren Umständen für gut finden würden. Wer dieses nicht weiß, oder in Acht nimmt, muß beym Lesen der Kirchenscribenten, wie mir selbst begegnet ist, öfter irre werden. Ich erweise nun das öffentliche Verheißen des Mönchslebens aus solchen Gründen, welche jedermann beruhigen müssen.

Und zwar erstens aus dem heiligen BASILIUS, welcher sowohl in *Regulis fusius disputatis*, *interrogatione cap.* 15. als auch in der *Epistola Canonica cap.* 19. verlangte, daß sich die Mönche ausdrücklich zur Keuschheit bekennen sollten, und jenen einer Gottesschändung schuldig hielt, der diesem Gelübde zuwider handelte.

Zweytens, weil er bey eben jener *interrogatione* 15. schreibt, man soll nicht nur Waisen, sondern auch andere Kinder, wenn sie die Aeltern herführen, in die Klöster aufnehmen, und als Gottverlobte erziehen, doch nicht früher, als nach dem sechszehnten Jahr (wenn sie anders es verlangten, und tauglich wären) zur Profeßion der Jungfrauschaft zulassen. Es sollten auch Bischöfe als Zeugen zugegen seyn, damit von selben sowohl jene Heiligung des Leibs, als eine Gott gewidmete Sache geopfert, als selbst die

Handlung

Handlung vermittels ihres Zeugnisses bestättiget werde. Was könnte noch deutlicher seyn? Doch:

Drittens finden wir bey eben diesem alten Ordensstifter in *Regulis brevioribus*, daß bey jenen verlobten Kindern, sobald sie schon zu den Erwachsenen gehören, und zur Ehe tüchtig sind, die Profession der Jungfrauschaft seine Gültigkeit habe.

Viertens schreibt der heilige AUGUSTINUS *in Psalmum* 75. *ad illud* Vovete et reddite: Nemo ergo positus in monasterio frater dicat: Recedo de monasterio; neque enim soli, qui sunt in monasterio, perventuri sunt ad regnum caelorum, et illi, qui ibi non sunt, ad Deum non pertinent. Respondetur illi: Sed illi non voverunt, tu vovisti: Sage dann kein im Kloster lebender Bruder: Ich verlasse es; denn die, so im Kloster sind, werden nicht die einzigen zu Gott gelangen, noch gehören jene, so nicht darinn sind, nicht zu Gott. Man giebt ihm zur Antwort: Aber jene haben es nicht verlobet, du hast es verlobet. Auch diese Stelle ist so entscheidend, daß sich kein Wort dagegen einwenden läßt.

Fünftens verlanget der heilige BENEDICTUS *Regulae cap.* 58. von allen den Seinigen ein förmliches, öffentliches Gelübd der Beständigkeit im Kloster, wie auch der Bekeh-

rung des Lebens und des Gehorsams, und das vor Gott und seinen Heiligen. a) Die Beständigkeit im Kloster hat er wegen herumschweifenden Mönchen verordnet, welche damals sehr zahlreich waren, und sich des geistlichen Lebens so wenig beflissen, daß sie den Leuten zur Last und Aergerniß wurden. Eben dieses vierte Gelübd legten auch die Cisterzienser seit ihrem Entstehen allemal ab. Darum war immer eine Dispensation nöthig, wenn wer aus einem in ein anderes Kloster, obschon ebendesselben Ordens, übergehen wollte.

Sechstens wurden alle Ehen verlobten Mönche und Nonnen für unerlaubt und sündhaft gehalten; wenn sie schon für gültig passirten, und man eine so verehlichte Person von der andern, die kein Gelübd auf sich hatte, nimmer zu trennen gedachte. Nun wie sie mit der Zeit aus unerlaubten auch ungültige geworden, kann man beym JULIUS LAURENTIUS SELVAGIO *in Institutionibus Canonicis Libro I. Titulo ultimo* finden.

Sieben-

---

a) Von dieser Zeit an durfte dann ein Mönch kein Weltpriester mehr werden. Ich sage von dieser an, denn von den frühern Mönchen darf ich kaum zweifeln, es sey ihnen immer frey gestanden sich unter die Klerisey zu begeben.

Siebentens ist bekannt, und wird vom THEOPHILUS RAYNAUDUS in dem besondern Werke, das er von ausgesprungenen Mönchen geschrieben hat, so ausführlich als offenbar erwiesen, das ganze Alterthum hätte diese Leute für wahre Eidbrüchige oder Abtrünnige gehalten. Man lese ihn nur, man wird davon gänzlich überzeuget werden. Eben dieses hat zwar kürzer, doch zu Genügen ANTONIUS DADINUS ALTEFERRA *Libro IV. Originum rei Monasticae cap.* 15. dargethan.

Achtens erzählet RUFINUS *Libro II. de vitis Patrum cap.* 219. und nach ihm HIERONYMUS *Epistola* 22. *ad Eustochium cap.* 14. daß als ein Mönch in Nitria beym Hintritt 30 Zwölferstücke hinterlassen, die Väter verordnet hätten, dieselben samt dem Besitzer in Mist zu vergraben, und dabey zu sagen: Dein Geld sey mit dir zum Verderben! Hiemit haben sich die Mönche ganz gewiß wenigst alles Gebrauchs ihrer Güter entschlagen müssen. b)

Die gleiche Bewandtniß der Gelübde hatte es bey den Klosterfrauen, mit dem einzigen Unterschied, daß diese ganz vorzüglich die Keusch-

 heit

b) Ich sage alles Gebrauchs; weil einige glauben, sie hätten die Ansprüche, oder die eigentliche Macht damit zu verordnen nicht immer aufgegeben.

heit gelobten; darum sie auch von den Kirchenvätern Bräute Christi, die Meyneidigen aber, welche sich in dem Stück vergangen hatten, Ehebrecherinnen Christi genennet worden. Man lese das sehr nachdrückliche Stück *de Lapsu Virginis consecratae*, das unter den Werken des heiligen Ambrosius steht, und ein anderes von eben dem Inhalte beym heiligen Basilius dem Großen.

§. XXVIII.

Was hatten die Mönche für eine Zucht-Ordnung, um Gelübde und Regeln aufrecht zu erhalten?

Diese bestund in gewissen Strafen, die jeder Schuld angemessen waren.

Für geringere Fehler wurden die Mönche vom gemeinen Tisch ausgeschlossen. S. Basilius *Sermone de institutione monachorum.* S. Benedictus *Regulae cap.* 2. S. Joannes Climacus *Gradu* 4.

Ferner mußten sie sich zum Zeichen der Reue und Abbitte auf die Knie, oder mit dem ganzen Leib auf den Boden werfen. Cassianus *Libro IV. de institutis Renuntiantium cap.* 16. S. Dotheus *Doctrina* 9.

Anderer Male wurden sie auf zween, oder drey Tage zum Fasten verdammet. RUFINUS *de vitis Patrum Libro II. cap.* 29.

Auf gröbere Vergehungen waren folgende Bußen geschlagen:

1. Die Ausschliessung vom Gebethe, und Chor. S. BASILIUS *Sermone de institutione monachorum.* CASSIANUS *Libro II. de institutis Renuntiantium cap.* 15. *et* 16.

2. Die Züchtigung mit Ruthen, oder Geisseln. S. BENEDICTUS *Regulae cap.* 28.

3. Die Versagung der heiligen Kommunion. S. DOROTHEUS *Doctrina* 9.

4. Die gänzliche Exkommunikation von der Gemeinde. S. AUGUSTINUS *de Correptione et Gratia cap.* 15. S. BENEDICTUS *Regulae cap.* 23.

5. Die Herabsetzung oder Verweisung an das unterste Ort, oder doch einen tiefen Grad. S. JOANNES CLIMACUS *Gradu* 4.

6. Der Kerker. PALLADIUS *Historiae Lausiacae cap.* 32. *et cap.* 33. wo er sogar einiger Jahr lang, und bey denen man eiserne Ketten gebrauchte, gedenket. Eine Sache, die man heute sehr übel deuten, und, wo nicht für einen Eingriff in fremde Rechte, doch wenigst für eine Grausamkeit ausschreyen würde.

7. Die

7. Die Verstossung, wenn die vorigen Strafen nichts gefruchtet hatten. S. ISIDORUS PELUSIOTA *Libro I. Epistola* 318. S. BENEDICTUS *Regulae cap.* 28 *et* 29.

Von andern gar seltenen, welche nie zur Gewohnheit geworden, habe ich keine Ursache zu melden.

Diese Bußen wurden bey den Zusammenkünften auferlegt, wo sich die Schuldigen insgemein selbst anzuklagen pflegten. S. BASILIUS *de institutione Monachorum.* S. BENEDICTUS *Regulae cap.* 46.

In spätern Zeiten kamen die eigentlichen Bande der Klosterzucht, ich meyne das Kapitel und die Visitation dazu, doch wurden schon in den ersten Zeiten die Mönche von den Bischöfen visitirt; wie *Canone* 54. *Concilii Nicaeni inter* 80. *ex Arabico versos*, die ABRAHAM ECHELLENSIS mit einer Abhandlung heraus gegeben hat, zu ersehen ist. Der heilige GREGORIUS der Große, wollte auch die Klöster vom Bischof visitirt wissen, doch ohne Beschwerde, und Aufwand derselben. *Libro VII. Epistola* 18. *indictione* 1. Zu dem noch gehöret *Concilium* MOGUNTINUM *Canone* 20. der ungenannte Verfasser des Lebens *Ludovici Pii.* AIMOINUS *monachus de gestis Francorum Libro V. cap.* 10. Man sehe aber einen der besten Kanonisten, die *de*

Visitatio-

Visitatione Episcopali handeln; ich mag mir die Mühe nicht nehmen, über diese Quellen hinauszugehen. Doch kann ich nicht umhin über den Nasewitz des JUSTUS HENNINGUS BOEHMERUS zu lachen, der unter die Worte CLAUDII FLEURY *in institutionibus Juris Ecclesiastici*: Personae, quarum cura praecipue Episcopo commissa est, sunt eae, quae Deo consecratae vitam perfectiorem sequuntur, veluti virgines, et viduae; quibus successerunt monachae, monachi, et ceteri religiosi, qui principio omnes subjecti fuere Episcopis, die seltsame Note setzet: *Id magnopere dubium est. Monachi olim erant laici, nec magis Episcopis subjecti erant, quam ceteri; quin potius ab Abbate suo dependebant. Episcopis demum subjecti sunt in Concilio Chalcedonensi c. 4. Conf. c. 12. c. 19. q. 1.* Wie viel gründlicher schreibt JULIUS LAURENTIUS SELVAGIO *in Institutionibus antiquitatum Christianarum Parte II. editionis Patavinae pag.* 354. Quarum verocunque fuerit Abbatum potestas, semper tamen Episcoporum jurisdictioni subjiciebantur; quinimo ipse per se status monasticus, etiam ut a sacerdotio sejunctus, a potestate, et imperio Episcopali pendebat: et sanctissimis illis monasticorum institutorum auctoribus nefas visum est, ab Episcopali potestate, omnium maxime in Ecclesia constituta, immunitatem adsectare. Ich wollte diese Stellen kürze halber nicht übersetzen, aber doch anführen, um nicht die besondere Fra-

ge aufwerfen zu müssen, ob die Mönche anfangs unter den Bischöfen gestanden? Ich weiß, belesene Protestanten werden hier dem Herrn Boehmer selbst unrecht geben; und braucht es mehr dazu, als daß schon die allererſten Mönche auf jeden Wink des Bischofs giengen, und ihre Klöster vom heiligen Athanasius sind visitiret worden? Anderer Thatsachen der Menge nach, mag ich nicht einmal gedenken; denn sein gewaltiger Zweifel, sein magnopere mihi dubium est kömmt blos von der Zweydeutigkeit her, daß die Mönche vor Zeiten Layen, das ist, Weltliche waren, welches nur in dem Verstand angeht, daß sie nicht geweihet worden, denn im übrigen waren sie geistlicher als die Geistlichen selbst; wenigst war ihr Institut etwas pur Geistliches, das hiemit von ihren Bischöfen abhieng. Noch deutlicher ist, wenn ich sage, die Mönche hatten ihre Priester, welche ihnen den Gottesdienst halten mußten: sie hatten ihre Kirchen: sie hatten ihre Gelübde: sie hatten ihre Regeln: sie hatten ihren besondern öffentlichen Beruf, nebst lauter gottseligen Verrichtungen; und alles dieses ist ja pur geistlich, oder führet zum pur Geistlichen; sonst müßte man sagen, das sey weltlich, was keine Weihe hat, und selbst die evangelischen Räthe, selbst die christliche Vollkommenheit, zu welcher sich die ersten Mönche ganz vorzüglich bekennet haben, sollten keineswegs ins geistliche Fach gezogen werden.

es wäre dann Sache, daß jene, bey denen sie gefunden werden, geweihet worden wären. Ich sehe nicht, was mehr wider unsere Begriffe vom Geistlichen, ja selbst wider das Urtheil der frühesten apostolischen Kirche streiten kann; weil diese sogar Jungfrauen und Wittwen, welche gewiß nicht aus dem Stand der Layen tratten, da sie sich öffentlich zur Enthaltsamkeit bekannten, dennoch sowohl in Occident als Orient den Bischöfen unterworfen hat. Allein derley Schnitzer sind bey diesem Schriftsteller nichts neues, und es steht dahin, wie wir sein Jus Eccl siasticum tituliren wollen, nachdem er das unsrige gleich anfangs einen Begriff aller Mißbräuche des Römischen Hofs getaufet hat.

§. XXIX.

Was hatten die Mönche für besondere Aemter und Bedienungen in dem Kloster?

Nebst dem Amt des Wöchners in Verrichtungen, die allen gemein waren, biethen sich bey den Alten lauter solche dar, die mit jenen in unsern Klöstern ziemlich überein kommen, nur daß es bey einigen immer heissen muß im verjüngten Maaßstabe, oder Si parva licet componere magnis. Diese aber waren:

Das Amt des Abbts, oder Vorstehers, er mochte hernach mehrere, oder nur ein Kloster unter sich haben.

Das Amt des Schaffners, oder Haushalters.

Das Amt des Novizenmeisters, wenn Neulinge da waren.

Das Amt des Küchenmeisters.

Das Amt des Kleidermeisters.

Das Amt des Krankenwärters.

Das Amt des Gästewärters.

Das Amt des Pförtners.

Von allen diesen thun schon Meldung Basilius der Große, Rvfinus, Cassianus, Benedictus, Gregorius der Große, und vielleicht noch andere, denn ich mag mir die Mühe nicht nehmen, wegen jedem Nebendinge wieder alle zu durchlaufen, vielweniger ihre Stellen herzusetzen.

Wie es nun in den Mannsklöstern gehalten wurde, so war es durchgängig in den Frauenklöstern.

Von allen diesen Aemtern ist vorzüglich zu wissen, daß sie bald vom Abbt allein, bald von den Aeltern, bald von der ganzen Gemeinde besetzet

wurden.

wurden. Für das Amt des Vorstehers wurden alle Stimmen gesammelt. Was aber dessen besondere Rechte, Vorzüge, Ausnahmen betrift, kömmt man am kürzesten ab, wenn man behauptet, in den alten Klöstern sey der Abbt anders nichts gewesen, als was in den itzigen der Dekan oder Prior saget. Denn mit der Zeit kamen nur über die Wahl, die Einsegnung, die Resignation, die Absetzung der Aebbte so viele neue Sachen vor, daß man weitläuftige Werke darüber geschrieben hat, nach welchen noch immer die Frage ist, ob sie wegen Verschiedenheit der Bräuche und Orten nicht eben so vieles übergangen, als abgehandelt haben. Dergleichen sind Ludovicus Miranda *in Manuali Praelatorum*, Ascanius Tamburinus *de Jure Abbatum*, Carolus Scribani *in Superiore Religioso*, Petrus Maria Passerinus *in Regulari Tribunali*; zu welchen noch wegen nöthigen Beziehungen Joannes a SS. Sacramento *in Priore Claustrali* gehöret.

Diese spätern Einrichtungen, welche gar nicht zur Wesenheit des Klosters gehören, gehen mich wenig an, der ich übers eigentliche Amt des Abbts zu sprechen habe. Ein gewisser Schriftsteller, den ich nicht nennen mag, sagt von den Aebbten der alten Klöster mit einem Worte, sie hätten bey den ihrigen fast eben so den Vater gemachet, wie hernach die folgenden

den Herrn machten, wenn sie nicht von besonderer Tugend gewesen sind. Welches lang nicht so grob ist, als was der Verfasser der berüchtigten Frage: **Was sind die Prälaten?** hierüber angebracht hat. Denn er machet sie nicht nur zu Herren mit Ausschluß des Vaters, sondern glaubt, keine ärgere Despoten und Tyrannen anzutreffen, als diese sind. Mich dünkt, er selbst wäre gewiß beydes geworden, im Fall sein Kloster unglücklich genug gewesen wäre, ihn zum Prälaten zu bekommen. Ja nun der Abbt soll Vater seyn, weil das Wort selbst nichts anders bedeutet; was aber das Amt eines Vaters sey, wird jeder Leser auch ohne weitere Ausführung so leicht verstehen, als was die Aemter eines **Haushalters**, **Küchenmeisters**, **Kleidermeisters**, und so ferner ausweisen. Von dem **Novizenmeister** gab es besondere Gelegenheit zu reden. Ich will dann nur melden, daß das einzige Amt des Abbts lebenslänglich dauerte. Erst als die Klöster schon große Güter besaßen, entstund der Mißbrauch in gar vielen, daß solche, welche sich bey ihrem Amte wohl befanden, sich anfangs suchten nothwendig zu machen; so ist endlich bald dieser bald jener Posten mit einem merklichen Einkommen versehen, und wie in eine Pfründe verwandelt worden. Man konnte also einen solchen Amtsverweser nimmer abrufen, und die meisten waren nicht einmal mehr gehalten, in der übrigen Gemeinde zu leben,

sondern hatten gleich einem Kommandeur der Ritterorden ihren eigenen Sitz, wo sie mit dem nach Willkühr handelten, was ihnen ausgeworfen war. Der Kirchenrath zu Trient hat *Sessione XXV. de Reformatione cap.* 12. dieses als eine Sache, welche nicht nur wider die Regel, sondern auch wider die Natur der Gelübde streitet, und einem Mönche Eigenthum, ja Unabhängigkeit gewähret, sogar bey Propsteyen, Statthalterschaften, Prioraten für immer aufgehoben, so, daß nun jeder auf bloßen Wink des Prälaten seine Scheer niederzulegen, und sich wieder ins Konvent zu begeben hat.

Schon unter Karl dem Großen finde ich einen Advokaten des Klosters, nicht unter Mönchen selbst, sondern unter den Weltlichen; einen adelichen, oder sonst vornehmen Herrn, welcher entweder unentgeldlich, oder um gewisse Vortheile über sich nahm, das Kloster wider alle Raubsucht und Arglist zu schützen. Oefter thaten es die Fürsten selbst. So wurden die Mönche ihrer Rechte halber nie gestöret, und in Geschäfte verwickelt, welche der Disziplin Stösse geben möchten. Darum durfte man in derley Fällen von Seiten des Abbts, oder Kapitels nichts ohne des Advokaten Wissen vornehmen; noch das unwerfen, was er einmal verordnet hatte. Die Zeit lehrte, daß jenes, was zum Besten des Klosters vermeynt war, zu dessen Schaden, ja Unter-

gang ausschlage; denn ein solcher Mann fiel oft unter verschiedenen Titeln über dessen Güter und Rechte mit solcher Anmassung her, daß man darüber bey der Kirche klagen mußte; welche dann alle ihre Censuren und Strafen zu Hülfe nahm; ja als diese nicht hinreichten, und sich der Advokat sogar in alle Wahlen mengete, endlich ganz abgestellet hat. Heute glaubet jeder Landsherr dieß erledigte Amt zu tragen, und gleichsam der gebohrne Advokat aller einheimischen Klöster zu seyn; doch werden die Gerechtsamen derselben, benanntlich die Gerichtsbarkeit, dem ungeacht durch besondere weltliche Beamten, welche der Abbt, oder der Konvent bald einzeln, bald gemeinschaftlich wählen, nach deren Vorschrift verwaltet. Nur bey der Prälatenwahl glaubt man von Seiten des Hofs immer dringende Gründe zu haben, um ihr jene Richtung zu geben, die seinen Gesinnungen minder entgegen läuft. Sonst habe ich von Klosterämtern weiter nichts zu erinnern, und wünsche nur, daß sich keiner um was immer für eines bestrebe; weil ich wie versichert bin, es würde so nie, wie es sollte, versehen werden.

§. XXX.

Was zeiget uns die Geschichte für Privattugenden der Mönche?

Unsäglich vieles, welches eben so erhaben, als zuverläßig ist. Allein wie kann ich es hier anführen? Man muß es bey jenen suchen, die besondere Leben entweder von mehrern, oder nur einem der heiligen Mönche geschrieben haben.

Doch wird nicht schaden, wenn ich hier erinnere erstens, ihre Vereinigung und Beschäftigung mit Gott gebe sich schon aus der Abschälung von allem Zeitlichen, wie auch dem Gebethe, dem sie, wie wir vernommen haben, Tag und Nacht obgelegen sind. Zweytens hatten sich die Mönche besonders in der Demuth, in dem Gehorsam, in der Strengheit und Abtödtung hervorgethan.

Von der Demuth anzufangen, hielten sie diese, sagt CASSIANUS *Collatione XV. cap.* 7. für den Grund ihres geistlichen Lebens, für die Lehrerinn aller übrigen Tugenden, und eine ganz besondere, recht herrliche Gabe des Seligmachers. Darum offenbarten sie ihre mindesten Mängel, flohen den Ruhm mehr, als ihn andere suchen, verbargen alle Gunstbezeugungen des Himmels, warfen sich vor den Aeltern auf die Erde, küssten jedem Gast die Füsse, betrugen sich überall

als Sünder, und wußten die einzigen nicht, daß sie Heilige wären.

Von ihrem Gehorsam schreibt SULPITIUS SEVERUS *Dialogo I. de virtutibus Monackorum.* Praecipua ibi virtus, et prima est obedientia. Die vornehmste und erste Tugend ist dort der Gehorsam. Durch deren beständige Ausübung sie auch so weit kamen, daß sie nichts aus eigenem Willen, sondern alles nach dem Willen Gottes thaten, welcher ihnen durch die Vorsteher angezeigt wurde. Nihil arbitrio suo agunt, sagt CASSIANUS, sed voluntas eorum ex voluntate pendet Abbatis. *Collatione XXIV. cap. ult.* Man sehe über eben diese Tugend, was BASILIUS der Große *Constitutionum monasticarum cap.* 22. meldet. Noch mehr trift man beym heiligen IGNATIUS LOYOLA *Epistola de Obedientia*, und beym öfter angeführten ANTONIUS DADINUS ALTEFERRA *Libro IV. cap.* II. an. Nichts aber ist angenehmer, als was wiederum CASSIANUS *Libro IV. de institutis Renuntiantium cap.* 12. erzählet, ihre Abhängigkeit vom Obern habe sich sogar auf die mindesten Sachen erstrecket; also zwar, daß jeder den ersten Augenblick, als er das Zeichen zum Gebeth, oder anderen Verrichtungen vernommen hatte, mit solcher Hurtigkeit sich aus der Zelle machte, daß er nicht einmal einen schon angefangenen Buchstaben vollenden wollte.

Ueber die Abtödtung und Strengheit der Mönche ließen sich ganze Bücher schreiben; sonderbar wenn man die außerordentliche der Versperrten, Angebundenen, Säulenwohner, und jener, so eiserne Ketten am Leib trugen, beysetzen wollte. Allein ich habe mehr denn genug an der, welche fast allen gemein war, ich meyne den härenen Bußsack, den einige nie weglegten, c) wiederum an der Einsamkeit, und der Klausur, sonderbar bey Weibsleuten, die ihre Wohnung wie zum Grab eines Lebendigen gemachet hatten. Aber auch unter den Mäurern sind einige niemals, andere so ungern, so sparsam aus ihrer Wohnung gekommen, als wollte man ihnen außerhalb dieser alle Tugenden rauben, oder als könnten sie nie zurück kommen, wie sie heraus gekommen wären. d) Und ihr Still-

c) Vide Basilium *in Regulis brevioribus Interrogat*, 90. Augustinum *Epistola* 250. Theodoretum *in Vitis Patrum*, *sive Religiosa Historia cap.* 5. *et* 11. Von den occidentalischen Mönchen Sulpitium Severum *de vita S. Martini cap* 7. *et alios.*

d) Cassianus *Collatione VI. cap.* 15. *et Libro II. de institutis Renuntiantium cap.* 12. Rufinus *de vitis Patrum Libro I. cap.* 1. Item Basilius *Sermone de Institutione Monachorum*, Augustinus *Epistola* 205. Palladius *in Historia Lausiaca cap.* 39. *etc.*

schweigen! Dieses übersteigt fast allen Glauben, denn sie hatten hierinn keine Ausnahme, als nur der Nothdurft, nur des Gehorsams. e) Eben dahin gehöret ihre Behutsamkeit in Bewahrung der Sinne, und Vermeidung alles dessen, was ihnen zur Versuchung werden mochte. f) Ihre Enthaltsamkeit, und so schlechte Kost, daß man sie auch außer den Tagen, wo sie vor Abend nichts genoßen, für ein ununterbrochenes Fasten halten mußte. Bey Krankheiten brauchten sie keine Arzney, ließen auch keine andere, als geistliche Hülfe zu, g) ja eben der Tod war bey ihnen die äußerste Verläugnung, weil sie ihn nie anders als auf der Asche, und dem Bußsack erwarteten. Non decet Christianum, nisi in cilicio, et cinere mori, sagte der sterbende heilige Martin

---

e) Chrysostomus *Homilia* 14. *in I. ad Timotheum.* Cassianus *Libro IV. de institutis Renuntiantinm cap.* 17. Palladius *in Historia Lausiaca cap.* 6. *et* 20.

f) Cassianus *Collatione VII. cap.* 26. *et Libro X. de institutis Renuntiantium cap.* 17. Theodoretus *de vitis Patrum cap.* 3. *et* 8.

g) Nur der heilige Basilius *in Regulis fusius disputatis cap.* 55. und nach dessen Beyspiel der heilige Bernardus *Epistola* 321. *ad fratres* S. Anastasii haben das in so weit gemäßiget, daß sie gemeine Kräuter und Arzneyen den Armen gestatteten.

Martin, der auch beym Bißthum den Mönch niemals ausgezogen hatte. Es gebühret sich nicht, daß ein Christ anders, als im Bußsack, und in der Asche sterbe. SULPITIUS SEVERUS *in Epistola ad Bassulam de obitu ejus.* Diese Art behielten noch die Nachfolger des heiligen Benediktus; bey denen wie zur Gewohnheit geworden, daß sie in der Asche, und dem Bußsacke ihr Leben aufgaben: Apud quos, aliosque pios et religiosos homines prope in morem abiit, ut in cinere, ac cilicio diem obirent. MARTINUS GERBERT *in veteri Liturgia Alemannica Disquisitione XI. de cura pro Mortuis cap.* I.

§. XXXI.

Was hat oder gewähret das Mönchswesen für Vortheile?

Diese Vortheile, über welche ungemein viel geschrieben, und gestritten worden ist, können aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, und man wird sie nie ordentlich behandeln, es sey denn Sache, daß man eine richtige Eintheilung voranschicke. Denn einige dieser Vortheile wachsen den Mönchen selbst zu, andere ziehen andere Leute daraus. Wiederum einige Vortheile gehen bloß die Kirche an; von andern behauptet man, daß sie unmittelbar auf den Staat selbsten wirken.

In jedem Betracht hat mir HIERONYMUS PLATUS, ein wälscher Jesuit, eine schwere Bürde abgenommen; denn in seinem weitläuftigen und gelobten Werke *de Bono Status Religiosi*, welches man allen Novizen, in was immer für Ordensständen, gleich beym Eintritt ihres geistlichen Lebens sollte zu lesen geben, hat er einen jeden dieser mannigfaltigen Vortheile treflich auseinander gesetzet. Nur jene, welche den Staat angehen, wünschte ich, daß er nicht nur ausführlicher, sondern auch insbesondere beleuchtet hätte. Ein Mangel, der nie auf die Rechnung des Verfassers geht; denn der Mann lebte im XVI. Jahrhundert, wo die Vortheile des Mönchswesens desto weniger verkannt waren, je heftiger sie von den Häuptern der Protestanten und Halbprotestanten dem **Erasmus**, dem **Luther**, dem **Palingenius**, dem **Hospinian**, und so weiter sind angestritten worden. Nur bey unsern Zeiten, wo unter den Katholiken selbst so viele aufstunden, um jedem Regenten darzustellen, daß der schädliche Einfluß, welchen die Mönche und Ordensleute überhaupt in die öffentlichen Angelegenheiten eines Volkes gehabt hatten, ihn berechtigten, dieselben in seinen Landen entweder abzustellen, oder einzuschränken, oder umzugiessen, da, sage ich, wurde man genöthiget, sich vorderst an diese Fragen zu machen: Ob sich die in Klöstern lebenden Personen von den gesellschaftlichen Pflichten gänzlich los machen? Ob die Vor-

theile, welche das Klosterleben gewähren soll, nicht eben so leicht in der Welt können gefunden werden? Ob das Mönchswesen dem Staat nicht mehr nütze, als schade? Ob der Müßige, so lang er Kräfte hat, vom Staat nicht könne, und müsse zur Arbeit, und Erleichterung gemeiner Bedürfnisse angehalten werden? Ob man nicht taugliche Mönche zu nützlichen Seelsorgern machen, und den Reichthum der Klöster zu neuen Pfarren, Pflanzschulen, Versorgungshäusern, Lehrstühlen verwenden soll? Ob die Mönche die Weltgeistlichen träg und sorglos machen? Ob man den Mönchen alle Schulen nehmen soll? Ob man nicht Ordensleuten, die noch keine dreyßig Jahre haben, gestatten soll, wieder in die Welt zurückzukehren, hiemit die öffentlichen Gelübde bis zu diesem Alter sollen verschoben werden? Wie auch, ob nicht noch besser wäre, wenn die Klostergelübde nur auf ein Jahr abgeleget, und sodann von Jahr zu Jahr erneuert würden? Ob man ohne Nachtheil des Staats ausländische Klosterobern zugeben könne? Ob die Religiosen auch Bürger und Mitglieder einer Gemeinde seyn? ꝛc. Nun durch diese Fragen ist das in ein unerwartetes Licht gesetzt worden, was man über den Nutzen, welchen die Mönche auch im zeitlichen Betracht wenigst insgemein der

Gesellschaft gebracht haben, in Zweifel zog, und man hat gezeiget, daß wenn sie, gleich allen übrigen Ständen, bald da, bald dort dem Staat einigen Eintrag thäten, derselbige durch gar viele und recht ansehnliche Dienste, welche sie ihm überall geleistet hätten, überflüßig ersetzet würde; selbst die guten Köpfe, welche sie der Welt entzogen, könnten selber allemal wieder zu statten kommen, und würden öfter weit besser angewendet, als wenn sie sich in was immer für einem andern Stand selbst überlassen würden. Nur in der Rekapitulation der *VII.* Kapitel von Klosterleuten; wie auch in Anselm Desings Staatsfrage: sind die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit schädlich oder nicht? und in Johann Baptists l'Ecuy Rede von dem Nutzen, den die Geistlichen, besonders Stifter und Abteyen dem Staat und der Gelehrsamkeit geleistet haben, und noch leisten, ist ungemein vieles angebracht, über welches die Klosterfeinde ihre Antwort bis diesen Tag schuldig bleiben. An diese dann verweise ich die Leser in Einsicht aufs Zeitliche eben so, wie ich selbe in Einsicht aufs Geistliche an den Platus verwiesen habe.

Damit ich aber in einer Abhandlung, in der man wenigst einen Begriff von allem finden soll, was das Mönchswesen wichtiges hat, habe ich mich entschlossen, noch mit wenigen Worten, und überhaupt zu erinnern:

1. Haben schon die ältesten Mönche mehr, als man meynt, beygetragen, das Heydenthum vollends zu stürzen.

2. Haben sie den frühern Ketzereyen, und sonderbar der allerfürchterlichsten, ich meyne der Arianischen, tapfern Widerstand gethan. Die in Occident sind ihrem Beyspiel mit eben dem Eifer gefolget.

3. Sie haben sich bey den Einfällen nordischer Barbaren als die grösste Schutzwehr der meisten Kirchen bewiesen.

4. Sie haben in allen mitternächtigen Ländern den Glauben geprediget, und ungeheure Strecken derselben zum Christenthum vermöget. Nur die Benediktiner allein bekehrten zwanzig Reiche.

5. Sie haben die Historie, in der wir ohne sie nie weiter kämen, immer fortgesetzet.

6. Sie haben das ganze sowohl griechische als lateinische Alterthum gerettet. Die grösten Authoren wären verloren gegangen, wenn sie dieselben nicht abgeschrieben hätten. Selbst die Uebergaben der Kirche haben wir ihnen zu verdanken.

7. Sie haben unzählige Schulen errichtet, und durch mehrere Jahrhunderte die Jugend gebildet.

8. Vom

8. Vom dritten Jahrhundert, bis zur Trennung der Griechen, haben sie uns in Orient, in Occident aber vom fünften Jahrhundert bis aufs sechszehnte nicht nur die meisten, sondern auch die größten Bischöfe, Lehrer und Schriftsteller geliefert.

9. Sie sind bey Aufruhren, Kriegen, Nothfällen die letzte Zuflucht der Päpste, Kaiser, Fürsten gewesen, und haben das Volk überall im Zaum gehalten.

10. Sie haben in den finstersten Jahrhunderten mit Tugenden und Wunderzeichen geleuchtet; ja mehrere Heilige aufgestellet, als alle übrige Stände zusammengenommen. Im X. Jahrhunderte, weil sie den päpstlichen Stuhl eine lange Zeit wie erblich besassen, mußten sie den ehemaligen Glanz der Tugend erneuern, und der ganzen Kirche ein besseres Aussehen geben.

11. Bey den Trennungen haben sie mit dem wahren Kirchenhaupt gehalten, und wenigst größtentheils sich öffentlich dafür erkläret.

12. Sie haben zu unzähligen frommen Gebräuchen, und nützlichen Einrichtungen, welche hernach die Kirche selbst von ihnen geborget hat, den Grund geleget.

13. Sie liessen sich zur Wohlfahrt des Staats für Gesandschaften, Unterhandlungen, Konferenzen, Friedensvergleichen brauchen.

14. Sie

14. Sie haben durch Anbauung des Landes, Oeffnung der Päſſe, Anlegung ganzer Dörfer, und Städte: ferner durch Gaſtfreyheit, Beyſteuren, Armen = Kranken = Waiſen = und Zufluchtshäuſer, allen Ständen Nahrung, Hülfe, Troſt, Sicherheit verſchaffet.

15. Sie haben mit gröſter Beſchwerde ihre Gebäude zu Orten der Buße, Verwahrung der Staatsgefangenen, Verpflegung der Invaliden, und ſo weiter dargeliehen.

16. Sie haben viele, der Menſchheit höchſt nützliche Entdeckungen gemachet, und eine Menge Künſte erfunden.

17. Sie haben den öffentlichen Gottesdienſt bey ſeiner Pracht erhalten, und für dieſen in jedem Lande viele Millionen verwendet. Der Choral, und die übrige Muſik iſt ein Geſchenk der Mönche.

18. Sie haben die Reformation des Kirchenraths zu Trient die erſten angenommen, verbreitet und unterſtützet.

19. Sie haben dem Luther, Zwingli, Kalvin ꝛc. mit Rath und That, mit Gut und Blut entgegen gewirket.

20. Sie haben in der Tartarey, in Oſtindien, und ganz Amerika das Chriſtenthum eingeführet.

21. Sie

21. Sie haben auch in katholischen Landen durch Bußpredigten und apostolische Missionen, den Gebrauch der Sakramente hergestellet, das Laster verscheuet, öffentliche Misbräuche abgeschaffet.

22. Sie haben auch bloß durchs beschauliche Leben ganze Gegenden erbauet, für Staat und Kirche immer gebethet. Die Thränen so vieler unschuldigen Personen beydes Geschlechts sind, nach dem Ausdruck des heiligen **Gregorius von Nazianz**, eine Ueberschwemmung der Sünde, und eine Reinigung der Christenwelt gewesen.

23. Noch heute sind ihre Klöster eine Freystätte der Unschuld und Andacht, ja fast die einzige Schuzwehr gegen so viele Gefahren, denen sie das allgemeine Verderbniß unsers Weltgangs, das von Tag zu Tag mehr anwächst, ausgesetzt hat.

24. Sie haben bey heutiger Verachtung, Verläumdung, Erpressung, Abschaffung sehr viel Geduld, und weit mehr Bescheidenheit gezeiget, als man von ihnen erwartet hätte.

25. Sie haben gegen die Menge Zweifler, und Unglaubigen, so den Schooß der Kirche zerrissen, in allen Theilen Europens mit Mund und Feder gefochten, ihren ehemaligen Eifersuchten, Schulgezänken, Vorurtheilen viel Einhalt gethan, und dafür alle Waffen gegen den gemeinen Feind gekehret.

26. Sie geben noch unsäglich viel Almosen, und wie selbst ein berühmter Protestant schreibt, thut oft ein einziges Kloster von seinem Segen mehr für Dürftige, als ein ganzer Hof.

27. Sie verwenden große Summen für jedes Hülfsmittel, sowohl angenehmer als gründlicher Gelehrsamkeit; für Büchersäle, Naturaliensammlungen, Münz- und Kunstkabinete, Mathematische Musäen, Astronomische Sternwarten, und es ist einer meiner Wahlsprüche, wären keine Klöster, könnte ein Schriftsteller in einer ganzen Diöces wenig von dem Werkzeug auftreiben, dem das Vermögen eines Privaten niemals gewachsen ist, und welchen er doch nicht nur zu nützlichen, sondern auch nothwendigen Arbeiten unumgänglich vonnöthen hat. Von dem Ueberfluß auch der reichesten Kirchen denket niemand daran, für derley Vorrath was auszugeben, und außer den Klostermauern findt man oft in der ganzen Diöces kaum eine richtige Ausgabe der gemeinnützigsten Kirchenväter, will nicht sagen, eine Sammlung solcher Dokumente, die bald kostspieligen Prozessen, bald wichtigen Fragen den Ausschlag geben.

Das und noch mehrers (denn ich kann dieß weite Feld nur durchlaufen, nicht abmessen) wird den Mönchen ihren Kredit nie ganz nehmen lassen. Das hat sie bey allen ihren Schicksalen erhalten; das hat ihnen öfter nicht nur bey Irr- und Abergläubigen, sondern auch selbst bey Ungläubigen

Achtung erworben; das brachte ihnen das Zutrauen des Volks, den Schutz der Kirche, das Lob berühmter Schriftsteller, und großer Staatsbürger zuwegen; das machte, daß die höchsten Personen ihnen ihr Gewissen eröffnet; daß die Bischöfe sie beym Hirtenamt gebrauchet; daß die Päpste und Landesherren ihnen so herrliche Privilegien zugestanden. Und von diesen letzten will ich nun besonders ohne andere Rücksicht als auf die blosse Wahrheit handeln.

§. XXXII.

Sind die Privilegien und Exemptionen der Mönche nie übermachet worden: und hatten Andere nicht Ursache sich dagegen zu beschweren?

Es giebt kaum einen Stand der Menschen, sogar die Handwerker nicht ausgenommen, der nicht seine gewissen Privilegien hat. Diese aber, wenn sie auch nur von einer Gewohnheit herrühren; wenn sie nur mit Geld erkaufet, nur durch Gunst oder Vorurtheile sind erschlichen worden, müssen ihnen nach dem ordentlichen Lauf einer Verjährung dennoch gelassen werden. Um wie vielmehr andern, von denen wir eben vernommen haben, wie sie den Staat und die Religion unterstützet, ja bey härtesten Zeiten bald jenem

bald

bald dieser ihre Ruhe, ihre Kräfte, ihre Güter und ihr Leben aufgeopfert haben? Oder wie? wird mans wagen uns anders zu bereden, es soll allein von dem kein Denkmal übrig bleiben, was die Mönche zur Beförderung gemeiner Vortheile, oder Erleichterung gemeiner Uebel bald gethan, bald gelitten haben? Will man zum eigenen Schaden jenen Besitz nimmer gelten lassen, auf dessen gestürzte rechtliche Angaben man hernach des Seinigen eben so wenig kann versichert bleiben? Das ist meine erste Anmerkung; die zweyte hat noch mehr zu bedeuten, denn ich frage aufs neue: Wer ist wohl im Stand zu läugnen, unter den Privilegien der Mönche wären gar viele, in welche sich selbe nie eingedrungen haben? Wenn aber dem also ist, warum soll gerade diese Art Menschen und Mitbürger seyn, welche nach Umfluß mehrerer Jahrhunderte das nimmer fodern, oder behaupten darf, was man ihr von Seiten weltlicher und geistlicher Regenten motu proprio aus eigenem Antrieb angetragen hat? Besteht dann die Aufklärung unsrer Jahre in dem, daß man alles umwirft, und daneben noch beglaubet ist, man hätte darüber keiner Redlichkeit, keiner gesunden Vernunft mehr Gehör zu geben?

Die dritte Anmerkung. Sey es, daß bey manchen Privilegien ein Bestreben voran gieng: ein Bestreben, das nicht die lautersten Absichten

verräth: sey es, daß man darinn zu nachgiebig war; ist deßwegen anderer wahrer Verdienst zu vergessen, oder haben es diese zu entgelten? Ist ein so alter Brauch, der in jeder schlechtesten Gemeinde viel früher zum Recht erwächst, bey Leuten abzuwürdigen, welche die Zuneigung des Papsts oder des Landesherrn nicht einmal hätten misbrauchen können, wenn sie nicht wenigst für beyde viel Anhänglichkeit bewiesen, und ihnen getreuer, denn viele andere gedienet hätten? Derley Projekte sind bisher immer verderblich gefunden worden. Die Erfahrung hat ihnen die Larve des gemeinen Besten längst weggenommen; und itzt, itzt meine Herren! kommen sie gar zur Unzeit. Sie bringen viele Glieder eines Staats um ihre Verfassung; der Pöbel wird geflissentlich angewöhnt, alles einstürzen zu sehen, und die öffentliche Ruhe stöhren zu helfen; hiemit bey der kritischen Lage, in welche uns das End dieses Jahrhunderts versetzet hat, weil sie ohnehin unüberschliche Folgen hat, tauget das nur, einen jeden Staat zu erschüttern, wo nicht gar alles durcheinander zu werfen.

Die vierte Anmerkung. Freylich hat man seit mehr denn dreyßig Jahren jedem andern Stande vorgespiegelt, alle litten unter den Privilegien der Mönche; wie kann aber einer vergessen, er hätte im Gegentheil selbst dergleichen, unter welchen andere noch mehr leiden müssen,

und

und die man deßwegen noch leichter streitig machet. Ich habe schon gezeiget, die Begünstigungen wären in einem Stande wie im andern aufgekommen; hiemit giebt sich von selbst, des gesuchten Vortheils und eigenen Interesses wegen könnten die Stände einander keine Vorwürfe machen, welche sie nicht selbst verdienen. Oder wer zieht einen Gewinn, bey welchem nicht ein anderer wenigst einen unbemerkten Schaden hat? Das mindeste Bächlein, das auf eine Seite abgeleitet wird, kann unmöglich eine Richtung bekommen, daß nicht allen übrigen Seiten sowohl in der Nähe, als in der Ferne desto weniger zufließt.

Die fünfte Anmerkung. Die Privilegien der Mönche sind fast die einzigen, welche auch für andere Stände einen ungezweifelten Vortheil haben; nicht nur, weil die Mönche ein Auszug von ihnen sind, und sowohl der adeliche, und Beamte, als der Bürger und Bauer ihm Söhne und Töchter liefert; sondern auch, und vorderst, weil Vortheile, welche nur das Geistliche betreffen, nothwendiger Weise wieder dem gemeinen Besten zu statten kommen; denn sie vermehren das Zutrauen der Glaubigen. Von pur weltlichen Vortheilen ist ja kaum mehr zu reden. Denn diese, sie mögen zum Unterhalt oder zum Ansehen gehören, sind den Mönchen ziemlich gestutzet worden. Wir sahen in unsern Tagen ein Stück nach dem andern davon wegfallen.

Das mußte ich von Privilegien überhaupt voranschicken; itzt will ich auf die Exemption besonders kommen. Die genauern Kritiker versetzen die gänzliche Ausnahme von bischöflicher Gerichtsbarkeit, welche itzt gar viele Orden haben, erst in die finstersten Zeiten; ich meyne in das IX. X. und XI. Jahrhundert. Und gewiß was Gregorius der Große, oder einige seiner näheru Nachfolger hierüber sollen verordnet haben, muß man vielmehr für besondere Einschränkungen der Bischöfe, als für allgemeine Befreyungen der Klöster ansehen. h) Petrus Blessensis, einer der hitzigsten

---

h) Doch finde ich schon im VIII. Jahrhundert zwey Hauptklöster, die Payst Zacharias eximieret hat; das auf dem Berg Cassino, und jenes zu Fulda. Leo Ostiensis *Libro I. Chronici Cassinensis cap.* 4. et S. Bonifacius *Epistola XIV. ad Zachariam.* Das erste that der Payst, weil jenes die Wiege des ganzen Benediktinerordens war, ob honorem ac reverentiam sanctissimi Patris Benedicti; das zweyte, weil es der heilige Bonifazius nicht nur selbst Stifter, sondern auch selbst Bischof begehret hatte. Darum hat der heilige Bernardus, so sehr er wider die Exemption überhaupt eiferte, *Libro III. de Consideratione* mit solchen einen Unterschied gemachet. Denn er schrieb: Nonnulla tamen monasteria sita in diversis Episcopatibus, quae specialius pertinuerint ab ipsa sui fundatione ad sedem Apostolicam pro voluntate fundato

hitzigsten Feinde, welche die Exemption schon im XI. Jahrhundert gehabt, räumet *Epistola* 68. *ad Alexandrum III.* selbst ein, sowohl die Ruhe von Seiten der Mönche, als die willkührliche Macht von Seiten der Bischöfe, hätten sie nothwendig gemachet. Nun aber sind die Bischöfe den Mönchen erst recht übel begegnet; erst alsdann fiengen sie an dieselben herabzusetzen, zu meistern, und auszusäugen, als sie selbst zu übermachten Vorrechten gelanget, das ist, als ihre pur geistliche Macht einen gar großen Zusatz von weltlicher Macht erhalten hatte. Da, da suchte sich jedermann von ihrer Gerichtsbarkeit los zu machen, da kamen jene große Freyheitsbriefe einzelner Klöster heraus, welche fast eben so viel sagen, als sie hätten nur den Papst zum Bischof, welches Petrus Cluniacensis *Epistola* 28. *ad Bernardum Abbatem Clarevallensem* gut gegeben hat, da er sagte: Hunc unum solum, et maximum nos habere

fundatorum, quis nescias? Sed aliud est, quod largitur devotio, aliud quod molitur ambitio impatiens servitutis. Doch wem kann unbekannt seyn, daß einige in verschiedenen Bischthümern gelegene Klöster seyn, die auf eine ganz besondere Art selbst von ihrer Stiftung an, weil es die Stifter so wollten, dem apostolischen Stuhl zugehöret haben? Aber ein anderes ist, was die Andacht ertheilet, ein anderes, was ein Ehrgeitz unternimmt, der um keine Unterwerfung wissen will.

habere Episcopum gloriamur. Diesen allein rühmen wir uns, als den einzigen und grösten Bischof zu haben.

Ich will, und kann nicht läugnen, die Exemption habe wie ihre gute, also auch schlimme Seite; ja ich werde unten, wo ich auf den Verfall der Klöster komme, selbst aus dem Mund eines der grösten Ordensstifter zeigen, daß sie diesen oft mehr geschadet, als genützet hat. Was nun eigentlich hergehöret, sind die bittersten Klagen der Bischöfe, auf deren Unkosten sie ertheilet wurde. Petrus Blessensis schreibt *Epistola citata* im Namen seines Erzbischofs, dieß heiße eigentlich die Widerspänstigkeit begünstigen, und Kinder wider ihren Vater aufbringen; ja er ruft sogar auf: Videant ista, et jndicent, qui judicant orbem terrae? ne inde emanare videantur injuriae, unde jura sumuntur. **Betrachten doch das, und richten darüber jene, welche die Welt zu richten haben! damit es nicht den Anschein habe, die Ungerechtigkeiten fliessen eben dorther, wo man die Rechte herholet.** Und in der That hat man von Seiten der Aebbte oft schlechten Gebrauch von solchen Gnadenbezeugungen gemachet. Nur kann ich nicht sehen, warum man noch heut zu Tage so sehr darüber lärmet. Der allgemeine Kirchenrath zu Trient hat ja dieselben gar sehr eingeschränket, und hält man sich genau an dessen

Vorschrift,

Vorschrift, wird keine Parthey sich ferner beschweren können. i) Besondere Zufälle, sonderbar wo dem Prälat und Bischof zuviel vom persönlichen Stolz zu theil geworden, sind nie ganz zu verhüten. So habe ich selbst erlebet, daß der Vorsteher eines der ansehnlichsten Klöster, den man vielleicht sonst empfindlicher gemachet hat, so oft der Namen eines seiner Religiosen anzugeben war, haben wollte, man soll, anstatt auch die Diöces, in der er war, beyzusetzen, sich der Worte Dioeceſis nullius bedienen. Ein Ausdruck, der mir nie gefallen konnte. Denn obschon in den Rechten selbst ausgemacht ist, daß in Rücksicht auf die Gerichtsbarkeit ein exemptes Kloster nicht anders anzusehen, als läge es ausser der Diöces, so pflegte man doch immer von ihm nicht zwar in dioeceſi, doch de dioeceſi zu sagen, hiemit konnte das dioeceſis nullius lauter Trotz verrathen, der gewiß nicht an seinem Ort steht. Andere, auch die vornehmsten Aebbte, kennen den Charakter eines jeden Oberhirten, und weil sie wissen, der beste Gebrauch der Exemption sey allemal jener, welcher der mächtigste ist; gewinnen sie dabey ungleich mehr, als andere zu verlieren glauben. Auf diese, welche nicht nur den größten Theil ausmachen, sondern bald die einzigen mehr sind, hat Febronius zu seiner schlechten

i) Man sehe den Pallavicinus *in Hiſtoria Concilii Tridentini Libro XII. cap.* 13.

Ehre gar nicht geachtet, da er deßwegen die Welt mit Klaggeschrey anfüllte, und, als wäre es bloß durch dieß ungeheure Uebel aufs Aeußerste mit uns gekommen, jedermann nach den Waffen greiffen hieß. Viel unverschämter ist ein wälscher Mönch in der pragmatischen Geschichte der Bulle *in Coena Domini*, welcher im *II.* Th. pag. 107. mit derley Vergrößerungen nicht zufrieden, noch die ärgsten Verleumdungen erbitterter Schriftsteller unter dem gleißnerischen Vorwand seiner Wahrheitsliebe häufet. k) Man kann solchen Leuten nicht besser begegnen, als man ruft über das, was uns vor Augen schwebt, alle redliche Leute zu Zeugen, welche gar wohl wissen, die Exemption bestehe itzt insgemein nur in dem, daß die Bischöfe sich nicht in die innere Regierung des Klosters, nicht in Zuchtsachen zu mengen haben. Eine Vorsorge, welche nicht nur den Vorstehern des Ordens, sondern auch ihnen selbst herrlich zu statten kömmt, weil sie unruhige Köpfe, welche nur zu Hause gekannt sind, zurückbindet, und ihnen die Lust benimmt, ihre Gesuche durch Empfehlungen gelten zu machen, oder den geistlichen Gerichtshof so mit Klagen anzufüllen.

---

k) Wollte man irgends die Exemption aufheben, wären meines Erachtens mehrere Gattungen eben dieser wälschen Mönche, an denen man wenigst die erste Probe zu machen hätte. Dieser Meynung bin ich schon lang gewesen.

füllen, als hätte der Oberhirt anders nichts zu thun, als Eifersuchten und Gemächlichkeiten zu fröhnen, mit welchen man sich gegen die Regel empöret hat.

Ich wäre nun mit der Sache fertig, hätte man nur nicht durch gehäßigste Vorspieglungen sowohl den Mönchen als Bischöfen beygebracht, die beyderseitigen Angelegenheiten wirkten einander von Natur aus so entgegen, daß sie nimmer zu paaren wären. Darum bilden sich jene öfter ein, man suche sie ohne alle gegebene Ursache zu drücken, und diese, es hätte immer zur Klosterpolitik gehört, mit dem Ansehen des Oberhirten wenige Umstände zu machen. Ich finde in einem wie im andern neuen Anlaß, meine Billigkeit zu zeigen, und werde keiner Parthey was vergeben, wenn ich zur Ausgleichung darthue: 1. wenn schon die Mönche von manchem Bischof sind mishandelt worden, hätten doch selbe vor und nach der Exemption auch der Bischöfe nicht immer geschonet. 2. Dem ungeacht bleibe immer wahr, niemand habe den Bischöfen mehr Ehrfurcht und Liebe erwiesen, als eben die Mönche. Wenn nun über diese zween Sätze, welche vielleicht noch nie aufgeworfen worden, lauter Thatsachen auftretten, und nur die Geschichte redet, bin ich der sichern Hoffnung, dieses Mißtrauen werde sich von beyden Seiten legen.

Wenn

Wenn schon die Mönche von manchem Bischof sind mishandelt worden, haben sie doch vor und nach der Exemption auch der Bischöfe nicht immer geschonet. Aus der *Epistola S. Athanasii ad Palladium* ist deutlich abzunehmen, Basilius der Große wäre bey seinem Hirtenamt zu Cäsarea von eben den Mönchen, die er ehedessen selbst gestiftet und geleitet hat, nicht wie ein Vater von seinen Kindern behandelt worden. Der heilige Gregorius von Nazianz, der ehemals auch Mönch gewesen, mußte hernach von diesen Mitbrüdern die ärgsten Grobheiten erfahren. *Epistola ejusdem* 81. Eben so gieng es dem heiligen Chrysostomus von andern eigensinnigen Mönchen. Sie vergassen alles, was er in und ausser dem Kloster für ihren Stand gethan, und geschrieben hatte. Der heilige Hieronymus, wiederum selbst ein Mönch, schreibt *Epistola ad Marcum Presbyterum* von den Mönchen seiner Zeit: De cavernis cellularum damnamus orbem, in sacco et cinere volutati de Episcopis judicamus. Aus den Löchern unsrer Hütten verdammen wir das Erdrund. Da wir uns eben im Sack und Staub gewälzet haben, werfen wir uns als Richter der Bischöfe auf. Der heilige Cyrillus, Patriarch zu Alexandria, konnte bey allen Verdiensten für die Kirche, dem Eigensinn und der Tadelsucht nasenwitziger Mönche nicht entgehen. Wie viele Mühe haben den Bischöfen, ja selbst dem

würdigsten

würdigsten Papst Hormisdas die Scythischen Mönche verursachet, da sie aus ihren Spitzfindigkeiten über die göttlichen Personen eine Angelegenheit der Kirche machen wollten? Wie oft kamen die Mönche nach Rom, ihren Bischof zu verklagen? Wie oft thaten sie eben das durch Briefschaften? Papst Hadrianus *II.* sah sich genöthiget, eine scharfe Verordnung dawider zu machen, wo er sogar den Ausdruck brauchet: Die Stimme jener, von denen die Stimme Gottes sagt, sie wären allem abgestorben, soll weder beym Anklagen, noch Zeugenverhören mehr vernommen werden.

Von den spätern Zeiten, die über den Punkt viel fruchtbarer gewesen, will ich ein einziges Beyspiel anführen. JOANNES SARISTERIENSIS, einer der besten Köpfe, und redlichsten Männer seines ganzen Jahrhunderts, schreibt *Epistola* 227. bis zum lachen: Monachi Cantuarienses hoc quasi haereditarium semper habent, ut archiepiscopos suos oderint. Das haben die Mönche zu Kanterburi wie angeerbet, daß sie ihre Erzbischöfe hassen. Darauf kömmt er mit Proben. Et ut verbo faciam fidem, ANSELMO, inquiunt, bis pro justitia exulanti, nihil unquam solatii exhibuerunt, contempserunt RADULPHUM, oderunt GUILLERMUM, THEOBALDO tetenderunt insidias; et ecce nunc! THOMAM

MAM 1) gratis insatiabiliter persequuntur. Damit ich aber meinen Worten Glauben verschaffe, haben sie dem Anselmus, welcher Gerechtigkeit halber zweymal verwiesen worden, wie es heißt, nie den geringsten Trost gebracht. Den Radulphus verachteten sie, den Guillermus feindeten sie an. Dem Theobaldus legten sie Maschen; und sieh nun itzt! verfolgen sie den Thomas ohne alle Ursache auf eine unersättliche Weise. Dieses zeiget den Mönchen, es sey den Bischöfen nicht ganz zu verargen, wenn sie sich ihrer Seits vor Leuten in acht nehmen, welche sich schon so viel wider ihr Ansehen erlaubet haben; hiemit, wenn sie anders dieser erhabnen Würde wollten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht alle Schuld von sich ablehnen. Nun zum zweyten Satze.

Dem ungeacht hat niemand den Bischöfen mehr Ehrfurcht und Liebe erwiesen, als eben die Mönche. Das will ich gegen alle, die sich erdreisten zu sagen, die Mönche wären immer Erbfeinde der bischöflichen Gewalt gewesen, und so lang die Exemption bestehe, werde sich selbe nie von ihrem Verfall erholen, aus gleichen Gründen offenbar erweisen. So werde

ich

---

1) Dieser ist der heilige Thomas von Kanterburi, der diesen Schriftsteller, wie ers wirklich verdiente, seines innersten Vertrauens gewürdiget hat.

ich dem Lärmenblasen gewisser Wohldiener am leichtesten Einhalt thun, ja bey ihnen Absichten entdecken, wegen denen sie zu einen Klubb gehören, von dem man ganz zuverläßig weiß, er bilde sich ein, wir altkatholische Dunsen merken nimmer, daß, da er alle Oberhirten an die Klöster hetzet, er doch jenen nicht minder gehässig seyn, als diesen.

Bey den frühesten Mönchen anzufangen, waren der heilige Antonius und dessen Jünger der größte Trost ihres Bischofs Athanasius; und wie vergnügte ihn das bey seinen schrecklichen Verfolgungen, als er vernahm, daß wie er sich ehemals zu ihnen in die Wüste geflüchtet hatte, also sie nun aus der Wüste hervorkamen, um nicht nur die heilige Ruhe, sondern auch das Leben für ihren geliebten Hirten preis zu geben!

Der heilige Pachomius kam eben diesem, als er die Kirchen der Obern Thebais visitierte, mit seinem ganzen Heere der Mönche entgegen. Sie empfiengen ihn mit Gesängen und Psalmen, wie Christum selbst, welchen Pachomius *vitae cap.* 27. in einen jeden, auch gemeinsten Priester anzusehen sich gewöhnet hatte.

Der heilige Gregorius von Nazianz schreibt *Oratione* 21. jedes auch mindeste Gutdünken des heiligen Athanasius sey diesen Dienern Gottes wie zum Gesetze geworden, und seine

Schriften

Schriften hätten sie nicht minder denn die Tafeln des Moses verehret.

Da man in jenen glücklichen Zeiten des einsamen Lebens einen Mönch nicht einmal zu der Mutter hingehen ließ, die seiner vor dem Kloster wartete, war doch der Fingerzeig des Bischofs mehr denn genug, einen jeden selbst in die Stadt zu ziehen, und Abbt Pior, der mit einem Eid angelobet hatte, sein Lebtag nimmer aus der Zelle zu gehen, trug nicht das geringste Bedenken, seinem Bischof zuzureisen, als er ihn besprechen wollte.

Die Aebbte selbst warfen sich vor jedem Bischof auf die Erde, und bathen jeden Priester um seinen väterlichen Segen.

In folgenden Zeiten haben unzählige Bischöfe, die von ihren Sitzen vertrieben waren, und von Feinden entweder zum Kerker, oder zum Tode aufgesuchet wurden, ihre Freystadt in jedem Kloster gefunden. Eine Wohlthat, deren sie sich auch gegen viele Päpste zu rühmen haben.

Andere, auch größte Bischöfe, schrieben den Segen ihrer Mühewaltungen vorzüglich dem Gebethe, und den Beyspielen der Mönche zu, welche sie in ihren Kirchsprengeln hatten, und an den Nonnen fanden, sie öfter Ursache zu verdeuten, sie wären der Theil ihrer Heerde, an

deren

deren Tugend sie sich über Aergerniſſe der übrigen erholen könnten. Sie bekannten, daß ihre Demuth, Reinigkeit, und Andacht ihnen die Last des Amts erleichtern; und die Unschuld, welche sie an so vielen Orten vermissen müßten, sich bey ihnen vor allem Verderbniß gerettet hätte.

Ueberhaupt aber läßt sich vom gröſsten Theil der Mönche mit Wahrheit sagen, sie hätten zu allen Zeiten für ihre Bischöfe viel gebethet, ihnen viele Sorgen und Arbeiten abgenommen, ihnen pünktlich gehorsamet, unter ihrer Anleitung wie Kinder auf dem Schooße ihrer Aeltern gelebet.

Was soll ich erst von so vielen Zwistigkeiten melden, bey denen sie sich zum Vortheil ihrer Oberhirten in das Mittel geleget haben? Man erinnere sich des einzigen heiligen Bernardus, der, wo er hinkam, gleich einem Engel den Frieden mitgebracht, und die Einigkeit des Staats mit der Kirche nicht nur betrieben, sondern auch hergestellet hat. Einen noch schönern Auftritt, als diese neuere gewesen sind, hat die Stadt Antiochia unter dem Kaiser Valens gesehen. Dieser hitzige Arianer hatte den heiligen Meletius, ihren Bischof, und damals die stärkeste Stütze der Religion, ausgejaget. Kaum hörete dieses der Mönch Aphraates, welcher selbem den vorzüglichsten Platz in seinem Herzen eingeräumt hatte, als er seiner Zelle Urlaub gab,

den Weg unter die Füsse nahm, auf dem öffentlichen Platz der Residenz erschien, und dem wüthenden Prinzen unter die Augen trat. Dieser spottete seiner, und fragte hämisch, ob er sich nicht schäme wider seinen Beruf sich mitten in einen so verkehrten Haufen hinein zu wagen? Allein der Diener Gottes war sogleich mit der Antwort da, welche den Tyrann ganz betroffen, und über alles, was selber noch ferner that, schweigen gemachet: Auch die züchtigste Tochter, sprach er, eilet herbey ihrem Vater zu helfen, und sieht sie dessen Haus brennen, springt sie nur halb bedeckt aus ihrer Kammer, um löschen zu helfen. Fast eben so schön war die Unterstützung, die ein würdiger Nachfolger des heiligen Meletius, ich meyne Flavianus, in eben dieser Stadt, als sie sich wider den Kaiser Theodos empöret, eben zur rechten Zeit erfahren hat. Mir ist sie zu weitläuftig, als daß ich dieselbe hier erzählen könnte. Man lese sie aber beym heiligen Chrysostomus *Homiliis* 17. *et* 18. *ad Populum*, und beym Theodoretus *Historiae Ecclesiasticae Libro V. cap.* 19. Es wird nicht ohne Vergnügen geschehen.

Auch ist nicht zu umgehen, daß die besten und mühesamsten Schriften, die wir von den frühern und spätern Mönchen in Menge haben, meistens auf Verlangen der Bischöfe sind geschrieben

schrieben worden. Das bezeuget von sich der heilige HIERONYMUS, benamtlich *Praefatione ad Proverbia Salomonis.* CASSIANUS hat alle seine Werke aus eben der Ursache verfertiget. SALVIANUS, von dem ich schon oben §. XXIII. gesagt, daß er in manchem Betracht zu den Mönchen gehörte, hat den Bischöfen sogar ihre Predigten gemachet.

Wiederum liessen sich die Mönche für alle persönliche Geschäfte ihrer Bischöfe brauchen. Sie unternahmen für diese die weitesten Reisen, weil man bald wegen Kenntniß der Sprachen, bald wegen Gelehrtheit, Erfahrung, Geschicklichkeit, bald auch wegen Treue und Ansehen sich auf niemand so sehr verlassen dorfte. So wurden CASSIANUS und PALLADIUS der Sachwalter des heiligen **Chrysostomus.** Ein Beyspiel, welches hundert andere fast gleiche hat.

Mit noch mehrerer Mühe hielten die Mönche so viele Schulen, wo eigentlich taugliche Kirchendiener und Bischöfe gebildet wurden. m) Und wie sie die unterrichteten, welche geweihet werden sollten, so wurden ihnen auch jene

m) Selbst ein Protestant bekennet, nachdem die Klöster Schulen der Lehre und guter Erziehung geworden, hätte man sie auch für die besten Pflanzhäuser der Kirche gehalten. Bingham *Vol. III. Libro 7. cap. 2. §. 8.*

übergehen, welche die Taufe verlangeten. Weiter nahmen sie den Bischöfen unzählige Fremdlinge, und Wallfahrter ab, die zu bewirthen, sonst einen Theil des Hirtenamts ausmachten. Endlich verpflegten und trösteten die Mönche lebenslänglich solche Personen, welche man ins Kloster als einen anständigen Kerker verwies, weil sie dem Staat zur Ueberlast gereichten, oder anderswo Unruhen stiften konnten. Wer die Geschichte kennet, wird mir gern zugeben, daß die Anzahl und der verschiedene Charakter dieser Leute sie in Orient und Occident nicht nur viele Mühe, sondern auch eine große Verläugnung gekostet hat.

Ich habe nun gezeiget, wie sich die Mönche insgemein gegen die Bischöfe betrugen; aber noch mehr werden sie gerechtfertiget, wenn man hinwieder bedenket, wie sehr die Bischöfe den Mönchen zugethan gewesen. Oder wer wird sich beygehen lassen, die berühmtesten Prälaten der Kirche hätten sich so sehr für die Klöster angenommen, wenn sie gleich unsern Fegern geglaubet hätten, daß aus diesen lauter Feinde ihrer rechtmäßigen Gewalt hervor kommen? Das ist die beste Bestättigung von allem, mit dem sich diese ums Amt der Oberhirten verdient gemachet.

Der heilige Athanasius zeigte sich nicht nur als einen Vater, sondern auch als den vertrautesten

Freund

Freund der Mönche, die sein weites Bischthum so sehr angefüllet hatten. Er nahm sogar welche zu seinen Hausgenossen und Reisegefährten; ja dem Urtheil des Serapion unterwarf er seine eigene Schriften.

Der heilige Eusebius von Verzell schrieb allen seinen Klerikern das Mönchsleben vor: Eosdem Monachos instituit, quos Clericos. S. Ambrosius *Sermone de Natalit. Eusebii.*

Dem heiligen Basilius dem Großen war nach der Reinigkeit des Glaubens die erste Sorge, wie er das Mönchswesen befördern und erhalten möchte.

Sein Bruder, der heilige Gregorius von Nyssa nahm sie mit zu Kirchenversammlungen, gieng mit ihnen wallfahrten, und er erzählet *Epistola de adeuntibus Hierosolymam*, er hatte gewußt sogar seine Reiskutsche zu einer Kirche und einem Kloster zu machen.

Der heilige Ambrosius, der heilige Martinus, der heilige Augustinus, Theodoretus, der heilige Fulgentius, und so weiter, waren nicht zufrieden eigene Klöster zu haben, und zu besorgen, sie beförderten noch, und verbreiteten dieselben wo sie nur immer konnten.

Aber auch in folgenden Zeiten sind wenige große Bischöfe gewesen, welche den Mönchen nicht besondere Gunst bewiesen. Vom heiligen Thomas von Kanterburi, sagt sein Lebensverfasser *cap.* 16. er wäre ihnen mit solcher Ehrerbiethung begegnet, daß man glauben möchte, er hätte Gott selbst, oder doch Engel Gottes an ihnen erkennet. Der heilige Laurentius Justinianus, Patriarch von Venedig, der Kardinal Ximenez, einer der größten Zierden Spaniens; wiederum der vortrefliche Erzbischof Bartholomaeus de Martyribus, der heilige Thomas von Villanova, der heilige Karl von Borromaro, der heilige Franz von Sales, ꝛc. sind alle Freunde, Wohlthäter, Lobredner der Mönche gewesen.

Zu diesen setze man viele hundert Bischöfe, die sowohl in Orient als Occident ihr Amt niedergeleget, Mönche geworden, ja als solche im Kloster leben und sterben wollten.

Kurz zu sagen, die Bischöfe haben in der Zuneigung gegen die Klöster selbst jenen Päpsten, von denen sie eximieret worden sind, nicht das geringste nachgegeben.

Ich wollte wirklich aufhören, als mir noch die Stelle eines Mannes aufstieß, von dem ich schon oben sagte, daß er in diesem Theil der Geschichte

Geschichte sich so unpartheyisch als bewandert gezeiget hat. Ich kann sie nicht weglassen, so entscheidend ist sie, und bindet alles, was bisher von Bischöfen in Rücksicht auf die Mönche ist angebracht worden. Episcopi omnes fere suum habuerunt monasterium intra septa Episcopii, suos monachos testes conversationis. Tantum erat studium Episcoporum erga monachos, ut ipsimet gauderent haberi pro monachis, vel probari monachis. Und wiederum ebendaselbst: Quantus fuerit zelus Episcoporum in construendis et ordinandis monasteriis, satis praedicant antiquiora, et insigniora monasteria orbis Christiani, quae ipsos patronos et fundatores colunt. Idem satis praedicant leges, quibus nimio Episcoporum zelo, pro fundatione monasteriorum non parcentium rebus Ecclesiae, modus imponendus fuit. Fast alle Bischöfe hatten ihr eigenes Kloster inner den Mauren ihres Hofs. So groß war ihre Gunst gegen die Mönche, daß sie sich ein Vergnügen daraus machten, wenn man sie selbst für Mönche hielt, oder ihr Privatleben die Gutheißung der Mönche verdiente. Wie groß ihr Eifer gewesen, Klöster zu bauen, und einzurichten, rühmen zu Genügen die ältern und vornehmern Klöster der christlichen Welt, welche sie als ihre Wohlthäter, oder Stifter verehren. Eben dieses thun die Gesetze, durch welche man ihrem übertriebenen Eifer, aus

dem sie, um Klöster zu stiften, das Kirchengut nimmer schonten, Schranken hat setzen müssen. Auf welches er wirklich die Verordnungen dreyer Kirchenräthe, nämlich des *I.* und *II.* allgemeinen zu Konstantinopel, und eines andern zu Toledo, welches an diesem Orte das IX. gewesen, anführet. ALTEFERRA *operis saepe laudati Libro* IX. *cap.* 5.

§. XXXIII.

Handeln die Mönche nicht wider ihren Stand, wenn sie ausser dem Kloster die Seelsorge und Pfarreyen übernehmen?

Diese Frage ist schon gar oft, sogar in öffentlichen Schriften aufgeworfen, und selten zum Vortheil der Mönche abgethan worden. Sonderbar zeigen hier ihre Beredsamkeit entweder junge Weltgeistliche, die noch keine Pfründe haben, oder auch andere, welche gern eine bessere hätten. Unlängst sassen mehrere beysammen; welche darüber einen Lärmen machten, als wollten sie gleich folgenden Tag alle diese erledigten Plätze besetzen. Weil ich einige von Person kannte, mußte ich vorderst meine Verwunderung äussern, daß öftere Gäste und wahre Tischfreunde

de mehrerer Klöster doch gar so laut über den Artikel geschrien hätten, das aber machte, daß man auch meine Meynung über die Streitsache vernehmen wollte. Ich gab folgende Antwort, welche nicht kann verworfen werden:

1. Seit den ersten Zeiten gab es viele Mönche, die Priester waren. Waren sie aber Priester, warum sollten sie untüchtig seyn, Dienste, welche sie im Kloster thaten, auch ausser dem Kloster zu versehen?

2. Viele tausend Mönche sind Bischöfe geworden; in der griechischen Kirche kann sogar keiner Bischof werden, er sey dann Mönch gewesen; wenn also das Mönchthum keine Hinderniß vom höhern Hirtenamt ist, warum soll es eine fürs niedere seyn?

3. Aber die ersten Mönche hatten doch keine Pfarreyen, wie heute? Immerhin, auch die ersten Weltgeistlichen hatten keine, wie sie heute haben. Diese sind viel später aufgekommen.

4. Die Mönche haben durch Verkündigung des Evangelii unzählige Pfarreyen errichtet, warum sollten sie dann nicht taugen, das fortzusetzen, was sie taugten, anzufangen? Da ein Apostel mehr dann ein Bischof saget, soll er nun weniger als ein Pfarrer sagen?

5. Der Einwurf: die Mönche sollen im Kloster ihrem eigenen Seelenheil abwarten, hält gar keinen Stich. Freylich ist die persönliche Heiligung ihr ganz besonderer und vorzüglicher Beruf; der sie aber keineswegs von dem Guten ausschließt, das sie bey andern wirken können; sonst dörften sie nicht einmal zur Vertheidigung des Glaubens, oder Erbauung der Sitten Bücher schreiben, oder die Wissenschaften treiben. Selbst die ältesten Einsiedler, nicht nur Mönche, verliessen ihre Wüste, und kamen in die Städte, so oft die Kirche von grösern Gefahren bedrohet war. Zu dem müssen nicht auch die Weltpriester neben dem fremden Heil vorderst ihr eigenes besorgen, und hindert sie die Pfarrey nicht daran, warum soll diese einen Mönch daran hindern?

6. Seitdem die Kirche selbst die Mönche unter die Klerisey aufnahm, ist es eine offenbare Verachtung ihres Urtheils, wenn man noch disputieret, ob die Seelsorge eines Mönchs keine Abläugnung seines Standes, und kein Eingriff in die Rechte der Weltpriester sey.

7. Es scheint, die Klostergeistlichen seyn tauglicher zur Seelsorge, als junge Weltgeistliche; sonderbar wenn sie in keinem Seminarium sind gebildet worden; wie dann in der ganzen Schweitz geschieht. Man sagte einst sogar von regulierten

ten Chorherren, ihr eigentlicher Beruf wäre, dem Lob Gottes obliegen. Darum wären sie Chorherrn geworden; hiemit dörften sie die Pfarreyen ihres Ordens zwar besetzen, aber nicht durch sich selbst, sondern durch die Weltgeistlichen. In dieser Hinsicht hat der Bischof von Limoges in Frankreich allen regulierten Priestern nicht nur die Verwaltung der Pfarreyen, sondern auch das Beichthören verbothen. Als nun der heilige Ivo von Chartres, welcher des geistlichen Rechts vor andern kundig, und daneben von ungemeiner Bescheidenheit war, über diesen Schritt zu Rath gezogen worden, schrieb er *Epistola* 69. *ad Galterum Stirpensem Praepositum*: Clerici regulares ab hoc officio nec penitus sunt removendi, nec indiscrete admovendi. Nam si penitus removentur, Canonico Ordini indigna fit injuria; cui tanto securius est credenda correctio vitae alienae, quanto majorem diligentiam adhibuit vitae suae corrigendae. Si vero indiscrete regularibus Clericis hoc onus imponitur, in quibusdam Ecclesiastica disciplina frangitur: et ipsi fratres, qui in claustris, tanquam in castris contra tentationes fortiter stabant, et vincebant, cum soli ad pugnam prodeunt, in tentationibus facile superantur. Diese Anmerkung eines so berühmten Bischofs aus dem XI. Jahrhundert verdient pünktlich übersetzt zu werden. Die regulierten Priester sind von diesem Amt weder ganz zu

entfernen, noch unbescheiden zu selbem zu ziehen. Denn wenn man sie ganz entfernet, geschieht dem Orden der Chorherrn eine widerrechtliche Unbild, dem man die Besserung fremden Lebens desto sicherer anzuvertrauen hat, je größern Fleiß er angewendet das eigene Leben zu bessern. Wenn man aber den regulierten Priestern diese Bürde unbescheiden ausladet, wird in einigen Stücken die Kirchenzucht gebrochen, und die Brüder selbst, welche in den Klöstern, wie im Lager, tapfer gegen die Versuchungen dastunden, und siegten, da sie nur alleinig zum Streit ausziehen, werden in den Versuchungen leicht überwunden. In der *Epistola* 213. häufet er mehrere Gründe und Zeugnisse für sein Gutachten, und beschließt dieselben mit eben so merkwürdigen Worten, als die vorige sind: His rationibus, et auctoritatibus freti, constanter asserimus, non esse audiendos, qui clericos regulariter viventes a regimine animarum judicant repellendos, quia saeculo renuntiaverunt; sed ideo potius ad hoc assumendos, quia voluptates, et pompes saeculi contempserunt. Aus Zutrauen auf diese Beweise und ansehnliche Aussprüche, behaupten wir standhaft, man soll die nicht anhören, welche dafür halten, daß die Priester, welche nach einer Regel leben, von Anleitung der Seelen müssen weggethan werden, weil

sie

sie der Welt aufgesagt haben; sondern vielmehr müsse man sie deßwegen zur selben annehmen, weil sie die Wollüsten und Gepränge der Welt verachtet haben. n)

Ein kluger und billiger Mann, der dieß alles erwogen, und der Vernunft gemäß gefunden hatte, machte mir dennoch eine Einwendung, welche hier nicht wegbleiben soll. Er sagte nämlich: nur das könne er nicht billigen, daß die Obern der regulären Geistlichkeit mit solchen Pfarren zu oft abwechseln, und den Hirten von seiner Heerde, die mit ihm ungemein zufrieden ist, ganz unerwartet, ja eben wegen seinem Wohlverhalten, das eine Beförderung verdienet, wieder abrufen. Ihm wären über den Punkt viele Klagen bekannt, und die Billigkeit hätte ihm nie zugelassen zu läugnen, daß dieses überall einer Aenderung bedörfe. Ich erwiederte: dieß ist freylich die schlimme Seite regulierter Pfarren; allein sie wird eben durch das gewendet, wenn man bedenket, desto besser sey für die Heerde, wenn sie einen Hirten aus dem Kloster bekömmt, mit dem sie unzufrieden ist. Denn da wird viel leichter geholfen, als wenn der Bischof einen Weltpriester, über den die Pfarrkinder

n) Der Unterschied zwischen regulierten Chorherrn und Mönchen gehört nicht her; in dem Grunde, der hier von Bezähmung der Leidenschaften hergenommen wird, sind sie einander völlig gleich.

kinder klagen, oder der selbst wider die Pfarrkinder klaget, von der Pfarrey wegthun soll. Seine Pfründe kann ihm nur aus sehr wichtigen Ursachen genommen werden, und wollte man einen Tausch treffen, müßte man nicht nur neue Schwierigkeiten heben, sondern öfter noch gar auf den Hintritt eines Pfarrers warten, den der Bischof selbst zu setzen hat. Oder wer will einen andern Pfarrer zwingen, mit diesem zu tauschen? Dieser Grund wider die Klosterpfarren, so stark er sonst ist, kann also doch den Weltpriestern, welche dieselben für sich fodern, nie zum Guten kommen; weil bey ihnen erwünschlich wäre, daß sie eben so, wie die Religiosen, könnten abgerufen werden. Denn die Verwirrungen in einer Pfarre dauren oft Jahre durch, und der Pfarrer, wenn er Patronen hat, weiß gar wohl, er werde nie um dieß Brod kommen, es wäre dann Sache, daß man ihm um ein anders eben so gutes, und daneben ruhigeres umsehe. Im übrigen bin ich ganz ihrer Meynung, ein Prälat soll aufs Zutrauen einer Heerde immer viele Rücksicht nehmen.

Will wer mehr über die Seelsorge der Ordensleute wissen, der hat den ungenannten Verfasser des lateinischen Werks *Bona Clericorum causa*, proposita ad amicum de Religiosis, ac Monachis ab Ecclesiis parochialibus, et cura animarum amovendis 4. *Coloniae* 1769. Diesen widerlegte

ein

ein anderer Ungenannter in der *Epistola Canonico-Critica ad Clericum dioecesis Ratiebonensis*, auctorem Dissertationis canonico-historico-criticae de Religiosis, ac Monachis ab Ecclesiis Parochialibus et cura animarum amovendis. *Pragae* 1769. Und wiederum ein Ungenannter deutsch, in dem Bedenken und der Untersuchung der Frage: ob man den Ordensgeistlichen die Pfarreyen und Seelsorge abnehmen solle, oder nicht, 1769. Beyden hat noch in ebendemselben Jahr ein ungenannter Pfarrer in Schwaben geantwortet in der Widerlegung des Bedenkens und der Untersuchung der Frage ꝛc. Im folgenden Jahr aber erschien eine *Biga dissertationum Juris publici Ecclesiastici*, quarum altera de eo, quod justum est summo Imperanti circa sublationem Exemptionis Religiosorum, altera de eo, quod justum est principi circa suppressionem Conventuum minorum religiosorum; wo wiederum die Parthey des ersten ergriffen, und vertheidiget wird. Allein alle viere erweisen nichts weiter, als daß zu Verwaltung der Pfarren, welche die Religiosen inne haben, eine Dispensation nöthig war; welches die Klöster meines Erachtens zugeben können, ohne darum einzuräumen, es bleibe so noch immer wider die Wesenheit ihres Berufs, wenn sie einen aus ihrem Mittel zum Pfarrer machen.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Haben die Mönche immer ihre Feinde gehabt?

Ach ja! seit ihrem Entstehen sind sie beschnarchet, gekränket, verspottet, verläumdet, verfolget worden, und genossen sie an einem Ort zu viel Gunst, hat man diesen vermeynten Schaden anderswo hereingebracht.

Schon im IV. Jahrhundert sind viele tausende derselben aus Antrieb des Unglaubens, der Irrthümer, der Trennung, der Zügellosigkeit geplündert, ausgejagt, verwundet, getödtet, durch unmenschliche Peinen gemartert worden.

Die Arianer in Aegypten fielen mit solcher Wuth über die Klöster her, daß sie dieselben sammt den Einwohnern in die Asche geleget.

Julian der Abtrünnige that ihnen allen Tort, der ihm möglich war, und wäre er nicht im Feldzug wider die Perser ums Leben gekommen, hätte er dieselben sämmtlich ausgerottet.

Kaiser Valens ließ jene Mönche, die nicht Soldaten werden wollten, mit Prügeln todtschlagen.

Unter eben diesem Kaiser sprach man sonderbar in Städten so verächtlich vom Mönchsleben, daß der heilige Chrysostomus sich gezwungen sah, die *III. Libros adversus oppugnatores vitae monasticae* heraus zu geben.

Von den Christen in Afrika schreibt SALVIANUS *Libro VIII. de Providentia et Gubernatione Dei. ad finem*; diese hätten bey allen Unfällen selber Zeit keinen Mönch ohne Abscheu ansehen, oder ohne Beschimpfung vorbeygehen lassen können. Von den Galliern aber *Libro IV. de eadem paulo ante medium*, bey ihnen wären Adeliche, so sich zu den Mönchen schlügen, wie unehrlich geworden, wenigst um alle Vorrechte ihres Adels gekommen.

In mehrern Provinzen des Reichs wurden die Kinder von ihren Aeltern enterbet, wenn sie in ein Kloster giengen, so, daß Kaiser Justinianus der I. gegen diese Grausamkeit die Strenge der Gesetze zu Hülf nehmen mußte.

Einige Fürsten und Kaiser traktierten die Mönche wie Sklaven, brauchten sie zu Frohndiensten, zwangen sie zum Kopfgeld, oder stiessen sie unter ihre Armeen.

Wie wütheten erst die Bilderstürmer wider die Mönche! der ärgste unter ihren Anführern, Konstantinus Kopronymus, zwang sie sogar

Weiber zu nehmen, und jenen, welche sich weigerten, ließ er ohne anderes die Augen ausstechen. Ihre Klöster befahl er samt allem was darinn war, zu verkaufen, und bezahlte mit dem gelößten Geld jene Soldaten, welche ihm für Henker dieneten. Gar viele kostete es das Leben selbst. Monachis potissimum infensus, sagt von ihm PETAVIUS, quorum ille magnum numerum, ut et aliorum ordinum, quos ab impietate abhorrere sua cognorat, variis suppliciis affecit. *In Rationario temporum, Partis I. Libro VIII. cap.* 6.

Der Kaiser Theophilus verlegte die lüderlichsten Leute in ihre Wohnungen, und die vertriebenen Diener Gottes dorften sich dennoch in keiner Stadt sehen lassen, nicht einmal auf dem Land waren sie mehr sicher.

Die Normänner haben in Frankreich und vielen andern Landen, durch welche sie beyläufig hundert Jahre lang streiften, fast alle Klöster verbrennet, und die Mönche, welche ihnen nicht entkommen sind, ums Leben gebracht.

Was sie in spätern Zeiten von den Albigensern, Hussiten, Lutheranern, Zwinglianern, Kalvinisten, benanntlich von Heinrich dem *VIII.* König in England, gelitten haben, ist bekannt. Diese Feinde der Kirche folgten auch dießfalls ihren Vorgängern. So ist

geschehen,

geschehen, daß man vorderst die Ordensleute gleich den Hunden ausgejagt, und dem rasenden Pöbel übergeben, welcher dann allen Haß gegen die katholische Lehre an ihnen ausgelassen hat. Viele, aber lang nicht alle Beyspiele haben gesammelt Kornelius Hazart in seiner Kirchengeschichte, und ARNOLDUS HAVENSIUS *in Speculo haereticae crudelitatis antiquorum et novorum*, ein Ungenannter in *Theatro crudelitatis Haereticorum nostri temporis cum figuris aeneis*, und wiederum ein solcher in den *Martyriis Carthusianorum etc. etc.*

Die Verfolgungen der Ordensleute in unsern Jahren waren nicht so blutig (ausser den allerletzten in Frankreich, welche nichts ihres gleichen hat) sonst erneuerten sie alles vorige. Ich laufe darüber weg, und sage nur, die einzigen falschen Brüder, so aus deren eigenem Mittel wider sie aufstunden, hätten sie fast zu tod gekränket. Ihre Künste sich einzuschmeicheln, ihre ausgeschämten Schriften, ihre Verräthereyen, und Schelmenstreiche, die sich zuletzt insgemein mit ihrer Säkularisation endigten, wurden noch auf die Rechnung der Klöster selbst genommen. Sie mußten jenen auch zur grösten Schande gereichen, denen sie schon den grösten Schaden gethan, und nachdem man sie zu den schwärzesten Thaten als Werkzeuge gebrauchet hatte, rief man nun selbst: Sehet doch, was die Mönchsorden

für Spizbuben gezeuget haben! Das mußte ihnen zweifelsohne bey ihren Leiden am empfindlichsten fallen, darum ich immer die gleiche Antwort darauf gab, und sagte: Nach der simpelsten Arithmetik darf wohl allemal auf zwölf Mönche ein Spizbub gehen, seitdem uns das Kollegium der Apostel einen noch ärgern Schurken geliefert hat. Mein Gott! die ersten, so über die Zügellosigkeit mancher Mönche klagten, waren diese Mameluken, und hernach jene Patronen, bey denen sie Unterstützung fanden. So mußten jene, welche erbaulich lebten, doppelt geschlagen werden, weil man die Streiche der Ausgelassenen allen aufbürdete, und sie zusehen mußten, daß wegen vielen Weltlichen, welche sich selber annahmen, ihre Obern ausser Stand waren, an deren Besserung zu arbeiten.

Was die Ordensleute von andern Geistlichen schon gelitten haben, soll man bey mir nicht suchen. Fort damit! wir sind mit Aergernissen sonst ziemlich versehen; genug, daß ich schon oben darauf gedeutet habe, selbst die verhaßtesten ihrer Exemptionen hätten öfter nichts den Unbilden von Seiten der Klerisey vorausgesetzet. Was ich immer in diesem Absatz beygebracht habe, ist nur ein kurzer Begriff dessen, was sich ferner sagen ließe, und zu dem ein weitläuftiges Werk, dem ich wegen andern Arbeiten

nicht

nicht gewachsen bin, erfodert würde. Darum will ich statt des Weggelassenen eine Anmerkung machen, die nicht jedem beyfällt, und zugleich die Verbindung zeiget, die eben dieser Absatz mit dem vorigen über die Privilegien oder Exemptionen hat, über die man sich beschweret, und von denen es heißt, sie wären übermachet worden. Es kann nämlich ein jeder Ordensmann, der Vernunft hat, mit gutem Grunde sagen, jene, welche immerfort an diesen Vorrechten neckten, möchten doch wenigst so viel Billigkeit annehmen, und dieselben als einen Ersatz dessen betrachten, was die Mönche ihres Standes wegen fast ohne Aussetzen zu übertragen hatten. Bey dieser Gegenrechnung würde ihnen noch immer nicht nur viel, sondern recht sehr viel gut bleiben.

§. XXXV.

Wie verhält sich die Sache, betreffend den Vorwurf, welchen man den Mönchen wegen ihren Gütern und vielfältigem Reichthum machet?

Allen diesen Einwendungen, sie mögen herkommen wo sie immer wollen, ist viel leichter zu begegnen, als sich einige einbilden. Man darf nur fragen, und in wahrem Ernste fragen: ob dann dieses oder jenes Kloster, das ihnen zu reich ist,

seine Zehnden, Grundzinse, Aecker, Weinberge gestohlen habe? Sagen sie ja, so laden sie sich die Bürde auf, gemäß dem Kriminalrecht ihre Beschuldigung nach aller Strenge zu probieren, und haben sie das gethan, mag man meinetwegen alle, die daran theil nahmen, in ihrem Habit aufhängen. Wir haben itzt unter allen Ständen der Weltlichen so viele Diebe, daß wir gar nicht brauchen noch von Geistlichen geplündert zu werden. Können sie aber, wie bisher geschehen, mit keinen hinlänglichen Proben aufkommen, müssen sie ihnen alles lassen, und selbe gleich andern halten, welche ein schönes Vermögen an sich bringen. Man darf die Klöster nicht einmal mehr beneiden. Denn sey es, daß in unserm Weltgange immer wenigere Leute was haben, soll ja eben das den Mönchen zum Guten kommen, weil sie fast die einzigen sind, die durch Sparsamkeit und gute Wirthschaft auf ihre Sache sehen, oder deutlicher zu sagen, sich vermöge ihres Standes aller jener Moden enthalten, welche andern so hoch zu stehen kommen, auch mehrere Häuser zu Grund richten, als die strafreyen Vorkäufer oder Schleichhändler dieser unseligen Jahre. Die Mönche haben auch vor andern Reichen noch dieses zum voraus, daß sie von ihrem Ueberflusse täglich gar vielen was zukommen lassen. Oder wer hält sonst eine Gastfreyheit? Bey wem darf jedermann, sollte er auch der ärgste Feind seyn, ganz ungescheut zu-

sitzen, und gleich nach der Tafel, wo er allemal besser als der Gastgeb gehalten wird, das kaum gewischte Maul wider dessen Wohlleben brauchen? Ich weiß viele, gar viele Klöster weiß ich, welche fünfzig und sechzigtausend ausgewanderte Franzosen gespeiset, und manchem noch einen schönen Zehrpfenning mitgegeben haben; aber unter den reichesten, die übers Klostergut losziehen, bin ich nicht im Stand einen einzigen zu nennen, von dem jene nur die geringste Beysteuer empfangen hätten. Sie brauchen das ihrige zu Rubriken, die nicht nur zum Luxus, sondern noch zu andern Schlünden gehören, von welchen der heilige Geist in den Sprichwörtern erinnert, sie sagten niemals: izt ists genug.

In einem so ökonomischen Weltgang, wie der wirkliche ist, weiß schon jeder unbärtige Jung dem benachbarten Kloster den Kalkul über Ausgabe und Einnahme zu ziehen. Nur Schade, daß er nicht allemal richtig ist. Ich meiner Seits will gern annehmen, nach Verhältniß seyen noch die meisten Klöster wohl bestellt; wenigst in Orten, wo man noch nicht hinters Geheimniß kam, ihnen a Geld Verstand zu geben. Doch was ist alles, was die Mönche haben, wenn es gegen das gerechnet wird, was man ihnen genommen hat? Veremund Gusl hat in seiner Vertheidigung klösterlicher Rechte in zeitlichen

Dingen, welche der Abhandlung des Lizenziat Neubergers entgegengesetzt ist, nur in Deutschland 600 Klöster hergesaget, um welche sie gekommen sind. So unglaublich diese Zahl seyn würde, wenn man keine Urkunden dafür hätte, hat doch der Mann an der Sache zu wenig gethan. Denn wollte er sich die Mühe nehmen, nur in der Nachbarschaft weiter zu greifen, würde er meines Erachtens noch 100 andere ausfindig gemacht haben, deren Güter durch verschiedene Zufälle, auch ohne päpstliche Aufhebung, an die Weltliche kamen. Besässen also die Mönche noch ziemlich viel, dörfte man ihnen wegen dem, was sie ehedessen, und noch in unsern Tagen verloren haben, den Rest schon zum Guten halten, auch dabey gedenken, man dörfe die Söhne wohl etwas von dem geniessen lassen, was die Väter nicht nur rechtmäßig erworben, sondern auch als die Frucht ihres sauern Schweißes ihnen hinterlassen haben. Ich sage rechtmäßig, ich sage als die Frucht ihres sauern Schweißes, weil in dem Vorgeben des Exmönchs Johann Georg Uebelacker „der Mönch war bey seiner Entstehung pur Lay, und Müssiggänger, bey seinem Wachsthum ein Betrüger, der durch Schwänke und Hinterlistungen Schätze raubte" o) kaum ein Wort zu finden, das nicht selbst

o) In der Frage: Was sind die Prälaten? in der man ganz sicher sehr lang zu lesen hat, bis man auf

selbst bey Protestanten wider die Historie liefe. Man muß nie in der Gährung nach der Feder greifen, sonst läuft man augenscheinlich Gefahr, es auch bey jenen zu verderben, bey denen man sonst sicher auf Beyfall zu rechnen hatte.

§. XXXVI.

Haben aber die Mönche nicht ausgeartet, und findt man in der Geschichte keinen Verfall der Klosterzucht, über den man zu klagen hätte?

Auf diese Frage hält schwer so zu antworten, daß man nicht zugleich auf die Ursachen verfalle, aus denen geschah, daß die Mönche nicht bey ihrem Institut geblieben, sondern aus der Art geschlagen haben. Schon Cassianus klagt im V. Jahrhunderte, die Mönche hätten sogar in Ländern, wo sie am heiligsten gelebet, von ihrem Eifer nachgelassen; doch betrift seine Klage wahre Kleinigkeiten, betreffend die Nahrung, bey welcher er als ein Heiliger für niedlich ansah, was

auf Stellen kömmt, von denen sich sagen läßt, sie wären bey kaltem Blut geschrieben. Der dann seine ehemaligen Brüder hart hätten begegnen können, wenn sie in eben dem Tone, nur etwas richtiger, eine Gegenfrage herausgegeben hätten: Was ist Johann Georg Uebelacker?

was heute die ärmsten Leute als Nothdurft betrachten. Was er sonst hin und wieder ausstellet, ist nicht beträchtlicher; kurz, die Tugend der meisten Mönche war damals nicht nur wesentlich, sondern auch so erhaben, als einfältig.

Die erste Wunde scheint den Mönchen ihre Unruhe für kirchliche Angelegenheiten beygebracht zu haben. Sie liessen sich von Vorurtheilen führen, und das machte, daß sie für den Origenes, dessen Schriften sie in die Hände bekamen, und den sie von Jugend auf für ein Wunder ausgeben gehöret, zu sehr eingenommen, nach und nach, ohne es zu merken, sondern bloß aus Einfalt und Unwissenheit sich für einige seiner Irrthümer erkläreten. SOCRATES *Libro VI. cap.* 7. SOZOMENUS *Libro VIII. cap.* 11. CASSIANUS *Collatione X. cap.* 2. Dahin gehört vorzüglich die Geschichte jener, welche man die langen Brüder nannte. Dieses unbesonnene Betragen trieb zu Reisen, und Unternehmungen, welche sich gar nicht für einsame, mit Gott allein beschäftigte Leute schickten. Der Unsinn des Erzketzers Eutyches, welcher einer der angesehensten Aebbte gewesen, zog sie in die Hauptstadt Konstantinopel, wo sie sich nach und nach in solcher Menge einfanden, daß sie den Einwohnern überlästig wurden, und so viele Unruhen stifteten, daß sie der allgemeine chalcedonensische Kirchenrath *Canone* 23. befahl wegzujagen.

gen. Ohne Erlaubniß seines Bischofs darf sich keiner mehr in dieser Residenz blicken lassen.

In Occident muß es an der Klosterzucht selbst gefehlet haben, weil der heilige Benedikt seine Regel nur für eine anfängliche Einleitung ausgiebt, die von der Vollkommenheit der ersten Mönche weit entfernet wäre, da sie doch das Unglück hatte, von jenen, deren Eifer erkaltet war, für ungemein streng angesehen zu werden.

Aber auch diese Regel wurde auf mancherley Art gelindert; also zwar, daß etwan zwey hundert Jahre nach diesem Patriarchen die Mönche schon sehr weit von ihrer Beobachtung abgegangen waren. Weil die verderbte Natur überall Ausflüchte, überall Scheingründe findet, ihre Nachläßigkeit gelten zu machen, entstunden verschiedene Gewohnheiten neben der Regel, denn die Klöster in diesem westlichen Theile waren nicht nur sehr zerstreuet, sondern auch von einander unabhängig.

Die fürchterlichen Streifereyen der Normänner, welche nicht nur ganz Frankreich, sondern auch andere Reiche ganz verwirret, haben den abendländischen Mönchen ganz vorzüglich geschadet. Man weiß, daß sie die meisten Klöster entweder niedergerissen, oder gar verbrennet. Das zwang die Mönche zu den ihrigen

zurück zu-

zurückzukehren, oder sonst herumzuschweifen, von welchen der Kirchenrath zu Traslei im Jahr 909. *cap.* 3. gar treffend sagt: Volentes, nolentesque saecularibus juncti saecularia exercent. **Halb mit halb wider Willen müssen sie unter den Weltlichen weltlich thun.**

Noch ärger wurde um eben die Zeit gefehlet, da man ihnen weltliche Aebbte gab, die nur bedacht waren, das Einkommen eines Klosters richtig zu beziehen, und sich um nichts minder denn die Disciplin bekümmerten.

Eine viel allgemeinere Quelle des Verderbens lag selbst in den Klostergütern. Das Mönchswesen ist vor Gott und der Welt durch die Armuth, und die damit verknüpfte Strengheiten so hoch gestiegen. Da man es also durch eben diese Mittel erhalten sollte, durch welche es zu Stand gebracht, und verbreitet worden, nahm man sich gleich anfangs nie genug vor den Versuchungen in acht, die aus dem obschon gemeinschäftlichen Reichthum entstehen können. Er zeugte dann Sinnlichkeit und Pracht, aus denen noch andere Uebel entstanden sind. Selbst die regelmäßigsten Klöster, welche die übrigen umgebildet hatten, wurden dadurch angesteckt. Die Tugend der ersten Cluniacenser zog ihnen die Gunst verschiedener Großen, ja selbst der Könige und Kaiser zu, die sie mit Wohlthaten und

Stiftun-

Stiftungen überhäufeten. Da fand dann eigentlich statt, was der berühmte TRITHEMIUS Abbt zu Spanheim, *cap.* 8. *de viris illustribus Ordinis S. Benedicti* angemerkt hat. Peperit olim religio divitias; at nunc matrem filia suffocavit. Die Klostertugend hat einst Reichthümer gezeuget, allein die Tochter hat ihre Mutter erdroßelt. Freylich wurden die Kartheuser auch sehr wohl gestiftet, allein diese ließen sich vom Beyspiel anderer witzigen, und verordneten, daß kein Kloster die Anzahl der Güter, Lehnleute, Bedienten, und selbst des Viehs überschreiten sollte; welches sie immer beym ersten Eifer erhalten hat. SIGEBERTUS von Gemblours *in Chronico ad annum* 1133. Sogar einige Weltliche merkten das an, ja selbst die zween griechischen Kaiser Nicephorus Phokas, und Emanuel Romnemus machten deswegen die Verordnung, daß die Mönche ihre Besitzungen nimmer vergrössern sollten.

Der Herr Fleury giebt in seiner *VIII.* Betrachtung über die Kirchengeschichte auch diese Ursache an, daß die Klöster in Occident ihr Psalmensingen, und übriges mündliches Bethen, sonderbar für die Verstorbenen, ungemein vermehret hätten. Einförmige und langweilige Tagzeiten, welche täglich wiederholet wurden, sollen andere eben so nöthige Uebungen, das ist, der vorgeschriebenen Handarbeit, ihre Zeit geraubet haben.

haben. Wie ich oben zu verstehen gab, bin ich selbst der Meynung, ein Mönch, der keinen Hang zum Lesen, oder keine Studien hat, könne sich ohne Handarbeit weder des Müßiggangs noch der Anfechtungen erwehren, denen er Futter aufschüttet; aber eine andere nützliche Beschäftigung, wo insgemein der Leib auch Antheil nimmt, mag hier gleiche Dienste thun. In dem will ich ihm lieber beystimmen, daß die erst vom heiligen Johannes Gualbertus eingeführten Layenbrüder in einer Hinsicht lang nicht so viel genützet, als sie in einer andern geschadet haben. Die erstern Mönche wußten um keinen Unterschied; wie dann selbst ihr Urheber, der heilige Antonius, nicht einmal lesen konnte, hiemit ohne mindeste Kenntniß der Wissenschaften zur allerhöchsten Vollkommenheit gelanget ist. Eben diese Gleichförmigkeit hielt die Regel des heiligen Benedikts. Diese besondere Klasse der Brüder unterhält immer eine Parthey, und man kann sie schon ihrer Aemter halber nie genug beobachten, oder vom Aeußerlichen abziehen.

Andere finden eine Quelle in der Menge der Mönche. Diese kann freylich machen, daß die Schaar sich zuweilen was zu gut hält, und den Obern überstimmet. Doch glaube ich das nur für den Fall, wenn es noch anderswo fehlet, und man nicht im Stand ist, so viele zu ernähren. Sonst ist in zahlreicheren Gemeinden

allemal

allemal mehr Disciplin und Tugend, als wo nur wenige beysammen sind, und sich eben darum viel eher auf einige Nachsicht, oder Erleichterung ihrer Bürden einverstehen können. Die ägyptischen Klöster waren ja die allergrößten, gleichwie sie die vollkommensten gewesen sind. Das ist bey mir ausgemacht, viele der gröbern Misbräuche, welche das Wesentliche dieses Standes angriffen, hätten nur in kleinern Gemeinden Wurzeln geschlagen. Das sieht man schon darum, weil dieselben nicht allgemein geworden sind, wie zum Beyspiel lebenslängliche und besoldete Aemter, Vertheilung des Einkommens auf die Köpfe, Beywohnung einiger Weltpriester, die aus verschiedenen Titeln ihren Unterhalt vom Kloster zogen, von deren jedem ich unten zu sagen bekäme, wenn ich anders hinter ihren ersten Ursprung kommen könnte.

Nach der Meynung des heiligen Bernardus haben überspannte Exemptionen der Klosterzucht offenbar geschadet. Es wird ihm auch jedermann beystimmen, daß große Vorzüge von Natur eigensinnig, anmassend, stolz, unbiegsam machen, daß manche Klöster, die sich mit vielem Geld vom Gehorsam losgekaufet, deßwegen erarmet sind, und daß ein Abbt, der wider alle Beyspiele der Alten auf solche Ausnahmen versessen ist, sich nicht zu verwundern hat, wenn einer seiner Untergebenen von der

Vorschrift

Vorschrift abgeht, nachdem er sieht, man hätte ja auch seinem Bischofe nicht zu gehorchen. Lauter Anmerkungen, welche die Klugheit und Erfahrung dieses heiligen Lehrers zeigen, und denen er noch andere beysetzet, welche vom eigentlichen Geist des innerlichen Lebens entnommen sind. Vorderst hat er *Epistola* 42. *ad Henricum Senonensem, nunc inter Opuscula secunda, cap.* 35. über jene, so die Exemptionen begehren, und *Libro III. de Consideratione cap.* 4. über den, welcher sie ertheilet, sehr ernsthafte Gedanken geaußert. Ich weiß, wie unnütz es wäre, wenn man sie nun abgeschafft wissen wollte, nachdem sie sich durch Jahrhunderte festgesetzt haben. Der Heilige selbst ist damit zu spät gekommen; desto merkwürdiger aber wird bleiben, daß ein Abbt sowohl an einen Bischof, als an den Papst dieß geschrieben hat, und geschrieben zu einer Zeit, als sie nicht nur zu sehr, sondern auch lang zuvor eingerissen hatten.

Wiederum war lauter Gift für Mönche, wenn sie zu den Weltlichen, oder die Weltlichen zu ihnen freyen Zutritt hatten. Diese Bekanntschaften heben alle Einsamkeit auf, und müssen noch darum sehr schaden, weil ein Ordensmann allemal leichter von einem Weltmenschen verkehret, als ein Weltmensch von einem Ordensmann bekehret

kehret wird. p) Von Klosterfrauen mag ich hier nicht einmal Meldung thun. Für diese wäre besser, wenn sie in der Welt hätten bleiben, als sich im Kloster mit der Welt abgeben wollen.

Die Verschiedenheit der Orden hat auch ungemein beygetragen, daß ihre ehemalige Vollkommenheit verfallen ist. So viele Körper, deren jeder den seinigen oben an setzte, verfielen nicht nur auf Streitigkeiten über ihre Vorzüge, sondern auch auf Schooslehren und Nekereyen, bey denen sie sich hervor thun, und an Gegnern erholen zu können hofften. Darum hat der heilige Basilius nicht einmal gewollt, daß zwey Klöster von eben der Regel an einem Orte stünden. Denn er schreibt in *Regulis fusius disputatis num.* 36. dieses müsse öfter Anlaß zu Mißhelligkeiten geben, und nachdem man anfangs ums Gute miteinander geeifert, würde man mit der Zeit auf Verkleinerung, Verachtung, Neid geführet werden.

Den Mendikanten schadete vor allem die Sorge für bessern Unterhalt, sonderbar da ihrer immer mehrere Gattungen nicht nur entstunden, sondern

---

p) Jene, welche Berufs halber mit den Weltlichen umgehen müssen, können den übrigen, so einen entgegengesetzten Beruf, und keine besondere Bewahrungsmittel haben, zur schlechten Ausrede dienen.

sondern auch sich verbreiteten. Darum hielten sie sich gezwungen in Geschäfte zu mengen, herum zu laufen, Gönner zu werben, das Volk an ihre Kirche zu gewöhnen; so sind sie wegen Festen, Andachten, Bruderschaften, Begräbnissen noch mit der Klerisey zerfallen.

Wiederum gab es Trennungen im Orden selbst, vorderst bey den mindern Brüdern. Die strengen und gelinden führten beständige Kriege, theils wegen der Abhängigkeit, theils wegen des Eigenthumsrechtes, wo man dann durch die abgeschmacktesten Grübeleyen, wie die ganze Geschichte selber Zeiten lehret, über die Einfalt ihrer Regel klügelte. Lauter Worte, die ich von ihren besten Schriftstellern, und selbst dem Wadingus borge. Einen Predigermönch konnten sie nie anders als einen Mitbuhler ansehen, dem sie dann bey jedem Anlaß der Schul- Klöster = und Kirchensachen keinen Fußbreit zu weichen hätten. Aber auch andere ergriff die gleiche Eifersucht, weil jede Parthey nicht nur ihre Regel und Einrichtung, sondern auch ihre Lehre, Lehrer, Heilige, Gönner auf Unkosten der übrigen erhob. Mit einem Worte, der Handwerksneid, gegen den sich nur eine besondere Tugend zu verwahren wußte, hat bey dieser Klasse Szenen aufgeführet, welche man nicht einmal in der Kirchengeschichte umgehen darf; so sehr sie auch dadurch verunstaltet wird.

Und

Und die hohen Schulen? Man glaubte, nur auf diesen werde gut gelehret. Darum schickten die Mendikanten nebst den Lektoren fast alle Lehrlinge dahin, und weil man die Ueberlegenheit im Disputiren für eine Angelegenheit des Ordens ansah, weil in Ländern, wo die Köpfe ohnehin hitziger werden, und nicht nur auf schulweise Spitzfindigkeiten, sondern auch auf Ränke verfallen, bey denen man sich, wo nicht erschwingen, und sein Glück machen, wenigst den Gegnern eines werden lassen kann, wurde alles Geistliche mit Weltlichem gemischet, und die Leidenschaften spielten unter dem Mantel der Religion nur mehr den Meister. Nichts konnte auf der Universität mehr vorgehen, für das sich diese Leute nicht interessierten, und selbst die höchsten Tribunalien mußten sich öfter entzwischen legen, und eine Zuchtbesserung verlangen. Die Studenten, mit denen die Konvente der Franziskaner und Dominikaner zu Paris wie gefüllet waren, rissen sich unter dem Vorwand des Studierens von der Ordenszucht los, und behielten bloß das äusserliche der ehemaligen Frömmigkeit bey. Darum gieng es so bunt her, daß sie zween Bischöfe, als Kommissarien, zu Paaren treiben sollten. Die Dominikaner, 400 an der Zahl lärmeten, man wolle sie zu Sklaven machen, und als sie über 1200 weltliche Studenten zu Hülf genommen, widersetzten sie sich mit gewaffneter Hand. Es war das ganze Ansehen

des Hofs nöthig, ihren Muth zu kühlen, sie aus der Stadt zu führen, und in andere Klöster ihres Ordens zu vertheilen. Die Franziskaner setzten das heiligste Sakrament, Psalmen, Hymnen, Responsorien, Musik entgegen, wo sie sich vier Stunden lang anschickten, als merkten sie nicht einmal, was man mit ihnen vorhätte. Man mußte unverrichter Sachen abtretten, und erst folgenden Tag den Kommissarien 100 Soldaten der Leibwache mitgeben, um das andächtige Spiel zu endigen, und im Namen des Königs zu verdeuten, es wäre sein gemessener Befehl, daß man sich mit diesem großen Konvente von Stund an nach der Regel des heiligen Franziskus füge. Ihre Klagen, Vorstellungen und übriges Gleißnen, sollten nun eben so lang als die Andachten des vorigen Tages dauern, hiemit den Ausschlag in die Weite hinaus ziehen; allein da sie von Seiten des ersten Ministers, des Kardinals von Amboise, zu viel Ernst sahen, fiengen sie nun an, auf andern Saiten zu spielen, und verbathen sich bloß die Schande, Obere von Observanten zu bekommen. Das wurde endlich zugestanden, weßwegen man 24 frömmere Konventualen aus den Provinzen des Reichs aushob, von welchen die Verbesserung so regelloser Gesellen ohne weiteres ist vorgenommen worden.

Dieses geschah unter König Ludwig XII. und Papst Alexander VI. Doch hatte etwa hundert und fünfzig Jahre früher die Disciplin nicht nur dieser, sondern auch anderer Orden schon den heftigsten Stoß von der Pest bekommen, die unter Kaiser Karl dem IV. die ganze bekannte Welt so verwüstet, daß nur ein drittheil der Menschen übrig geblieben. Fast alle Mönche waren daran gestorben, und die Klöster blieben Jahre durch ohne Verrichtungen, und ohne Einwohner. Kurz, man sah sich gezwungen junge Knaben aufzunehmen, die entweder den Beruf nicht hatten, oder schon Jugend halber einem regelmäßigen Leben nicht gewachsen waren. So kam dann alle Strengheit auffer Kurs. Die Rekruten sahen sich Meister, und wollten von den wenigen Alten keine Maasregeln, keine ehemalige Mannszucht annehmen. Man mußte ihrem Ungestümm die nachsichtlichsten Mäßigungen zugeben, weil sich diese allemal auf die Entkräftung der Natur, und die Noth, sonst jedes Kloster öde zu lassen, gründeten. Beydes aber war falsch, und was das letztere betrift, wäre noch allemal besser gewesen, gar keine, als nur solche Sprossen treiben.

Nachdem ich diese Anmerkungen gemachet, kann ich nicht bergen, daß deren noch andere übrig wären. Man kann sie beym JOANNES TRITHEMIUS *de Excidiis observantiae regularis*,

wie auch *de Ruina Ordinis*: beym ANTONIUS DADINUS ALTEFERRA *de Originibus rei Monasticae Libro I. cap.* 14. beym ZEGERUS BERNARDUS VAN ESPEN *Juris Ecclesiastici Universi Parte I. Titulo* 32. *de Regularium Reformatione cap.* 1. wie auch in der angeführten *VIII.* Betrachtung des CLAUDIUS FLEURI nachholen. Ich habe an diesen mehr denn genug; sonderbar da man dennoch hinter alle nicht kommen wird, und für eine Wirkung, wie diese ist, so verschiedene Ursachen voraus gesetzet werden, daß einige derselben bloß der Zeiten, Oerter, Gewohnheiten halber, auch nur mittelbar zum gemeinen Zweck arbeiten können. Fast wie bey einem alten Gebäude, auf dessen Untergang nicht nur die Sorglosigkeit von Seiten des Besitzers, sondern noch die Materialien, das Wetter, die Bauart selbst zu wirken pflegen.

Oft sind die geringsten Ursachen die gefährlichsten, weil sie weniger Aufsehen machen, oder von Leichtsinnigen kaum bemerket werden. Darum hat der heilige ANSELMUS sehr gut geurtheilet, als er *Libro III. Epistola* 69. schrieb, wenn man die Kleinigkeiten keiner Aufmerksamkeit mehr würdige, hätte nach und nach der ganze Orden das Alleräußerste zu befahren. Ubi minimi Excessus negliguntur, ibi totus ordo paulatim dissipatur, et destruitur. Durch den Zusammenfluß geringer Fehler, die man gelten

ließ,

ließ, um mich noch einer Gleichniß zu bedienen, giengen zuerst einzelne Klöster, hernach ganze Kongregationen eben so unter, wie gröffere Schiffe, in welchen man das tropfenweis ergossene Wasser nimmer ausgeschöpfet hat. Im Gegentheil, wenn ein Misbrauch zu grob war, machete er Lärmen, und viele eilten herbey ihm abzuhelfen.

Hier wäre nun auch ein Langes und Breites von Reformationen, Dispensationen, Säkularisationen sowohl der Personen als Klöster selbsten; noch mehr aber von Aufhebung ganzer Ordenskörper an Mann zu bringen. Allein dieß Unternehmen könnte sich nur auf einen Kanonisten schicken, der sich an die Uebung spätterer Zeiten hält; mein Thun ist, das Wesentliche und Ursprüngliche aus dem Alterthum zu sammeln, und Leuten, welche nicht sehr belesen sind, stückweise in seiner natürlichen Ordnung darzustellen. Bringe ich was aus der neuern Geschichte, geschieht es zufälliger Weise, weil es mit jenem näher verbunden ist, oder einen zu großen Abstand davon vor Augen leget.

§. XXXVII.

Was hat man endlich von der außerordentlichen Menge sowohl der Klöster als der Mönche selbst zu denken und zu erinnern?

Ueber diese Menge höret man heute die bittersten und öftesten Klagen. Unter Kaiser Joseph dem *II.* sind sie gar sehr übertrieben worden; so, daß viele die Lust angekommen, die Anzahl aller Klostergeistlichen zu berechnen, und gegen jede andere Summe der übrigen Stände zu halten. In der That haben die Listen, die man von Soldaten, Magistratspersonen, Beamten, gemeinen Bürgern, Adelichen, Weltgeistlichen, vorderst aber Bauern aus mehrern Reichen geliefert hat, hierüber viel Licht verbreitet. Noch mehr Aufschlüsse fand man in jener von ganz müßigen, unnützen Leuten, die gewiß fürs gemeine Wesen keinen andern Verdienst haben, als daß man sie in Nothfällen mit Gewalt entweder zum Soldatenstand, oder zu öffentlichen Arbeiten ausheben kann. Denn sonst sind sie dem Staate nicht nur zur Ueberlast, sondern sie begehen mehr Böses, als die übrigen mit dem Guten hereinbringen, das ihnen pflegt zugemuthet zu werden. Was aber den Haß gegen die vielen Mönche bey allen gedämpfet, die diese

Berech-

Berechnung zu sehen bekamen, war dieses, daß nach gar nicht willkührlichen Angaben heraus gekommen ist, die Ordensleute zusammen genommen, machten lang nicht den hundert und fünfzigsten Theil der übrigen Menschen, auch in ganz katholischen Ländern aus.

Was sprechen sie dazu meine Herren, die sie sich vor dieser Untersuchung so gewaltig verrechnet, und immer wider die Entvölkerung und Bedrückung des Staats von Seiten der Religiosen bis zur Heischere verschrien haben? Ich könnte sie zwar, je stärker die Zahl derselben angewachsen wäre, mit desto mehrerem Grunde auch dieses fragen: Wenns dann gar viel Mönche und Nonnen giebt, und man genöthiget ist, einen merklichen Theil derselben dem allgemeinen Besten zu opfern, wird man nicht eben durch deren Aufhebung hernach andere Stände mehr übersetzen? Allein seitdem am Tage ist, die Menge der Klosterleute sey im Verhältniß mit andern kaum zu achten, brauchen wir die halsbrechende Frage nimmer. Nur bleibt zu untersuchen, ob wenigst jenes Stich halte, was man eben so oft hören muß, in ältern Zeiten des Christenthums hätte man keine solche Menge der Mönche gehabt, und erst die Bettelorden hätten die Kirche so zu überschwemmen angefangen. Das ist also, was wir noch eben so kurz als genau entscheiden

wollen. Ich thue es mit einem Satz, von dessen Wahrheit ich vollkommen überzeuget bin: Wer saget, daß in den ältern Zeiten des Christenthums weniger Mönche gewesen, als izund sind, der versteht sich sehr schlecht auf die Kirchengeschichte, welche überall das Gegentheil zeiget; ja nicht nur dieses, sondern, was niemand erwartete, auch jenes, es wären damals der Mönche und Nonnen ungleich mehr gewesen. Bücher her! lasset uns die unverwerflichsten Zeugnisse von lauter Zeitgenossen, die der Sachen am kündigsten waren, aufschlagen.

In Niederthebais gegen die nördliche Spitze des rothen Meers von der Seite Palästinens war eine unglaubliche Menge Einsiedler und Mönche, und zwar bald nach dem Entstehen der frühesten Klöster. In dem kommen überhaupt alle jene Geschichtschreiber überein, wenn sie schon die Zahl selbst nicht bestimmen.

Am östlichen Ufer des Nilus, unweit der Stadt Hermopel hat man um den einzigen Ort Mataraa 500 Einsiedler gezählet.

Auf der andern Seite eben dieses Flusses hatte der heilige Abbt Posthumus bey 5000 Mönche unter sich, welche sich ganz an die Lehren des heiligen Antonius hielten.

In

In der Stadt Oxyrinchus nahmen die Klöster einen größern Platz ein, als die übrigen Häuser; und so groß sie war, hatte sie doch mehr Mönche, als Bürger. Denn sie zählete 20000 Nonnen, und 10000 Mönche. Weil diese Stadt aus lauter Katholischen bestund, muß man sich nicht verwundern, daß sie durch den Ruf so heiliger Nachbarn, die sie von allen Seiten in der Einöde gehabt, endlich selbst zu einer Einsamkeit geworden ist. RUFINUS *in vitis Patrum Libri 1. cap.* 5.

Nach dem Zeugniß des heiligen HIERONYMUS *Praefatione in Regulam S. Pachomii* hatten sich dessen Jünger gleich auf sein Ableben so sehr vermehret, daß deren zu 50000 gezählet wurden, die in verschiedene Klöster eingetheilt, dennoch alle unter einem Archimandriten, oder obersten Abbte stunden. Man mußte sie alle Jahre zählen; weil sie zu Ostern zusammen kamen, um deren Feyer zu begehen, und hernach im Augustmonat sich aufs neue versammelten, um die Aemter zu besetzen, ihre Fehler anzugeben, und einander wegen kleinen Zwistigkeiten abzubitten.

Eben dieser heilige Stifter hatte eine Schwesster, deren Kloster von dem seinigen durch den Nilfluß abgesöndert war, und in diesem befanden sich 400 Jungfrauen. Zwölf andere Klöster dieses Geschlechts wurden unweit der Stadt Antinoe erbauet.

Auf dem Gebürge Nitria, wo sich der heilige Antonius niedergelassen hatte, wohneten 5000 Mönche. Eben das bezeuget noch von andern ägyptischen Klöstern THEODORETUS *in Historia Religiosa cap.* 30. Sonderbar waren in Scete ungemein viele Einsiedler und Klosterleute. Kurz, gegen das Ende des IV. Jahrhunderts erheben wir aus den Klöstern und andern einsamen Orten, deren Einwohner von den Authoren angegeben worden sind, nur in Aegypten allein eine Summe von mehr denn 76000 Mönchen, und etlichen 20000 Nonnen. Wie muß nicht diese Summe durch jene anwachsen, deren Verzeichnisse nicht gefunden werden?

Eben gedachter THEODORETUS *eod. cap.* schreibt sogar: Die Schulen dieser Philosophie sind ohne End, und können nicht gezählet werden, nicht nur in unserm Land allein (er redet von Syrien) sondern auch durch den ganzen Orient. Voll von ihnen ist auch Palästina, Aegypten, und Asien, und Pontus, und das ganze Europa. Von Italien schreibt der heilige HIERONYMUS *ad Principiam de laudibus Marcellae*: Crebra virginum Monasteria, monachorum innumerabilis multitudo. Es giebt viele Klöster der Jungfrauen, die Menge aber der Mönche ist unzählbar.

In Afrika hatten schon im V. Jahrhundert die meisten Städte ihre Klöster.

Cassianus schreibt *Praefatione ad Collationem XI.* In Frankreich wären sehr viele, und mit einer sehr großen Menge angefüllte Klöster, denen er selbst die Lebensart der Orientalischen zum Muster gegeben hätte.

Unter den vielen Klöstern in England, Schottland und Irrland habe ich schon gesagt, daß jenes zu Bangor, oder Benchor über 2100 Personen gezählet, und darum einen beständigen Chor bey Tag und Nacht unterhalten habe.

Nachdem wir das alles vom Rufinus, vom heiligen Hieronymus, Cassianus, Palladius, Theodoretus etc. vernommen haben, muß ich noch ein anderes Zeugniß vorlegen. Es ist von einem kritischen Geschichtschreiber, der das Alterthum vor andern gekannt und geprüfet hat, ich meyne den Herrn Fleury. Er behauptet im *III.* Theil seines berühmten Werkes von den Sitten der Christen 15. Kap. daß gar bald nach dem Entstehen der Mönche nur allein in Orient mehrere tausend Klöster errichtet worden.

Was ist nun die Anzahl der heutigen Mönche gegen diese? Und muß man sich nicht schämen

immer

immer zu rufen: Sind aber die Mönche nicht zu vie? Da wir sogleich könnten antworten: Sind aber der Taugenichts und Gassentreter nicht noch meh? Ich meiner Seits zweifle gar sehr, ob wirklich in Europa so viele Mönche und Nonnen, als nur Friseur, Perückenmacher, und Modeschneiderinnen sind. Ich lasse mir darüber nachrechnen, und es wird mir bey der Sache gar nicht bange, ich werde bey meiner Angabe, wenns zum Summiren kömmt, gar gut bestehen.

Endlich kommt mir nichts so dumm vor, als daß man eben in unsern Tagen sich mit der Menge der Ordensgeistlichen so tragen kann. Man hätte das lieber unsern Vätern überlassen sollen; uns steht diese Klage nimmer an, nachdem so wenige mehr Lust haben, ich sage nicht in die strengsten Klöster, so nach alter Verfassung sind, sondern auch nur in jene zu gehen, deren Regel und Zuchtordnung in manchem Betracht gar sehr gemildert worden. Man hat allen Haß, alle Verleumdung, alle verschmitzte Vorkehrungen zu Hülfe genommen, alle Vorurtheile benutzet, um die Jugend beyden Geschlechts von einem Stande abzuschrecken, der ihrer Freyheit so nahe geht, und sie die Welt nicht genießen läßt. Es hat ihnen gelungen, sage ich, tausende und tausende glauben schon darum keinen Beruf zu haben, daß sie sich bey jenen geistlichen

chen Regimentern sollten unterhalten lassen, weil ihnen nur eine jährliche Probe gestattet ist, auf welche unmittelbar die Profeßion selbst erfolget. Denn der erste Gedanke, der ihnen darüber beyfällt, ist dieser: der Mensch kann nicht alle Umstände vorsehen, in die er noch darf versetzet werden. Man hat ohnehin mit den Ordensleuten gar viele Aenderungen vor, einige sind wirklich geschehen. Man verachtet und hasset sie itzt mehr, als man sie ehedessen geschätzet und geliebet hat, und so weiß ich nicht, ob über kurz oder lang ich dem Kloster, als das Kloster mir zu lästig würde. In Ländern, wo man das fünf und zwanzigste Jahr fodert, um die Profeßion abzulegen, findet man im Kloster selbst, in das man längst aufgenommen worden, noch Zeit genug, sich besser zu besinnen, und vor Umfluß dieses Termins, das ist, wenn man schon zu verschiedenen andern Ständen sich tauglich gemachet, wieder auszutretten. Mit einem Wort, von der Zeit an, als man mit dem Plan ausrückte, die alte Klosterzucht wieder herzustellen, daneben aber nichts unterließ, den Klosterstand selbst zu untergraben, giebt es immer weniger Kandidaten, und es könnte noch vor dem Eingang des folgenden Jahrhunderts anstatt der Klage: Es seyn doch gar zu viele Mönche, die gegenseitige auftretten, daß doch deren gar so wenige mehr seyn. Ich habe schon so viel anderes errathen, darum wünsche ich nur desto

eifriger

eifriger, ich hätte mich wenigst in diesem betrogen. Es ist nichts neues, daß man glaubet, ein gewisser Artickel sey übersetzt, wenigst habe man seiner nimmer so nöthig, von dem aber die Zeit gelehret hat, man könnte leichter gar vieler anderer Sachen entbehren. Da aber hiesse es zu spät: Sehet doch, wir haben das Gute nur darum eingezogen, um das Böse zu vermehren. Es sind noch nicht viel Jahre, als man in einer Gegend ein allgemein Geschrey erhob, man hätte zu große Waldungen, und das wäre der Gemeinde zum vielfältigen Schaden. Vernünftige Leute sagten, ehedessen wäre die ganze Strecke Landes eine lautere Waldung gewesen. Das Holz sey ein Hauptprodukt für mehrere benachbarte Gegenden, und man habe nie genug Ursache, dem Beyspiel jener Nachbaren zu folgen, welche sich aus Uebereilung und Vorurtheil davon entblößet hätten. Vielmehr sollten ihre wirklichen Bedürfnisse allen übrigen zur Witzigung dienen. Umsonst, die Projektanten, welche alles besser wissen, und darum die einzigen sind, welche noch gehöret werden, setzten die Sache durch, das schönste Gehölz, das sich gegen drey Stunden weit erstrecket hat, mußte weg, aber kaum ward es ausgestecket, wurde das Land wegen immer neuen Fabriken für Private, so ihre Rechnung dabey fanden, und das Konzept in einige Landsschreyer gestecket hatten, von Bäumen so erschöpfet, daß der Preis eines

Klafters

Klafters um mehr denn fünf Gulden gestiegen ist. Nun krazet man im Haar, aber umsonst, aber zu spät, denn die Noth ist da; und die Waldung ist nimmermehr. Wenn wir andere von solchen Sachen reden hören, heißt es ohne Anstand: Ein jeder bleibe bey seinem Leist! Der Herr mag mir ein Gelehrter seyn, oder ein Staatsmann, hol mich der Teufel, aber ein Wirthschafter ist er dennoch nicht. Immerhin, auf den Namen will ich weder Staat noch Rechnung machen, aber wer will mir die Sache, die Erfahrung, die Vernunft, den allgemeinen Mangel, den ich ja so gut als andere zu vernehmen habe, ja mit Augen sehe, mir von rechtswegen streitig machen? Es ist besser kein Staatist, kein Oekonom heissen, als für einen gelten, um die besten Verfassungen stürzen, und das ganze Land verderben zu dörfen. Hat ers verstanden, mein Herr! Ich glaube doch deutlich zu reden, und die Anwendung auf das, von welchem hier die Frage war, ich meyne aufs Mönchswesen, und die Menge der Ordensleute, ist geschwinder gemachet, als man vom Thore in die Gassen läuft. Zum Henker! woher sind auch diese Schwätzer berechtiget, vom Verstand ein Monopolium zu machen? Wer giebt ihnen Siegel und Briefe, daß sie immer nur zu lehren, und nichts zu lernen haben? Mußten Land und Leute, die ehedessen viel besser stunden, auf sie warten, um endlich zu vernehmen, was ihnen

nützlich oder schädlich sey? Werden sie uns schadlos halten, nachdem wir hintergangen sind, und uns ihrer Anmassungen halber nimmer zu helfen wissen? O sie wären allemal die Letzten, an denen wir uns erholen könnten, und lauter Unsinn wäre, wenn wir uns auf ihre Reue verlassen wollten. Nein, dann wir wollen uns selbst Rath und Recht schaffen, und bis sie nicht andere Klassen Leute, von denen unstreitig ist, daß sie uns nicht nur nichts nützen, sondern offenbar zur Last und zum Schaden gereichen, abgeschaft haben, nie gedenken was wegzuwerfen, das unsre ehrlichen Vorfahren, welche meiner Seele! auch gedacht und gewirthschaftet haben, ja was hier keineswegs zu vergessen ist, es nicht nur mit dem gemeinen Wesen, sondern auch mit jedem Bürger viel besser gemeynt haben, nur bey gewissen besondern Fällen wollten eingeschränkt wissen, Sie waren zu billig, und daneben lang nicht dumm genug, daß ihnen unbekannt bleibe, wie viel auch der Staat hinwieder auf die Ordensleute ablade, ja daß nicht nur die reichen Prälaturen, sondern auch Mendikantenklöster zum Unterhalt vieler Familien beytragen, weil sowohl der Künstler und Handwerker, als der Bauer und Taglöhner tausend Vortheile von ihnen zu ziehen haben. Bey ihnen waren es ganz andere Leute, welche das Gewerb zurückhielten, den Gewinn herunter setzten, die Bevölkerung und die Kinderzucht erschwerten.

Ich

Ich habe mich hier wider meine Absicht, ja selbst wider die Beschaffenheit des Einwurfs aufgehalten. Denn über die Menge der Ordensleute konnte ich mich mit den paar Worten abfinden: Erhält ein Kloster, das es vermag, viele Mönche, hat sich jener, der ihm doch nichts dazu beysteuret, so wenig zu beklagen, als wenn sein vermöglicher Nachbar eine zahlreichere Familie nähret, als er nöthig hat; ist aber ein Kloster übersetzt, das vom Almosen lebt, weil es dadurch nur persönliche Bürden mehr vertheilen will, hat man es ohne weiteren Lärmen wegen den übrigen Klöstern auf die Zahl seiner ersten Admission zurückzuführen.

§. XXXVIII.

Beschluß, oder das ganze Resultat dieser Abhandlung.

Aus allem, was ich in dieser Abhandlung beygebracht habe, folget ganz unläugbar, man müsse das Mönchswesen schätzen, verehren, befördern, nicht beschimpfen, nicht schwächen, vielweniger aufheben. Sey es, daß es nimmer in dem Flor ist, in dem es ehedessen war; sey es, daß ein großer Theil seiner Strengheiten gemildert worden, berechtiget doch dieses niemanden, auf dessen Unterdrückung zu denken. Man

muß einen Kranken, weil er nimmer thut, was er als Gesunder that, eher heilen, als umbringen.

Eben die Kenntniß der alten Mönche, die der Leser hier geschöpfet hat, zeiget zwar am allerbesten, wie weit man sich von den Mustern entfernet habe; doch würde man einen schlechten Gebrauch davon machen, wenn man glaubte, nur Karthäuser, Trappenser, und so fort, könnten noch auf jene Hochachtung Anspruch machen, die ehedessen dem ganzen Stande von rechtswegen zugekommen. Die so denken, zielen freylich nicht auf dessen Untergang, und haben die vielen, von ihm erhaltenen Vortheile und Wohlthaten nicht ganz vergessen. Darum fallen sie nicht, wie andere, mit gleicher Wuth über alle her, sie haben sich nicht in Kopf gesetzet, um Unrecht zu haben, sey schon genug ein Mönch zu seyn, sie bleiben bey persönlichen, in zahlreichen Gemeinden ganz unvermeidlichen Fehltritten nicht stehen, und bürden Laster einzelner Glieder nie dem gesammten Körper auf. Diesen dann, weil sie allein noch zu bekehren sind, und Vernunft annehmen, habe ich folgende Vorstellungen zu machen.

1. Das Böse, das in den Klöstern ist gezeuget worden, oder besser, das von der Welt in die Klöster gebracht wird, steht gar weit unter dem Guten, welches diese aus sich selbst genommen,

genommen, und allen übrigen Ständen mitgetheilet haben, hiemit sind jene lauter Schurken, die gleich dem Verfasser der Monachologie das erste täglich vergrößern, das zweyte aber täglich mehr zudecken.

2. Die wahre Folge aller Fangschlüsse, der sich diese Mönchsfeinde bedienen, ist ganz sicher keine andere, als daß sie Leute von minderer Ueberlegung gern beredeten, gute Werke, die man den Mönchen in jedem Fache schuldig ist, sollten nicht dem Mönchswesen, sondern nur den Personen, hingegen böse Werke, die einzelne Personen, oder auch Klöster thaten, sollten dem sämmtlichen Mönchswesen beygemessen werden. Eine Foderung, die desto unbilliger lautet, weil ja der Stand selbst nur das Gute zum Zweck genommen, gelehret, und befördert; hingegen das Böse so oft, so freymüthig, so unbedungen verdammet hat. q)

q) Zum Beyspiel, woher wußten wir, daß ein Prior von Cluni mit 40 Pferden gereiset, wenn nicht Robertus Montensis *in Supplemento Sigeberti ad Annum* 1180. meldete, er wäre deßwegen abgesetzet worden? So ist auch der Aufwand und Staat einiger Aebbte meistens duech den Eifer des heiligen Bernardus bekannt, den er *in Apologia ad Guilielmum abbatem* dawider geäußert hat.

3. Man stellt sich an, als wollte man diesem Stand aufhelfen, und ihm seine vorige Gestalt geben. Aber ums Himmels willen! dieß ist nicht die Art Vergehungen so vieler Menschen Einhalt zu thun. Mit Schimpfen und Schmähen, mit Einziehen, Plündern und Aufheben ist nie geholfen, und wäre die Absicht redlich, müßte man eben den guten Willen noch mehr bey andern Ständen zeigen, welche verdorben sind.

4. Der Lauen und Ausgearteten wegen sollen die Eifrigen was immer für eines Standes, nie was entgelten. Darum schrieb Erasmus von Rotterdam an Johann Einstad, einen Karthäuser: Scio plerosque plurimum abesse ab hac imagine priscorum Monachorum. At quotusquisque est Christianorum, qui primitivae Ecclesiae sanctimonium hactenus retinuerit? Nullum igitur vitae genus probabimus, si propter malos oderimus et bonos. Ich weiß es, daß die meisten sehr weit von dem Vorbild der alten Mönche entfernet sind. Allein wer ist dann unter den Christen, der die Heiligkeit der ersten Kirche beybehalten hätte? Hiemit muß man gar keinen Stand mehr billigen, wenn man wegen den Bösen auch auf die Guten einen Haß werfen will.

Es ist öfter nur ein Fehler der Menschheit, der Zeiten, der Nation, wenn es schlechte

Mönche

Mönche giebt. Und in der That kommen itzt keine Leute mehr in die Klöster, wie ehedessen. Die Denkungsart eines Weltgangs, oder eines Volkes wirket auf ein jedes Gemüth. Alle ziehen was von so ungesunder Luft an sich, itzt mehr, itzt weniger, nach Verhältniß der Erziehung, des Temperaments, des Umgangs mit andern. Wer entschließt sich mehr aus der Ursache zum Mönchsleben, wegen der es die Alten ergriffen haben? Ihre Absicht war, entweder die Unschuld zu retten, oder über Sünden beständige Buße zu thun. Heute sieht man diesen Stand nach den Milderungen an, welche er beym Verlauf mancher Jahrhunderte erhalten hat, und ich bin versichert, wenn junge Leute, besonders vom männlichen Geschlecht, die Strengheiten des ersten Klosterlebens wo anträfen, unter hunderten kaum einer wäre, der sich davon nicht abschrecken ließe. Sie erwählen dann dieß geistliche Leben, wie es wirklich ist, und begeben sich ihres Erbguts, ihrer Freyheit, ihres Hangs zur Zeugung, ohne deßwegen sich auch aller Vortheile, und Bequemlichkeiten des Lebens zu entschlagen. Doch bin ich auch im Gegentheil beglaubet, viele andere, welche wirklich im Kloster sind, hätten sich nie bequemen können, darinn zu bleiben, wenn sie nur den halben Theil jener Misbräuche, die man ihnen vorwirft, darinn so gefunden hätten, daß ihnen

weder von Obern, noch der Gemeinde mehr Widerstand gethan wurde.

6. Viele Misbräuche, wie man sie itzt anschauet, sind vielmehr bescheidene Nachsichten zu nennen, daneben zu allgemein eingeführt, als daß sie auf die Rechnung der Ordensleute giengen. Andere sind nur hin und wieder bey Niederträchtigen im Schwung, und machen eigentlich einen Theil des Nationalcharakters aus. Endlich habe ich selbst mit diesen Augen gesehen, daß man von Seiten, bald des Ordens, bald des Klosters, groben Mißtritten mit Ernst begegnet ist; allein eben die, welche am Meisten wider die Mönche losdonnern, setzten sich mit solcher Macht entgegen, und nahmen den ausgegeisterten Bruder mit solcher Anmassung in Schutz, daß man, um grössere Uebel zu vermeiden, ihn seinem Sinne überlassen mußte.

7. In Deutschland ist die Zucht der Klöster zwar nicht streng, doch überhaupt viel genauer, als in andern Ländern, wo die Mönche bald wegen der Armuth, bald wegen dem Klima, bald wegen politischen Rücksichten nicht so leicht können eingethan werden. In Frankreich hatten sie bey wirklicher Revolution nicht nur große, sondern auch viele Verräther, doch ungleich mehrere, die ihren Unterhalt, ihr Vaterland, ihr Leben selbst, der Pflicht aufgeopfert. Aber

auch

auch sonst, wo die alte Strengheit und Disciplin stärker verfallen ist, geht es bey Ordensgemeinden noch immer besser, als in jeder gutbestellten Gemeinde, die nach den Sätzen der Staatskunst geleitet wird.

8. Wir sind, und bleiben Menschen, darum wird man in jedem Stand immer mehr liederliche, als tugendhafte zu Gesicht bekommen. Die Gesetze können dem Strom einer verkehrten Denkungsart nie genug Einhalt thun; doch waren die kirchischen nicht nur thätiger, sondern auch von längerer Dauer. Ist die Klosterzucht heute nicht besser als sie vor den Kirchenräthen zu Konstanz, und Trient gewesen ist? Die Verbesserung, welche der letztere vorgenommen hat, thut noch ihre Dienste, und man trift sogar in lockern Klöstern manches Beyspiel der Tugend an, das man auf Gassen und in Häusern der Stadt vergeblich suchet.

9. Niemand hat minder Ursache von Klöstern übel zu sprechen, als die Klerisey und der Adel. Die Klerisey zwar, weil ja die Kirchenzucht selbst viel geschmeidiger geworden, und jedermann sogar beym Pöbel unter dem alten und itzigen einen Abstand entdecket, der von Tag zu Tag mehr auffallen muß. Der Adel aber, weil man Kinder der Helden, die keinen Glanz eigener Verdienste geben, dennoch ruhig alle Vorzü-

ge genießen läßt, welche sie von jenen ererbet haben; hiemit schlagen sich die selbst, wenn sie nicht auch bey Mönchen auf die großen Vorfahren zurücksehen wollen.

10. Unter den Diensten, welche die Ordensleute noch immer leisten, ist nicht der geringste, daß sie die Waffen für den Glauben noch nie niedergeleget, und bey so vielen Verfolgungen keine einzige ihrer Festungen an den Feind abgetretten haben. Hätten wir keine Klöster mehr, hätten wir freylich auch keine Mängel derselben, aber zugleich keinen dieser Vortheile. Das gefaßte System, Thron und Altar miteinander zu stürzen, wäre längst durchgesetzet. Eine solche Gegenwehr, die gemeinschaftlich wird, und übereinstimmt, kann nur bey jenen wirksam betrieben werden, wo mehr Eintracht, Ordnung, Stille, Einwirkung von Seiten des ganzen Körpers herrschet. Darum hat selbst die Kirche zur Aufnahme des weltlichen Klerus, damit nicht jedes seiner Mitglieder sich selbst überlassen werde, die Mittel, welche den Geist erneuern, von den Mönchen geborget. Hiemit hat ein großer Theil der Seelsorger ihnen nicht nur Studien, Aufkommen, Ansehen, sondern auch Eifer nnd Thätigkeit zu verdanken.

11. Das Vorgeben, als wäre die Priesterschaft, welche selbst die Apostel zum Muster hat, vom Mönchthum unterdrücket worden, gehört

zur

zur Gattung Schmeicheley, und Komplimenten, die gewiß zur Unzeit angebracht sind, und keine andere Absicht haben, als die Vereinigung der Truppen zu hindern, ohne welche die einen wie die andern über die Klinge springen müssen.

12. Sogar jene, welche nicht anders thun, als wären die Mönche aus dem Pfuhle des Abgrunds gestiegen, höreten sogleich auf von ihren Aergernissen zu reden, wenn sie nur ihrer Güter habhaft würden. Dahin läuft aller der Eifer für strengere Zucht. Doch ist handgreiflich, daß der Besitz der Klostergüter niemanden frömmer machte, und gedachte Freybeuter durch solchen Ueberfluß nicht nur schlimmer denn die Mönche, sondern auch als alle übrige Glieder des ganzen Staates werden würden. Diesen Gedanken, weil er so praktisch als simpel und aufrecht ist, glaubte ich eben darum auf die Letzte sparen zu müssen.

§. XXXIX.

Auskunft über die vornehmsten Bücher, welche zur weitern Erklärung des Mönchswesens gehören.

S. Macarius Ægyptius in opusculis et Homiliis a Joanne Georgio Pritio editis. 8. *Lipsiae ab anno* 1698.

S. Ephraem in gar vielen ſeiner Anreden, und kleinen Schriften.

S. Basilius magnus in Regulis brevioribus.
in Regulis fuſius disputatis.
in Conſtitutionibus Monaſticis.
Sermonibus duobus de inſtitutione Monachorum.
in aliquot Epiſtolis.

S. Joannes Chrysostomus in Comparatione Regis, et Monachi.
Libris III. adverſus Oppugnatores vitae Monaſticae.
Homilia 14. in I. ad Timotheum.

Joannes Cassianus Libro XII. de inſtitutis Renuntiantium.
In Collationibus Patrum.

S. Augustinus Libro de opere Monachorum.

S. Eucherius de laudibus Eremi.
Paraeneſi ad Válerianum.
Homiliis ad Monachos.

S. Joannes Climacus in Scala Paradiſi.
in Libro ad Paſtorem Religioſum.

S. Dorotheus in Doctrinis, ſive inſtructionibus.

S. Theodorus Studita in Catecheſibus.

S. Bernardus iu Apologia ad Guilielmum Abbatem.
de Converſione ad Clericos.
in Declamationibus.
in Sermonibus ac Epiſtolis paſsim.

Guili-

GUILIELMUS Abbas S. THEODORICI ad Fratres de Monte Dei. r)

Unter den Neuern sind vorderst zu empfehlen:

LUDOVICUS BLOSIUS in Speculo Monachorum.

NICOLAUS BOERIUS de statu, et vita Eremitarum, oder Tractatu XII.

ALPHONSUS RODRIQUEZ in Exercitiis Perfectionis et virtutum Christianarum.

RENATUS CHOPPINUS de sacra Politia Monastica.

FRANCISCUS SUAREZ de statu Religionis *Tomo III. et IV.*

LUDOVICUS DE PONTE *Tomo III. et IV.* de Perfectione.

HIERONYMUS PLATUS de bono status Religiosi.

PETRUS WALLONCAPELLUS Libris III. Institutionum Monasticarum.

BENEDICTUS HAEFTENUS in Disquisitionibus Monasticis.

NEBRIDIUS A MUNDELHEIM Antiquarium Monasticum. *Fol. Viennae Austriae*, 1650.

r) Noch mehrere Schriften der Väter haben Claudius Chantelou in Bibliotheca ascetica, und Petrus Poffinus in Thesauro ascetico, seu Syntagmate XVIII. Opusculorum asceticorum, a Graecis Patribus scriptorum, gesammelt.

Franciscus Delphan *presso nomine* in Opusculo: l'Abbé commendataire, das aber ihm und seinem Gespan Robertus Guerard sehr theuer zu stehen kam.

Antonius Dadinus Alteferra in Asceticis, sive Originum rei Monasticae libris III.

Ludovicus Bulteau in Essai de l'Histoire Monastique. 8. *Paris* 1680.

Joannes Baptista Thiers de la Cloture des Religieuses.

Ludovicus Bourdaloue in seinen geistlichen Uebungen für die Ordensleute, wie auch in den Reden von dem Ordensstand, die im XII. und in den zehn Ermahnungen, so in dem XIII. Theile stehen.

Armandus Joannes Bouthilier de Rance in Sainteté des devoirs de l'Etat Monastique.

Edmundus Martene Commentario Historico ad Regulam S. Benedicti de antiquis Monachorum ritibus Libris V.

Claudius Fleury von den Sitten der Christen III. Theil, 15. 16. 17. Kap. in der VIII. Betrachtung über die Kirchengeschichte.

Bonheur

Bonheur d'un ſimple Religieux. Der Verfaſſer, welcher ſich nicht genennet hat, iſt Robert Morel, ein Mauriner, der ehedeſſen Bücher verwahrer zu St. Germain de Prez geweſen. Man hat dieß Büchgen im Jahre 1735 zu Augsburg unter der Aufſchrift: Tractatus aſceticus de felicitate Religioſi ab officiis liberi, atque obligationis, et ſalutis ſuae ſtudioſi lateiniſch herausgegeben.

Joannes Girard de Villethiery la vie des Religieux.

La vie des Religieuſes.

Veremundus Gufl in der Vertheidigung klöſterlicher Rechte in zeitlichen Dingen.

P. le Chapelaine in der zwoten Predigt des I. Theils, den er den vorigen Predigten nachgeſchicket hat.

Joannes Baptista l'Ecuy, Abbt zu Premontre, in der Rede von dem Nutzen, den die Geiſtlichen beſonders Stifter und Abteyen, dem Staate und der Gelehrſamkeit geleiſtet haben, und noch leiſten.

Rekapitulation der VII. Kapitel von Kloſterleuten.

Hundert Nullitäten.

Der vertraute Mönch.

Wie erstiegen die Mönche die erhabensten Ehrenstufen in der Kirche sowohl, als in dem Staate?

Kurze Untersuchung des Versuchs über die Nothwendigkeit einer Reformation der geistlichen Orden, und das Recht der Regenten aus eigener Macht dieselben in ihren Ländern zu reformiren ꝛc. von J. W. S.

l'Etat des Religieux par Mr. l'Abbé B** de BB. Advocat du Parlement de Paris. Dieß neue Werk wird in jedem Betracht, vorderst aber der Geschichte, sehr gerühmet. Ich habe es noch nie gesehen, weil bey wirklicher Zerrüttung von ganz Frankreich es sehr hart zu erfragen, will nicht sagen zu bekommen ist.

Geschichte

von

Errichtung

der

Bettelorden.

Aus dem Französischen.

Sic volvenda ætas commutat tempora rerum,
Quod fuit in pretio, fit nullo denique honore.

LUCRET. *l. V. vers.* 1275.

Leipzig 1769.

Vorrede.

Man hatte zu allen Zeiten verschiedene Meynungen von den geistlichen Orden gehabt. Einige wurden von der Heiligkeit ihrer Stifter, und dem Difer ihrer ersten Lehrjünger gerühret, und glaubten, daß diese Leute von Gott gesandt wären; damit sie die ächte Lehre der Apostel in der Kirche wieder einführeten: Andere wurden durch die Ausschweifungen ihrer Nachfolger, und durch die Unordnung, die sie in der Kirchenzucht und in der Sittenlehre veranlasset haben, wider sie aufgebracht, und messeten ihnen, oft mit gar zu großer Hitze, alle Mängel bey, welche durch die

Um-

Umstände der Zeit, durch die Barbarey, Unwissenheit in der Kirche und in dem Staate sind verursachet worden. Durch diese ungleichen Meynungen, die man von einerley Gegenstand hegete, wurden Vorurtheile, und durch diese Vorurtheile ganz widrige Begebenheiten verursachet, so wie die verschiedenen Völker, unter welchen die Ordensgeistlichen wohneten, auf mancherley Weise beschaffen waren. Aus einem Theile von Europa hat man sie auf ewig verbannet; in vielen Orten regieren sie mit so unumschränkter Gewalt, und so übermäßiger Strenge, daß sie denjenigen ihr Leben und ihre Güter rauben, die ihnen nicht so viel Ehrerbietung bezeugen, als sie fodern: in andern Ländern ist die Hochachtung für sie ziemlich mittelmäßig; sie erhalten sich nur durch das Ansehen ihrer Vorfahren, welches sich noch nicht ganz verlohren hat.

Woher kömmt dieser Widerspruch

spruch von Meynungen? warum werden die geistlichen Orden, die man anfänglich als heilig, und als eine Grundfeste der Religion ansah, bey Einigen so verachtet, und bey Andern weit mehr geehret, als ihre Stifter verlanget haben? Diese Frage läßt sich leicht entscheiden, wenn man sich die Mühe geben will, das kleine Werk, welches ich hier der Welt vor Augen lege, zu durchlesen. Ich werde auf den Ursprung dieser Orden zurücke gehen, ihre Lebensart kürzlich beschreiben, ihnen in ihrem ersten Eifer, in ihrem Wachsthume, in ihren Ausschweifungen, in ihrem Verfalle, und in ihren verschiedenen Reformationen Schritt vor Schritt folgen; und also dadurch, wie ich glaube, das Ziel erreichen, welches ich mir vorgenommen habe.

Wenn alle Menschen bey dem Anblicke der bloßen Wahrheit gleiches Wohlgefallen hätten; wenn ihr helles Licht nicht durch die Vorurtheile

und den Eigennutz verfinstert würde; so könnte ich überall einmüthigen Beyfall hoffen; wenn es aber einige giebt, die anders denken wollen, so muß ich ihnen gleich zum voraus bezeugen, daß weder Haß noch Neid an diesem Werke einigen Theil gehabt haben, und daß ich es nicht in der Absicht, um jemand zu beleidigen, in den Druck gegeben habe. Ich schätze selbsten jene ehrwürdigen Männer sehr hoch, die sich noch in großer Zahl in verschiedenen Orden, von welchen ich rede, befinden. Ich will nichts anders, als wider die Mißbräuche streiten, die von der Religion selbst verdammt, und von den Gesetzen verworfen werden. Diese aufrichtige Bekänntniß wird mich wider diejenigen schützen, die mich etwann wegen meiner Religion verdächtig machen wollen. Vernünftige Leute, die diese Geschichte ohne Vorurtheile durchlesen, werden bekennen müßen, daß ich hier die reine Wahrheit geredet habe.

Ver=

Verzeichniß
und
kurzer Innhalt der Kapitel.

Erstes Kapitel.
Von dem Ursprunge der Mönchsorden.

Meynung des heiligen Hieronymus von ihrer Errichtung; erstaunliche Anzahl der Mänche in Thebaide; sie sind den Bischöffen unterworfen; ihre innerliche Regiernng; der heilige Hieronymus machet sie in Occident bekañt.

Zweytes Kapitel.
Von der Lebensart der Mönche in Thebaide und in Orient.

Heilige Beweggründe, wegen welchen diese Einsiedler die Welt verließen;

sie beschäftigen sich mit der Handarbeit und dem Gebethe; ihre beständige Fasten, und ihr gemeinsames Gebeth; sie trachten niemand zu ihrem Stande zu bereden.

Drittes Kapitel.

Von Einführung der Mönche in Occident.

Der heilige Martinus errichtet ein Kloster in Mayland; begiebt sich in die gallinarische Insel; kömmt nach Poitiers, und stiftet daselbst ein Kloster; Stiftung zu Marmoutiers; die nordischen Völker verwüsten im fünften Jahrhundert die Klöster; das Klosterleben wird durch den heiligen Benedict wieder hergestellet; der Reichthum fängt an die Klosterzucht zu verderben; feindlicher Einfall der Longobarder und Saracener; die Mönche verlassen die Klöster; der heilige Benedict von Aniana bringt die Klosterzucht wieder

in

in den vorigen Stand; Einfall der Normannier; Reformation zu Cluny; verderbliche Folgen, die aus der neuen Lebensart der Mönche entstunden; Errichtung des Carthäuserordens; Reformation zu Cisterz; Ursprung der Layenbrüder; Ursache der Laulichkeit; die Mönche studiren, um sich nützlich zu machen; das Studiren ist ihnen von vielen Kirchenversammlungen verbotten; agllemeiner Verfall der Klosterzucht.

Viertes Kapitel.

Von der Kirchenzucht in dem neunten Jahrhunderte.

Verfertigung der falschen Decretalien; Vortheil, den die Päpste dadurch erhalten; die Mönche bringen diese Decretalien in Ansehen; vielfältiger Gebrauch des Kirchenbannes; dadurch entsteht die Inquisition; der heilige Dominicus und der heilige Franciscus erscheinen in der Kirche.

Fünftes Kapitel.

Von dem heiligen Dominicus.

Erstaunliche Vermehrung der Mönche von allerley Gattungen; Verwirrung die sie im Christenthume verursachen; die Kirchenversammlung zu Latran verbiethet, neue Orden zu errichten; Krieg wider die Albigenser; der Bischoff von Osma in Spanien geht bey diesen Umständen nach Languedoc; er schilt die Aufführung der Ketzerrichter; er überredet sie, daß sie anders zu Werk gehen; er wird das Oberhaupt ihrer Mission; er stirbt; der heilige Dominicus wird sein Nachfolger; seine erste gute Verrichtungen; er nimmt sich vor, den Predigerorden zu errichten; Anfang dieses Ordens.

Sechstes Kapitel.

Von dem heiligen Franciscus.

Seine erste Verrichtungen, seine Demuth, seine Armuth; er bekehret einen

nen

nen ansehnlichen Bürger zu Assisi, der sich zu ihm gesellet; es fällt ihm ein, einen Orden zu errichten; er stellet sich bey dem Papste, der seine Regel approbirt; die Einfalt des Franciscus und seiner Lehrjünger ist die Ursache dieser Approbation; Vertraulichkeit des heiligen Franciscus und der heiligen Clara; Errichtung des sonderbaren Ordens der Claristinnen, und seine üble Folgen; der heilige Franciscus schicket seine Jünger in die Welt zum Predigen aus; Unterweisungen, die er ihnen giebt; Hindernisse, die man ihnen in ihrer Mission machte.

Siebentes Kapitel.

Von der Vertraulichkeit des heiligen Franciscus mit dem heiligen Dominicus.

Erstaunlicher Wachsthum ihrer zween Orden; die Klosterzucht vermindert sich noch in ihrem Leben; sie geben

nicht

nicht zu, daß ihre Kinder geistliche Würden annehmen; der heilige Dominicus will seinen Orden mit dem Franciscanerorden vereinigen; der heilige Franciscus giebt es nicht zu; erstes Generalkapitel des Franciscanerordens; man will den heiligen Franciscus vom Generalat absetzen; er widersetzet sich im Namen Gottes, und bleibt General; seine Ehrerbietung gegen den Bischöffen und Pfarrern, welche er mit seinen Worten und mit seinem Testamente bekräftigt.

Achtes Kapitel.

Von den Privilegien, die den Bettelmönchen sind ertheilet worden.

Durch ihre Leichtsinnigkeit im Absolviren verderben sie die Sitten; die Bischöffe und die Pfarrer werden wider sie aufgebracht; Gregorius IX. unterstützet die Mönche; Ursprung der Schul-

Schultheologie; Unordnungen, welche die Bettelmönche in der Kirche und in dem Staate verursachen; der heilige Bonaventura bemühet sich, sie wieder zur strengen Beobachtung ihrer Regel zurücke zu führen.

Neuntes Kapitel.

Von den Streitigkeiten der Bettelmönche mit der Universität zu Paris.

Man bewilliget ihnen aus Gnaden die Gradus; man giebt ihnen eine Kanzel der Gottesgelehrheit; sie eignen sich widerrechtlich noch eine andere zu, und trachten sich in ihrem Besitze zu erhalten; ihre heimliche Händel mit dem Papste, die ihnen sehr gut gelingen; die Universität muß nachgeben; Kundmachung des ewigen Evangeliums des Gerhard von Parma.

Zehendes Kapitel.

Von Wilhelm von Saint-Amour.

Auslegung seines Buches von den Gefahren der letzten Zeiten; dieses wird von dem Papste öffentlich verdammet, das ewige Evangelium wird durch die Universität auch zur Verdammung gebracht; aber man nimmt diejenigen in den Schutz, die diese neue Lehre ausbreiteten, und verfolget diejenigen, die sich ihr widersetzten; Vergleichnng des ewigen Evangeliums mit der Geschichte, welche der Jesuit Berrüyer vom Volke Gottes geschrieben.

Eilftes Kapitel.

Von dem Zwiespalte der Franciscaner.

Ursprung der geistlichen Brüder; sie werden von den Conventualen aufs äusserste verfolget; gräuliche Gewaltthätigkeiten, die man wider sie ausübet; ihrer fünf werden zu Marseille aus Anstiftung der Conventualen lebendig verbrannt; vernünftiges Betragen des Wilhelm Farinier Generals der Franciscaner gegen diesen geringen Haufe seiner unglückseligen und vertriebenen Mitbrüder.

Zwölftes Kapitel.

Beschluß.

Das Ansehen der Bettelmönche wird gemindert; Leben des heiligen Ignatius

tius; er errichtet den Jesuiterorden; dieser erhebt sich durch Politik über die andern Orden; er zwingt sie seine Lehren anzunehmen, und bringt sie dadurch in Verachtung; Unbesonnenheit bey Ablegung der Ordensgelübde; Verlangen der wahren Christen, daß die Sachen wieder in ihren ersten Stand gebracht würden.

Ge=

Geschichte
von
Errichtung der Bettelorden.

Erstes Kapitel.
Von dem Ursprunge der Mönchsorden.

Ehe ich von den Bettelmönchen rede, muß ich den Lebenswandel beschreiben, den die Mönche in den ersten Zeiten der Kirche geführet haben. Ich muß zeigen den Ursprung des Mönchsstandes, seinen Fortgang, seine Verbindung und seinen Zusammenhang mit der christlichen Gemeinde: wie er in Orient entstanden war, und alsdann in Occident kam: wie er beschaffen war in

seinem Anfange, in seinem Wachsthume und in seinem Verfalle in diesem Theile der Kirche bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts. Dadurch werden wir nach und nach auf die Zeit kommen, wo die Bettelorden sind errichtet worden, welche der Gegenstand dieses Werkes sind.

Der heilige Hieronymus, dem die besten Critici gefolget haben, meynet, daß keine wahren Mönche in der Kirche gewesen seyn, bis unter Constantin Friede ward. Erst damals hat der heilige Antonius *) diejenigen, welche wegen den Verfolgungen in die Wüstenenen geflohen waren, in eine Gemeinde versammelt. Wahr ist es, die Meisten, und unter andern auch Cassianus haben geglaubet, daß es schon vor dem heiligen Antonius Mönche gegeben habe; sie gehen auf Paulus den Einsiedler bis auf die Apostel **) und den hei-

den

---

* Böhmer und andere halten den heiligen Pachomius für den Urheber des Klosterlebens: sie gründen sich auf die acta sanctorum ad diem 14. Maji fol. 326. in vita S. Pachomii n. 77.

** P. Zech wollte aus den Aposteln in seiner Hie-

rar-

ligen Johannes den Täufer, und sogar auf den Elisäus und Elias zurück; aber diese Ableitung des Mönchsstandes besteht nur in der Einbildung, und gründet sich auf bloße Muthmassungen. Niemand kann läugnen, daß die Einsiedler, die in den ersten dreyen Jahrhunderten ganz zerstreuet lebten, keine Lehrjünger und keine gewisse Regel hatten, und daß sie keine sonderbare Gemeinde von der Geistlichkeit und den Layen ausmachten. Dieß kann man von dem heiligen Antonius und seinen Nachfolgern nicht sagen.

Die Mönche wurden bald zahlreich. Der heilige Pachomius stiftete die berühmten Klöster in Thaben, und schrieb ihnen eine Regel vor, welche ihm ein Engel dictirt hatte. Der heilige Hilarion, ein Lehrjünger des heiligen Antonius, gieng in Palästina, und errichtete

---

rarchia ecclesiastica tit. 33. §. 403. recht vollkommene Religiosen machen: er behauptet daselbst, daß sie feyer Gelübde abgeleget haben, allein dieser Satz wird aus den Stellen, die er citirt, nicht bewiesen. Daß man doch nicht alles beweisen könnte, was man wünschet!

eine Menge Klöster, welche unter eben derselben Regel lebeten: sie bestund in vier Hauptartikeln, in der Einsamkeit, Handarbeit, Fasten, und in dem Gebethe. *) In dem folgenden Kapitel wird man sehen, wie diese frommen Einsiedler diese Regel ausgeübet haben. Sie wurde von dem heiligen Basilius auch in Pontus und in Capadocien eingeführet: von dannen breiteten sie sich in alle Theile von Orient, in Aethiopien, in Persien, und bis in Indien aus.

Alle diese Mönche waren Layen **) und den Bischöffen gänzlich unterworfen. ***) Dieser schickte ihnen an den Sonntägen einen Priester, welcher in ihrer Bethkammer die heiligen Sacramente verrichtete. In diesen

from:

*) P. Zech de Hierarchia eccl. tit. 3. §. 406.

**) c. 6. C. 16. q. 1. l. 52. de episc. & cler. Man glaubte sogar, daß sich das Klosterleben mit dem geistlichen Stande nicht vereinigen ließe. c. 2. C. 16. q. 1.

***) Concil. Chalced. act. 15. can. 4. Agathense anno 506. Can. 27. & 58. Epanonense an. 517. Can. 10. Justinianus Nov. 67. c. 1. Nov. 123. c. 21. pr. l. 40. C. de episc. & cler.

frommen Zeiten, wo man die Lehre der Apostel vollkommen vor Augen hatte, glaubte man nicht, daß es eine christliche Gemeinde geben könnte, die denjenigen nicht unterworfen wäre, welche von den Aposteln die Obsorge hierüber erhalten haben. Dreyßig oder vierzig Mönche, die beysammen lebten, machten ein Haus aus, und aus dreyßig oder vierzig Häusern ward ein Kloster. Ein Kloster bestund also aus zwölf oder fünfzehen hundert Mönchen. Jedes Haus hatte einen Vorsteher (Præpositus) und zehen Mönche hatten einen Dechant, (Decanus) ein Name, der zugleich sein Amt zu verstehen gab, und den die Domkapitel gegen dem zehenten Jahrhundert ihrem Oberhaupte beylegeten. Endlich jedes Kloster hatte einen Abten, mit welchem die Vorsteher von den besondern Häusern correspondirten. An den Ostern kamen alle Mönche in der Revier zusammen, damit sie dieses Fest feyerlicher begehen konnten. Der heilige Hieronymus saget, daß nur die Mönche aus den Klöstern in Thaben, wenn sie so versammelt waren, bisweilen fünfzig tausend an der Zahl ausmacheten.

Der Ruhm dieser frommen Einsiedler breitete sich bald in Occident aus. Der heilige Hieronymus machte sie daselbst noch mehr bekannt. Er besuchte selbst ihre Wüsteneyen, und beschrieb hernach das Leben der Patriarchen, die in diesen wilden Einöden wohneten. Dieß halten einige für die Ursache, daß das klösterliche Leben auch in der lateinischen Kirche sey eingeführet worden. Andere meynen, daß es daselbst schon zu Ende des zweyten Jahrhundertes unter der Regierung des Severus bekannt war, besonders in Gallien, wo sich viele Klöster rühmen, daß sie schon zu dieser Zeit seyn gestiftet worden. Es sey was es wolle, diese zwo Meynungen lassen sich vereinigen, wenn man saget, daß der heilige Hieronymus dadurch, daß er die Lebensart der alten Väter in den ägyptischen und syrischen Wüsteneyen beschrieb, mehr Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit unter den Einsiedlern in Occident verursachet habe, die bis dahin abgesöndert lebten, bey der Art der Buße, welche sie sich selbst gewählet hatten, dem Urtheile ihres eigenen Gewissens folgten,

und

und keine andere Verbindung unter sich hatten, als das Band der christlichen Liebe, welche sie alle durch den Jesus Christus mit der ganzen Kirche vereinigte.

Aber ehe ich von dem Ursprunge der Klöster in Occident rede, die fast in eben so guten Ruf und Ruhme stunden, als die Klöster in Thebaide, werde ich noch zuvor zeigen, was für strenge Lebensart diese frommen Einsiedler von Thebaide beobachteten; wie sie sich von den übrigen Menschen absönderten, und durch welche Mittel sie zu diesem Grade der Vollkommenheit kamen, die das Ziel aller ihrer Handlungen war, und sie in das himmlische Vaterland führte.

Zweytes Kapitel.

Von der strengen Lebensart der Mönche in Thebaide und in Orient.

Man kann nicht zweifeln, saget der Herr von Fleury in seiner achten Rede von der geistlichen Geschichte, daß der Ordensstand nicht von Gott selbst eingesetzet sey. Ich will nicht untersuchen, ob er dieses aus den Worten des Erlösers zu seinen Aposteln bey Matth. 19. Kap. 2. V. die er im engen Verstande nimmt, erwiesen habe; wo es heißt: „Ein „ jeder, der seine Häuser, oder seine Brüder, oder seine Schwestern, oder seinen „ Vater, oder seine Mutter, oder sein Weib, „ oder seine Aecker verlassen wird, der wird „ es hundertfältig empfangen, und das ewige „ Leben zu seinem Erbtheile haben.„ Es ist doch gewiß, daß dieser Stand heilig und dem Sinne des Evangeliums gemäß sey; und daß derjenige, der nach einer langen Prüfung sich fähig findet, eine solche Verläugnung auszuhalten, und also in einen Orden tritt, noth-

wendig zu einer großen Vollkommenheit gelangen müsse, für welche unser Seligmacher selbst die Belohnung schon ausgesprachen hat.

Man muß also glauben, daß jener Rath des Erlösers seine Gläubigen bewogen habe, besonders in diesen ersten Zeiten, daß sie die Welt verläugneten, und das klösterliche Leben ergriffen. Dieß war eine gänzliche und vollkommene Verläugnung. Sie war nicht auf den bloßen Schein gestellet, wie in diesen Zeiten, wo das einsame Leben nichts anders heißt, als etwas weniges verlassen, damit man hernach ruhig und sorgenloß in den Klöstern leben könne, die die Frömmigkeit mit Reichthume überhäufet hat. Ihre Einöde war eine gräuliche Wüste, die nicht nur nicht bewohnet war, sondern auch nicht bewohnet werden konnte. Sie war eine unermeßliche Ebene vom dürren und brennenden Sande, oder ein unfruchtbarer Berg, wo man selten ein kleines Stück Feldes zum Anbaue antraf. Sie setzten sich, wo sie Wasser funden, und bauten daselbst ihre Zellen mit Rieten. Niemand machte ihnen den Platz streitig: sie hatten

nicht nöthig, daß sie um Erlaubniß bathen, sich da niederzulassen. Sie hatten keine Processe, und verursachten keine Zähren und keine Verzweiflung bey dem Erbe, den die übertriebene Frömmigkeit eines Sterbenden mit Weibe und Kindern oft in die äusserste Armuth versetzet hat.

Sie lebten im stillen Friede, den sie durch jene innerliche Ruhe erlangten, die einem wahren Weisen und wahren Christen eigen ist. Und wenn je etwas die Heiterkeit ihres Gemüthes stören konnte; so war es nur das Andenken der vergangenen Schwachheiten, weßwegen sie die göttliche Barmherzigkeit immer anflehteten. *) Sie betrachteten gar wohl, daß der Mensch zur Arbeit gebohren ist; daß ihn nach seinem Falle Gott selbst hierzu verdammet hat; daß sich diesem unveränderli-

chen

---

*) Hinc monachus *plangentis officium* habere dicitur. c. 4. C. 16. q. 1. seq. Monos enim græce, latine est unus, achos græce tristis sonat, inde dicitur Monachus, id est unus tristis. Sedeat igitur tristis, & officio suo vacet. c. 8. C. 16. Q. 1.

den Gebothe Jesus Christus selbst in seinem sterblichen Leben unterworfen hat; und daß, wenn man sich demselben entziehen will, es eine eben so große Sünde ist, als jener erste Ungehorsam. Sie dachten, daß die göttliche Rache die Uebertretter mit dem Ueberdrusse und Mißvergnügen straft, durch welche nothwendig alle Leidenschaften wieder erwecket werden; und daß also nach den Worten des Erlösers dieser Zustand der Seele ärger werde, als der erste war. Ihre angelegenste Beschäftigung war also die Handarbeit. Sie rissen in diesen verbrannten Wüsteneyen die wenigen Gründe um, die sie zum Anbaue tauglich hielten. Sie machten Strohmatten, Handkörbe, Stricke, Papier, Leinwad, oder andere Sachen von dieser Art; und vertauschten oder verkauften sie in den benachbarten Städten, damit sie niemanden zur Last seyn müßten. Sie nahmen die Worte des heiligen Paulus nach dem Buchstabe, welcher saget: wenn jemand nicht arbeiten will, so soll er auch nicht essen.

Ihre Nahrung war sehr mäßig; und man kann wohl sagen, daß ihr Leben eine beständige

dige Fasten war. Nach langem Versuche bestimmten sie für jeden Tag zwölf Unzen Brods und assen es in der Frühe und am Abend in zwoen Mahlzeiten. Dieß war alles, was sie speiseten. Alle ihre Kasteyung bestund in der Beständigkeit und Gleichförmigkeit dieser strengen Lebensart. Diese war der Natur weit empfindlicher, saget der von Fleury, als die Abwechselung von guter Nahrung und Kasteyungen, die man gerne auf sich nimmt, weil man an jener das Mittel hat, um diese leichter übertragen zu können. Sie trugen keine härene Kutten, und keine eiserne Ketten. Sie geiselten sich nicht; sondern wußten durch Wachsamkeit die unversehenen Bewegungen des Fleisches zu unterdrücken, ohne ein Mittel zu ergreifen, welches gemeiniglich zu nichts andern dienet, als das Fleisch wider den Geist zu erregen, und durch eine solche Gewaltthätigkeit das Geblüt, anstatt es einzuhalten, noch mehr in die Wallung zu bringen.

Nur zweymal in vier und zwanzig Stunden, am Abend und in Mitternacht, kamen

sie

sie zusammen und betheten mit einander. *) Jedes Gebeth bestund in zwölf Psalmen, welche zwölf Mönche mitten in der Versammlung wechselweise stehend sangen. Die andern höreten zu, und hielten ein tiefes Stillschweigen. Die übrige Zeit des Tages betheten sie unter der Arbeit, damit sie immer mit Gott beschäftigt waren, und die Ausschweifungen vermieden, durch welche sie von ihm würden abgesöndert worden seyn. Hieraus sieht man, daß ihre Andacht so unverstellt und so gleichförmig wie ihre Lebensart war.

Sie bewarben sich nicht um Proselyten, und suchten niemand zu ihrem Stande zu bereden. Lese man das Leben der Väter in den Wüstenеyen; man wird sehen, daß sie diejenigen, die sich zu ihnen gesellen wollten, zurück geschicket, und mit Härtigkeit abgewiesen haben; und daß diese nur durch Beharrlichkeit, durch Seufzen und Weinen die Erlaubniß erhielten, sich in dem Bezierke des Klosters in eine Zelle ein-

zu-

*) Man rief sie mit einem Rohr von Horn zum Gebeth. Regul. S. Pachomii, n. 2. Gazæus in not. ibid.

zuschliessen; wo man sie vom neuen wieder prüfete. Ein Beruf, den man also auf die Probe setzte, war gemeiniglich beständig. Man sah niemand ärgerlich aus den Klöstern laufen, wie bey unsern Zeiten, welches bey den Weltleuten oft vieles Gelächter und Verachtung verursachet. Dieß ist die traurige Wirkung, und vielleicht die Strafe, daß man bey der Wahl des Standes nicht Gott allein zum Gegenstand hatte.

Sie beharreten mit diesem Eifer in der gleichförmigen Ausübung ihrer langen Buße bis zum Ende des Lebens. Sie sahen nicht zurücke: sie hielten alles für nichts, was sie den vorhergehenden Tag gethan hatten, und bathen Gott beständig um die Gnade der Beharrlichkeit. *) Also kamen sie nach einem langen Laufe zum erwünschten Ziele, verliessen diese fremde Erde, und wurden Bürger des Himmels.

So waren diese Mönche beschaffen, welche im ganzen Orient so berühmt und geehrt waren.

*) Monachus est quasi perpetua pœnitentia. c. 1 1. X. de renunc.

ren. Ihr Ruhm breitete sich bald weiter aus. Man behauptet, daß der heilige Athanasius, der das Leben des heiligen Antonius beschrieb, sie auch in Occident bekannt machte, als er nach Rom kam: es scheint aber der heilige Hieronymus, wie man aus dem vorhergehenden Kapitel sieht, derjenige gewesen zu seyn, der sie daselbst sonderbar in die Känntniß brachte. Es sey was es wolle, man kann sicher behaupten, daß das Klosterleben in Occident erst zur Zeit des heiligen Martinus gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts dem Klosterleben in Syrien und Aegypten gleichförmig wurde.

Drit-

Drittes Kapitel

Von Einführung der Mönche in Occident.

Der heilige Martinus verließ den Hof des Kayſers, und begab ſich der Weltgeſchäfte. Er kam nach Mayland und ſtiftete da ein Kloſter; aber Aurentius, ein arianiſcher Biſchof, verjagte ihn aus dieſer Stadt. Er begab ſich alsdann mit ſeinen Einſiedlern in die gallinariſche Inſel; und gleich darauf waren alle Inſeln des toſcaniſchen Meeres mit Mönchen angefüllet. Nach dieſem gieng er in Gallien, und ſuchte den heiligen Hilarius heim errichtete bey Poitiers ein Kloſter, und machte alſo das Kloſterleben auch in dieſem Lande bekannt. Er ſchrieb da jene Lebensart und jene Regeln vor, die er in Italien eingeführet hatte. Als er Biſchof zu Tours ward; ſtiftete er das berühmte Kloſter zu Marmoutiers. Dieß kann man für die Mutter aller übrigen anſehen; und da hat Martinus ſeine Regel erſt zur Vollkommenheit gebracht. Er erhob die Meiſten ſeiner Mönche zum Prieſterthume, und war

also der erste, der den priesterlichen Stand mit dem Klosterleben vereinigte. *)

Diese Ordensregel breitete sich im ganzen Gallien aus. Alle Einsiedler, die bishero zerstreuet lebten, giengen in eine Gemeinschaft zusammen, und nahmen die Regel des heiligen Martinus an. Der heilige Honoratus, der hernach Bischof zu Arles wurde, war der Stifter des Klosters zu Lerins; und in gar kurzer Zeit waren in Gallien alle Diöcesen mit Klöstern angefüllet. Die Bischöfe und das Volk halfen den frommen Einsiedlern zu diesen heiligen Stiftungen. Sie lebten friedlich und einmüthig in Jesus Christus, und alle schienen nur eine Familie auszumachen, die durch den Bischof, dem sie alle unterwürfig waren, verbunden und vereinigt wurde.

Der klösterliche Stand war in Occident fast zwey hundert Jahre im Flor, und verblieb in

*) Die Kirchenversammlungen wollten anfangs nicht gestatten, daß die Mönche zum Priesterthume erhoben wurden. c. 8. sq. c. 19. C. 16. q. 1 Dieß wurde endlich dennoch bewilligt. c. 21. sq. c. 26. ibid.

der Gestalt, wie ihn der heilige Martinus errichtet hat. Hernach litt er durch die Barbaren einen gewaltigen Stoß, welche überall einfielen, und das römische Reich verheereten. Auf einer Seite drangen die Gothen in Italien, auf der andern wurde Gallien und Spanien durch die Sueven, Vandalen, Burgunder und Franken verwüstet. Sie zerstöreten die Klöster, und zerstreueten die Mönche. Um diese Zeit hat der heilige Benedict einige Einsiedler auf dem Berge Cassino versammelt, und diese berühmte Abtey gestiftet, die bis auf den heutigen Tag noch steht. Er schrieb seinen Mönchen diese schöne Ordensregel vor, welche nicht nur die Klöster, die nach dem Muster des Klosters auf dem Berge Cassino sind errichtet worden, sondern auch diejenigen annahmen, welche vor der Verheerung nach der Regel des heiligen Martinus gelebet haben. Diese verliessen ihre vorige Regel, so bald sich die Gothen in Spanien und die Franken in Gallien festgesetzet haben; und also in Europa wieder Friede geworden ist. *)

*) Man geboth in verschiedenen Kirchenversamm-

lun-

Es ist zu merken, saget der Herr von Fleury, daß dieser große Heilige seine Regel für kein vollkommenes Werk, sondern nur für einen schwachen Entwurf*) ausgegeben hat, welcher mit den vorhergehenden Ordensregeln bey weitem in keine Vergleichung kommen könnte.

Der klösterliche Stand, welchen der heilige Benedict auf diese Art wieder empor gebracht hat, blühete in Occident fast zwey hundert Jahre. Die Gläubigen hielten ihn für die größte Zierde der Kirche und für den würdigsten Gegenstand ihrer Verehrung: sie theilten den Klöstern ihre Güter mit; wozu sie die Hochachtung bewog, die sich einige heilige Ordensleute bey ihnen erworben haben. Die Mönche vermehrten ihren Reichthum durch

---

lungen, daß die Mönche keine andere, als die Regel des heiligen Benedicts beobachten sollten. Und Karl der Große stellte die Frage: utrum aliqui monachi esse possint præter eos, qui regulam sancti Benedicti observant? in Capitul. primo anni 811. So sehr wurde damals diese heilige Ordensregel geschätzet.

*) Regula S. Benedicti Cap. 73.

Fleiß und Arbeit. Die Besorgung dieser zeitlichen Güter verursachte bey ihnen eine Lauslichkeit, und diese wuchs mit dem Geitze. Jenes unschuldige Verlangen nach der Nothwendigkeit, in welcher die Armuth und die strenge Lebensart der ersten Einsiedler wesentlich bestund, wurde nun durch eine heftige Begierde nach Reichthum verdrungen. Diese unermeßliche Güter wurden eine Lockspeise für diejenigen, denen an dem mühsamen Weltleben eckelte. Alle Klöster wurden mit Leuten angefüllet, die Ueberfluß und Ruhe suchten, und sich dem Müßiggange mit Ehre widmen wollten.

Die alte Ordenszucht erhielt sich doch noch in vielen Klöstern; aber die wenigen guten Dinge, die noch übrig blieben, giengen völlig zu Grund durch den Einfall der Longobarder in Italien, und der Saracener in Spanien, und durch die bürgerlichen Kriege, durch welche Frankreich zu Ende des ersten königlichen Geschlechts verheeret wurde. Man plünderte die Klöster, und gab ihre Güter den Officieren zur Belohnung. Die Mönche liefen davon, und kamen zu ihren Befreundten zu-

rücke

rücke. Diejenigen, die der Krieg verschonete, waren mehr mit dem Zeitlichen beschäftiget, als mit ihrer Ordensregel: sie sorgeten sich nur für die Erhaltung ihrer Güter; und verschanzten sich in ihren Klöstern, um sich wider diejenigen zu schützen, die sie ihnen hätten rauben wollen.

Karl der Große, der Frankreich und Italien wieder in guten Stand setzte, half auch der Zucht in den Klöstern wieder auf. Der heilige Benedict von Aniane vereinigte alle vorhergehende Ordensregeln mit der Regel des heiligen Benedicts. Auf diese Vereinigung gründete man die große Ordenssatzung, die man im Jahre 817 unter der Regierung Ludwigs des Frommen zu Aachen machte, und überall zu halten anbefahl. Dieser Eifer dauerte nicht lange. Die Streifereyen der Normänner verursacheten eben solche Veränderungen, wie die Einfälle der Barbaren. Das Lehnrecht, welches in diesem Jahrhundert seinen Anfang nahm, führte seine unumschränkte Gewalt sogar bey den Mönchen ein, ohnerachtet sich ihre vorgeschriebene Lebensart auf die Ver-

läugnung der Welt, und auf die evangelische Freyheit gründete, und also diese Beherrschung mit ihrem Stande weit weniger übereinstimmete, als mit einer andern Gemeinde. *)

Da

*) In diesen Zeiten gab Karolus Martellus seinen Soldaten die geistlichen Güter zu Lehen unter dem Vorwande, daß sie die Kirche beschützen müßten. Der Heil. Eucherius sah ihn deßwegen in der Hölle brennen. Dieß bezeuget der Brief, den die Bischöfe aus den Provinzen Rheims und Rouen an den Ludovicus Germanicus geschrieben haben: Quia Karolus Princeps, Pipini Regis pater, qui primus inter omnes Francorum Reges ac Principes, res Ecclesiarum ab eis separavit, atque divisit, pro hoc solo maxime est æternaliter damnatus. Nam sanctus Eucherius Aureliaensium Episcopus, qui in Monasterio S. Trudonis requiescit, in oratione positus ad alterum est sæculum raptus, & inter cætera, quæ, domino sibi ostendente, conspexit, vidit illum in inferno inferiori torqueri. Cui interroganti, ab Angelo ejus ductore responsum est, quia Sanctorum judicatione, qui in futuro judicio cum Domino judicabunt, quorumque res abstulit & divisit, ante illud judicium anima & corpore sempiternis pœnis est deputatus - - -

quod

Da die Barbaren die christliche Religion annahmen, führten sie auch ihre Sitten und ihre Regierungsform in derselben ein. Die Aebte wurden bald Herren von vielen Gütern, die die Frömmigkeit der Glaubigen an ihnen verschwendete. Sie kamen in das Parlement an der Seite der Bischöfe, denen sie sich nach

quod cognoscens filius ejus Pipinus, synodum apud Leptinas congregari fecit, cui præfuit cum sancto Bonifacio, legatus apostolicæ sedis, Gregorius nomine. Nam & synodum ipsum habemus, & quantumcunque de rebus ecclesiasticis, quas Pater suus abstulerat, potuit, Ecclesiis reddere procuravit Et quoniam omnes res Ecclesiis, à quibus ablatæ erant restituere, propter concertationem, quam cum Weifario Aquitanorum Principe habebat, non prævaluit, precarias fieri ab Episcopis exinde petiit, & nonas ac decimas ad restaurationes tectorum, & de unaquaque casata duodecim denarios ad Ecclesiam, unde res erant beneficiatæ, sicut in libro capitulorum regum habetur, dari constituit, usque dum ipsæ res ad Ecclesiam revenirent. Unde & dominus Karolus imperator -- edictum fecit, ut neque ipse neque filii ejus, neque succes-

und nach gleich schätzeten. Sie führten ihre Vasallen zur Armee. Wahrhaft ein erstaunlicher Verfall des heiligen Ordensstandes! *) er war anfänglich nur zu der Buße und den Betrachtungen gewidmet, und nun wurden in demsel-

---

sores hujusmodi rem agere adtentarent. - - - hanc etiam relationem & in scripturis habemus, & quidam nostrum etiam viva voce Domnum Hludouvicum Imperatorem patrem vestrum referre audivit. - - Baluz. to.2. col. 109. Diesen Brief der Bischöfe habe ich darum hier beygesetzet, damit man sehe, was für große Wirkungen eine einzige Erscheinung eines Heiligen haben könne, wenn man sie am rechten Orte erzählet.

*) De monasteriorum non statu sed lapsu quid dicere vel agere debeamus, jam pœne ambigimus. Dum enim, mole criminum exigente, & judicium a domo Domini incipiente, quædam a Paganis succensa vel destructa, quædam rebus spoliata, & ad nihilum propesint redacta. Si tamen quorundam adhuc videntur supereſſe vestigia, nulla in eis regularis formæ servantur instituta. Cap. 3. Concil. Troslejan. anno Christi 909. celeb.

demselben nichts als unwissende Faulenzer erzogen, die ihre vornehmsten Pflichten vergaßen. Ihre Faulheit und Dummheit war so groß, daß zu Ende des neunten Jahrhunderts kaum einer die Ordensregel lesen konnte. In diesen elenden Zeiten der Finsterniß erweckte Gott heilige Männer, die durch ihren Eifer dem klösterlichen Stande, so zu sagen, ein neues Leben gaben. Im Jahre 910 stiftete Wilhelm Herzog in Aquitanien ein Kloster zu Cluny, und setzte daselbst den Berno zum Abte. Dieser sammelte mit Hülfe des Hugo eines Mönchens von S. Martin in Autun alle Traditiones von der Regel des heiligen Benedicts. Er verfaßte hieraus eine andre, und schrieb sie seinen Mönchen vor. Die Stiftung wurde durch den heiligen Odo, den Nachfolger des Berno, noch mehr verbessert. Viele andere Klöster nahmen diese Reformation an; und man stiftete auch viele von neuem, denen man eben diese Regel vorschrieb, und die man dem Abte zu Cluny unterwarf. Dieser erste Eifer brachte die schönsten Früchte herfür. Die ersten Aebte zu Cluny, der heilige Majolus,

der heilige Odilo und der heilige Hugo machten sich durch ihre besondere Tugenden und Wissenschaften berühmt. Dennoch gaben diese gottseligen Männer, wie wiederum der Herr von Fleury bemerket, auf einige ungebührliche Dinge nicht genug Achtung. Sie duldeten sie in dem Orden, entweder weil sie ihre bösen Folgen nicht versahen, oder weil sie durch die Vorurtheile gehindert wurden, die sich ihnen in diesen Zeiten der Unwissenheit entgegen setzten.

Diese Ungebühren waren sehr zahlreich; und eine einzige wäre schon hinlänglich gewesen, dieses ganze heilige Werk in kurzer Zeit zu vernichten. Eine der Beträchtlichsten war der Reichthum. Dadurch erhielten die Mönche ohne Mühe und Sorge alle Bequemlichkeiten des Lebens: sie verachteten daher die Handarbeit, als eine schlechte und niederträchtige Verrichtung, die doch das ganze Alterthum, und selbst die heidnischen Weltweisen wegen ihrer Nothwendigkeit für die edelste Beschäfftigung der Menschheit hielten, und die der heilige Benedict, den alle Mönche als ihren Patriarchen

erken-

erkennen, in seiner Regel ausdrücklich anbefohlen hat.*) Wahr ist es, man glaubte dem Müßiggange dadurch abzuhelfen, daß man anstatt der Handarbeit das Psalmengesang und andere gemeinsame Gebethe einführete:**) aber

*) Otiositas inimica est animæ: & ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum: certis iterum horis in lectione divina. -- si autem necessitas loci aut paupertas exegerit, ut ad fruges colligendas per se occupentur, non contristentur: quia tunc vere Monachi sunt, si labore manuum vivunt. Regula S. Benedicti cap. 48. Von den Mönchen in den ersten Zeiten der Kirche saget P. Zech de Hierarch. eccl. tit. 33. §. 406. Labor manuum ad substantiam vitæ monasticæ pertinere credebatur, tum ad evitandum otium, tum ad comparandum victum necessarium absque aliorum hominum molestia. Die Handarbeit ist auch für alle Geistliche nützlich und anständig, C. 3. & 4. d. 91. c. 33. d. 5. de consecrat.

**) Aus der Regel des heiligen Benedicts sieht man: daß er durch die Betrachtungen, das Psalliren, und Gebeth die Handarbeit nicht abstellete: er wollte nur, daß man mit diesen Verrichtungen abwechseln sollte.

aber diese Uebung konnte ohne viele Aufmerksamkeit geschehen, weil nur Gott allein das Innerliche der Menschen erkennet. Sie war zur Trägheit allzu bequem; *) und es wurde ein so großer Mißbrauch daraus gemacht; daß sie die Mönche als ihr einziges Geschäft und ihre einzige Obliegenheit ansahen; **) als ob Gott eine andere Verehrung gefallen könnte, als jene, die in Erfüllung seiner Gebothe besteht; und als ob der Mensch diese schon erfüllet hätte, wenn er sie mit andern Uebungen ersetzet, die er sich selbsten nach eigenem Gefallen ersonnen hat.

Der

---

*) Der heilige Benedict erkannte diese Wahrheit gar wohl. Die Arbeit allein schien ihm das kräftigste Mittel wider den Müßiggang zu seyn: Daher sagte er cit. cap. 48. si quis vero ita negligens & desidiosus fuerit, ut non velit aut non possit meditari aut legere, injungatur ei opus quod faciat, ut non vacet.

**) Einige wollten sogar die Jesuiten für keine Religiosen erkennen, weil sie keinen Chor haben: aber P. Zech cit. loc. §. 444. vertheidigt sie. Es giebt doch genug Religiosen, sagt er, die in dem Chor singen und bethen.

Der Reichthum war nicht nur Ursache, daß die Mönche den ersten Grundsatz, und das erste Gesetz vergaßen; er machte sie auch hoffärtig und eitel. Bey ihrem Ueberflusse hatten sie keinen Menschen für sich nöthig; sie verachteten daher die Layen, und schätzten sich weit höher als sie. Der Hochmuth, die Weichlichkeit und das Wohlleben wurden in allen Klöstern eingeführet. Zu Zeiten des heiligen Bernhards hielten die Mönche lange und herrliche Mahlzeiten; ihre Kutten waren vom feinen und auserlesenen Zeuge; und ihre Aebte zogen mit einem großen Gefolge von Bedienten und Pferden einher.

Eine andere Ungebühre war die Befreyung vor der bischöflichen Gerichtbarkeit. Man setzte das Kloster zu Cluny schon vermög seiner Stiftung in sonderbaren Schutz des heiligen Petrus und des Papstes; und man verboth allen weltlichen und geistlichen Mächten, die Mönche in dem Besitze ihrer Güter, in der Wahl ihres Abts, oder in dem Regimente ihres Klosters zu stören. Man sieht leicht, daß diese besondere Befreyung, die den Grundsätzen des Klö-

sterlichen Lebens so sehr entgegen ist, viele Mißbräuche verursachen mußte. Die Sache wurde noch weiter getrieben. Man ertheilte die Befreyung allen andern Klöstern, die dem Kloster zu Cluny unterwürfig waren. Nun sah man zum erstenmal in der Kirche und in der bürgerlichen Gesellschaft eine Gemeinde von Geistlichen, die weder dem Staate, der sie bereicherte, noch den Bischöfen, die sie lehren und regieren sollten, unterworfen war; sondern ein Oberhaupt hatte, welches unmittelbar unter einer fremden Macht stund: eine Macht, die wegen weiter Entfernung den Unordnungen nicht abhelfen konnte, welche aus der natürlichen Neigung des menschlichen Herzens zur Freyheit nothwendig entstehen müssen. Das größte Uebel war noch dabey; daß alle geistliche Orden, die hernach errichtet worden sind, auch diese Befreyung behaupteten. Hieraus entstunden nach und nach so große Mißbräuche, wie wir sie dermal vor Augen haben.

Die Unordnung und Nachläßigkeit nahmen so sehr überhand; daß man zu Cluny zwey hundert Jahre nach der Stiftung nicht

die

die mindeste Spur von der alten Strenge mehr antraf. In dieser Zeit, nämlich im Jahre 1086 errichtete der heilige Bruno den Cartheuserorden. Dieser ist der einzige, der bis auf unsere Zeiten in seinem ersten Eifer verblieb, und bey dem der Reichthum und die Befreyung von der bischöflichen Gerichtbarkeit keine so merkliche und öffentliche Mißbräuche verursacheten. Dieses muß man der Einsamkeit, dem Gebethe, dem Stillschweigen und der Arbeit zuschreiben, denen sich diese Mönche ohne Unterlaß widmen. Im Jahre 1098 stiftete der heilige Robert, Abt zu Molesme, das Kloster zu Cisterz, (Cisteaux) unter dem Schutze des Hugo, Erzbischofes zu Lyon und päpstlichen Gesandten. Er folgte der Regel des heiligen Benedicts von Wort zu Wort ohne Beschwerung oder Erleichterung. Vor allen befahl er die Handarbeit, und ein genaueres Stillschweigen; und begab sich auch aller Privilegien. Der heilige Bernhard, der einige Jahre hernach kam, war dieser Reformation zur größten Ehre und Zierde. Im Jahre 1119 haben sich die Klöster dieses

Ordens durch eine allgemeine Satzung, die man Cartam, oder dicta Charitatis nennt, vereinigt, und dadurch unter ihnen eine Gattung von Aristokratie errichtet, *) um die Mißbräuche der monarchischen Regierung zu Cluny zu vermeiden.

Man beschloß in dieser Satzung; daß sich die Aebte miteinander unterreden, und jährlich mit zweenen Abgeordneten von jedem Kloster über die allgemeinen Angelegenheiten berathschlagen, auch nach Beschaffenheit der Umstände Verordnungen machen sollten, die der ganze Orden beobachten müßte. Nach diesem Muster richteten alle nachfolgende Orden ihre allgemeine Kapitel ein: und man hielt diese Einrichtung für so nützlich, daß sie die allgemeine Kirchenversammlung zu Latran, die unter Innocentius dem Dritten gehalten wurde, bey allen regulirten Congregationen anbefahl. Die Tugenden des heiligen Bernhards und seiner Lehrjünger breiteten den Cisterzerorden

so

*) Die Regierungsform ist bey den Religiosen unterschiedlich. Die Jesuiten z. E. werden durch ihren Generalen monarchisch regiert.

so sehr überall aus; daß man sieben und funfzig Jahre nach der Stiftung zu Cisterz schon fünf hundert Häuser dieses Ordens in Europa zählete.

Jene Mißbräuche, die die klösterliche Zucht bey den ersten Mönchen verderbet haben, vernichteten sie auch bey diesem Orden. Sie kam in kurzer Zeit überall in gleichen Verfall. Der heilige Johannes Gualbertus führte im Jahre 1040 die Layenbrüder ein; damit sie anstatt der Mönche zu Vallombreuse (vallis umbrosæ) die mühsamsten Arbeiten verrichteten. Diese Einrichtung nahmen alle Mönche mit großer Begierde an, sogar die Cisterzer, die doch regelmäßiger als andere seyn wollten: *) sie verursachte aber große Unordnung, und diente den Chormönchen zur Hoffart. Dieß ist das

* Bey den Cisterzern wurden die Layenbrüder darum eingeführet; damit sie die Felder, welche von dem Kloster weit entfernet waren, anbaueten: denn den Mönchen war aus dem Kloster zu gehen nicht erlaubt. Bonani ordin. relig. Catalog. p. I. n. 112. Allein diese Layenbrüder legten die Ordensgelübde nicht ab; und waren also keine Religiosen.

schmeichelhafteste Laster für das menschliche Herz, und das schädlichste für die Menschheit. Desto mehr widerstrebet es der Verfassung des klösterlichen Standes, der sich auf die Grundsätze der christlichen Liebe gründet. Wahrhaft! man muß sich großen Zwang anthun, wenn man die Verläugnung der Welt bey den Ordensgeistlichen nicht für ein bloßes Blendwerk ansehen soll, besonders wenn man betrachtet, mit welchem Hochmuthe sie ihre Layenbrüder erniedrigen, und wie sie sich selbst prächtige Titel beylegen, als zum Beyspiele den spanischen Ehrenname: Dom, der in seiner Verkürzung: Dominus bedeutet. *) Die alten römischen Kayser, so abgöttisch als sie waren, getraueten sich doch diesen Namen nicht anzunehmen. Sie glaubten, daß sie die Gottheit beleidigen würden, wenn sie sich ihres Titels anmaßeten.

Oben

*) Der Name: Dominus wird zwar dermal sehr gemißbrauchet: doch niemand ist bisher so thöricht gewesen; daß er dieses Ehrenwort seinem Name selbsten beysetzete, als einige hochmüthige Spanier und einige Ordensgeistliche.

Oben hat man gesehen; daß der heilige Martin der erste war, der die Mönche in Occident zum Priesterthume erhob. Folglich mußten diejenigen studiren, die zu dieser Würde bestimmet waren. Dieß verursachte damals noch nicht, daß die klösterliche Strenge nachließ. Sehr wenige verlegten sich auf das Studiren; und man weihete noch nicht mehrere zu Priestern, als man zum Seelenheile der übrigen Mönche nöthig hatte. Das Priesterthum reitzte bald den Ehrgeiz derjenigen, welche die rauhe und mühsame Handarbeit verrichten mußten. Sie sahen mehrere Bequemlichkeit bey einem ruhigen Amte, wo man nichts anders zu thun hatte, als was man gerne wollte. Alle wollten Priester werden; alle studiren, um es werden zu können: und nicht nur haben sie alle das Priesterthum erhalten, sondern sie mußten es auch annehmen. So bald nun ein Mönch das Alter erreichte, das die Kirchengesetze vorschrieben; so ward er auch zum Priester geweihet. Und von dieser Zeit an überließ man in den Klöstern die Handarbeit und andere mühsame Verrich-

tungen den Layenbrüdern. Man glaubte, daß diese Beschäftigungen für diejenigen ungebührlich wären, die zum Priesterthume bestimmet, oder schon wirklich dazu erhoben waren.

Das Uebel wäre noch nicht zu groß gewesen, wenn sie in den Gränzen ihrer Klöster geblieben wären, die heilige Schrift gestudirt, und ihre jungen Ordensleute unterwiesen hätten: aber die Begierde, auch ausserhalb des Klosters berühmt zu werden, machte ihnen Hoffnung, daß sie auch den Layen nützlich seyn könnten. Sie mischeten sich also wieder in die Weltgeschäfte, denen sie schon abgesagt hatten; und die damalige Unwissenheit der Layen war Ursach, daß man ihrer nicht leicht entbehren konnte.

Sie kamen also von der heiligen Schrift, auf die sie sich allein hätten verlegen sollen, auf das päpstliche Kirchenrecht. Dieses ist zwar ebenfalls eine Wissenschaft für Geistliche; aber sie steht mehr den Bischöfen und Weltpriestern als den Mönchen zu. Hernach studirten sie auch das bürgerliche Recht, entweder

um

um ihre Güter wider diejenigen zu schützen, die hierauf Ansprüche macheten, oder um den Layen zu helfen, die sie um Rath frageten. Je mehr die Unwissenheit einriß, desto mehr kam man zu den Ordensleuten um Rath. Sie ertheilten anfänglich ihre Hülfe aus christlicher Liebe; hernach aber nicht anders als aus Geitze: denn man mußte ihnen ihre Dienste sehr theuer bezahlen.

Die Begierden gehen immer weiter, wenn das menschliche Herz von den Leidenschaften regiert wird. Die Mönche trieben alle Wissenschaften, die Geld eintragen konnten. Am meisten verlegten sie sich auf die Arzneykunst; weil sie die erträglichste ist, und weil man sie ohngeachtet ihres ungleichen Erfolges am öftesten ausüben kann.

Die Mönche nahmen sich also im neunten, zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte um die kostbarsten Dinge der Menschheit, um die Güter und die Gesundheit an. Man kann sich leicht einbilden, wie reich sie durch die zwey Gewerbe der Advocatie und Arzeneykunst

geworden sind. Wahr ist es, wenn man die Sache unpartheyisch betrachtet; so sollte man den Mönchen keinen Vorwurf machen, daß sie sich der Menschheit nützlich machen wollten; wenn nicht einige rechtmäßige Urkunden dieser Zeit, wie die Acten der Kirchenversammlung zu Rheims im Jahre 1131, zu Latran 1139, und zu Tours 1163 von ihrem Geitze und schlechten Sitten das Zeugniß gaben. Diese Kirchenversammlungen verbothen den Mönchen diese zwey Gewerbe, und gründeten dieses Verboth auf ihre Gewinnsucht und Ausschweifungen, denen sie sich ohne Ausnahme und ohne Schamhaftigkeit ergaben; ohngeachtet dieselben der Absicht ihrer Stiftungen so sehr entgegen sind.

Alle Reformationen, die man immer machte, konnten die Mönche zu den Grundsätzen ihrer Stiftungen nicht zurücke führen. Die Erfahrung von achthundert Jahren hätte nun jedermann überzeugen sollen, daß der Eifer derjenigen, die den Mönchsstand verbessern wollen, so lange unnütz seyn werde; bis man die Quelle der Unordnungen verstopfet, die

Mönche in die Einsamkeit zurücke führet, zur Handarbeit anweiset, und die Gelegenheit zum Geitze aufhebt: aber hierzu reichen die Kräfte der Menschen nicht. Es brauchet etwas mehrers als einen heftigen und brünstigen Eifer. Wenn das ächte Klosterleben zum Grunde der Religion gehörte; so wäre nicht zu zweifeln, daß das Lehramt derjenigen, die den Mönchsstand in seine vorige Regelmäßigkeit bringen wollten, durch solche Mittel wäre bestättigt worden, die mit dem Begriffe, welchen ein wahrer Christ von Gott hat, übereinstimmen, und die er allemal auf eine seinem höchsten Wesen anständige Art geleistet hat, wenn er seinen Willen den Menschen offenbaren wollte. Bey denjenigen, die dem heiligen Benedict nachgefolget haben, bemerkte man keine solche übernatürliche Gaben, die die Abgesandten Gottes haben, und die das deutliche Kennzeichen ihrer Sendung sind. Sie hatten weiter nichts als einen großen Eifer, einen guten Willen und viele Vorurtheile in der Religion, die mit den Sitten ihrer Zeiten übereinstimmeten. Dieß ist alles was an ihnen merkwürdig ist: es ist also kein Wun-

der, daß ihr gutes Werk von keiner Dauerhaftigkeit war.

Die Sachen blieben so bis zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts. Da erschienen zween ausserordentliche Männer, der heilige Dominicus und der heilige Franciscus von Assisi. Ich will weder die Absichten untersuchen, die sie bey der Stiftung ihrer Orden hatten, noch die Mittel, die sie anwandten, um die Mönche zu grösserer Vollkommenheit zu bringen; ich will auch ihre Tugenden und ihren Ruhm nicht verkleinern, den sie hierfür zur Belohnung erhielten. Ich werde von nichts andern als den Mißbräuchen reden, die von ihren Stiftungen entsprungen sind: Mißbräuche die noch mehr als die vorhergehenden den klösterlichen Stand verstellten, der zur Einsamkeit, Buße, und Handarbeit bestimmet war; hernach aber wegen vielen Unordnungen, die diese Gesetzgeber nicht vorsa-

hen,

hen, eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums, des Ansehens und der Ehrsucht für diejenigen geworden ist, die ihn antratten.

Aber ehe ich von diesen zweenen gottseligen Männern rede; muß ich dem Leser die Sitten des Jahrhunderts beschreiben, in welchem sie gelebet haben.

Viertes Kapitel.

Von der Kirchenzucht nach dem neunten Jahrhundert.

Die Kirchenzucht hatte nun eine ganz andre Gestalt als in den ersten Jahrhunderten bey den Nachfolgern der Apostel. Diese evangelischen Männer haben keine andere Regeln vorgeschrieben, als die der Einfalt und Unschuld ihrer Lehrjünger gemäß waren. Die Ehrsucht und Arglistigkeit fanden sich nicht ein! wenn sie sich versammelten, um die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung zu bringen. Die Satzungen, die man da kund machte, waren auf die mündlichen Unterweisungen der Apostel gegründet: und wenn sie disputirten; so waren sie nur vom Eifer für die Religion begeistert. Aber nach dem Untergange des römischen Reichs führten die Gothen, Wandalen und andere Barbarn ihre Unwissenheit überall so gar in die Religion selbst ein. Die Päpste, die sich schon damal vermög ihres Ranges für die ansehnlichsten

Personen in Europa hielten, machten sich die Entfernung der Kaiser, die stets in Griechenland blieben, zu Nutze; und brachten es durch ihr Ansehen, welches sie bey den Königen und Völkern hatten, so weit; daß sie sich ein ganz neues Regiment errichteten, für welches man die höchste Ehrerbietung hatte; weil man glaubte, daß es sich auf die Religion selbsten gründete.

In der heiligen Schrift, in den mündlichen Unterweisungen der Apostel, und in den ersten Kirchenversammlungen fand man nichts, welches eine solche Unternehmung rechtfertigen konnte; in diesen wird vielmehr durchaus die evangelische Demuth und die Unterthänigkeit gegen den Regenten gebothen; aber nachdem der Anschlag einmal gemacht war, wußte man ihn bald mit der Autorität zu unterstützen. Man schmierte etwas zusammen; und die Unwissenheit dieser Zeit beförderte den Betrug. Es erschien die Sammlung der Decretalien unter dem Namen des Isidors Mercator

tor oder Peccator. *) Diese breitete Riculphus Erzbischoff zu Maynz in allen Staaten Karls des Großen aus; welche fast alle Länder in sich begriffen, die sich zur römischen katholischen Religion bekannten.

Auf diese Art wurde eine ganz neue Sammlung der Kirchengesetze eingeführet. Die Decretalien wurden von den nachfolgenden Kirchenversammlungen angenommen; die Päpste, sogar diejenigen, die sonst gut gesinnet und tugendhaft waren, beriefen sich hierauf; Burchardus zu Worms, Ivo Carnutensis, Gratianus und andere setzten sie in ihre Sammlungen; man lärmete hiermit in den Schulen, und die Gottesgelehrten wollten hieraus die Grundsätze der Religion und der Kirchenzucht beweisen. Wahr ist es, einige gelehrte Bischöffe zweifelten an der Rechtmäßigkeit einiger päpstlichen Briefe, die in diese Decretalien

gesetzt

*) Damals pflegten die Bischöffe ihrem Namen das Wort: Peccator beyzusetzen, daher behaupten einige; daß in den Abschriften ein Schreibfehler eingeschlichen sey, und man anstatt: Isidorus Mercator, Isidorus Peccator lesen müsse.

gesetzt worden sind; besonders gab dieses Hincmar Bischoff zu Rheims dem Papste Nicolaus I zu erkennen: aber die Ehrerbietung gegen die Päpste, und der Mangel der Einsicht und einer vernünftigen Kritik verhinderten die völlige Aufklärung dieser Sache. Es ist also diese neue Kirchenzucht, welche der alten, die die Apostel, und ihre ersten Nachfolger eingeführet haben, in allen Puncten so sehr entgegen ist, ohne Widerspruche von der ganzen Kirche angenommen worden. *)

Ich werde mich hier mit den Unordnungen nicht aufhalten, die diese Kirchenzucht in den europäischen Staaten verursachet hat. Von der Zeit an, da sie Ludwig den Frommen um seine Regierung und die Nachkömmlinge Karls des Großen um ihre Hoheit und Ansehen brachte, bis auf Gregorius den VII, und von diesem Papste bis auf Innocentius III findet

man

*) Dermal wird diese Sammlung des Isidors nicht nur von den Protestanten, sondern auch von den frömmsten und gelehrtesten Katholiken für falsch erkannt, z. E. von den Kardinälen Cusa und Baronius, de Marca, Petau, Sirmond, Labbe, Thomassin, Pagi.

man genugsame Denkmale von den Unternehmungen, derer sich die geistliche Macht mit Hülfe der Betrügerey des Isidors wider die Fürsten in zeitlichen Dingen anmaßte. Man liest überall die Aergernisse, die man auf beyden Seiten gab, entweder um den ungerechten Eingriff zu behaupten, oder um sich dagegen zu wehren.

Meine Absicht ist hier nur zu zeigen, wie viel die Mönche, die sich in ihren Klöstern hätten ruhig halten sollen, zu diesen Verwirrungen beygetragen haben; wie sehr durch sie die Kirchenzucht ist verderbet worden, als man sie über ihren Stand erhob; und wie vortheilhaft die Päbste alle Umstände und alle Vorurtheile, welche die Mönche überall tief eingeprägt hatten, sich zu Nutz macheten, wenn sie zu ihrem Vorhaben etwas beytragen konnten.

Die Mönche wollten den Päpsten ihre Dankbarkeit für die Privilegien und die Befreyung von der bischöflichen Gerichtbarkeit bezeigen, und beförderten also so viel sie konnten

ten, ihre Absichten. Man sahe sie damals schon als einen Theil der Geistlichkeit an; sie studirten, wie man oben vernommen hat; sie predigten und hörten Beicht oft wider Willen der Bischöffe. Die Päpste brauchten sie in ihren Unterhandlungen und andern Geschäfften: denn sie waren ihnen unmittelbar unterwürfig, und bezeigten mehr Willfährigkeit und größern Eifer in Vollziehung ihrer Befehle als die Weltgeistlichen; die sich die alte Kirchenzucht bisweilen zu Gemüthe führeten und ihnen starken Widerspruch thaten.

Meistentheils befahl der Papst den Mönchen die Ketzer zu bekehren, oder sie auf alle mögliche Art zu verfolgen; wenn sie zur Kirche nicht zurücke kehren wollten. Zu dieser Verfolgung bedienten sie sich jederzeit des Kirchenbannes. Sie straften hiermit anfänglich das Volk, und hernach die Fürsten; wenn sie ihre Unterthanen von den Drangsalen retten wollten, die der Kirchenbann nach sich zieht.

Es war etwas erschreckliches um den Kirchenbann, den die Mönche verkündigten. Sie voll-

vollstreckten ihn mit jener Halsstärrigkeit und Härtigkeit des Herzens, an die man sich in den Klöstern angewöhnet. Man muß vor Schrecken zittern; wenn man berachtet, was unter Innocentius III in Languedoc geschehen ist: aber wir wollen die Augen von diesen Abscheulichkeiten abwenden. Man kann hiervon leicht urtheilen; wenn man bedenket, daß dadurch die Inquisition oder das Ketzergericht entstanden ist: ein Gericht, welches dem Gott des Friedens und der Barmherzigkeit angenehme Thaten zu erweisen glaubet; wenn es ihm menschliche Schlachtopfer liefert, die er doch selbsten mit seinem Blute erlöset hat. Und dieß Gericht hat man den Mönchen anvertrauet!

Wer kann nun an diesen unruhigen und zügellosen Mönchen, die sich um alle Weltgeschäffte annahmen, jene Einsiedler erkennen, die der heilige Antonius und der heilige Benedictus erzogen haben? Je weniger man den Anfang der Mißbräuche wahrnahm, durch welche die Mönche von ihren wesentlichen Grundsätzen abwichen: desto stärker wurden

die

die Vorurtheile, die sie den Gemüthern nach und nach einprägeten. Die Mönche hielten sich alsdann fest an die Gebräuche, die durch das Alterthum und die Unwissenheit jener Zeit, in welcher man sie eingeführet hat, ehrwürdig gemacht wurden. In den Zeiten des heiligen Franciscus und Dominicus, nämlich im Anfange des drenzehnten Jahrhunderts, war diese verderbte Kirchenzucht so fest gegründet; daß man sich ihrem alten unverfälschten Wesen nicht mehr nähern dürfte: es ist also kein Wunder, daß sie sich nicht bemühet haben, sie wieder in ihren ersten Stand zu bringen. Sie setzten vielmehr den Mißbräuchen, die damals regierten, noch andre bey: und verursachten aus Mangel genugsamer Einsicht noch größere Unordnungen nicht nur bey dem Mönchsstande, sondern auch bey dem Volk, wie wir gleich hören werden.

* ** *
* *

Fünftes Kapitel.

Von dem heiligen Dominicus.

Wann bey dem Mönchsstande eine Reformation vorgenommen wurde; ist allzeit ein neuer Orden entstanden: denn die alten Mönche unterwarfen sich denjenigen nicht, die sie reformiren wollten. Von der Zeit des heiligen Benedicts waren, wie wir oben gehört haben, besonders merkwürdig die Reformation zu Cluny, und die Errichtung des Carthäuser und Cisterzerordens; wodurch sich die Zahl der Klöster um vieles vermehret hat. Neben diesen wurden noch viele andere Orden gestiftet. Es erschienen die Carmeliter, Augustiner, Camaldulenser, Prämonstratenser, Guilelmiter, Elbertiner, Trinitarier, die demüthigen Brüder, die Mönche des heiligen Columbans, die Spitalmönche des heiligen Antonius in Viennois, die Mönche von Vallombreuse, von Grandmont, von Fontevrault, vom Berge Gottes, und viele andere. Jeder Orden ward von dem andern abgesondert, und

machte

machte in der Kirche eine besondere kleine Kirche aus; denn jeder hatte seine Regel, seine Gebräuche, und seine Klosterzucht besonders.

Diese große Menge verschiedener Mönche mußte nothwendig viele Verwirrungen verursachen, besonders in der Christenheit, deren Wesenheit in dem besteht, daß sie in allem einig, in der Kirchenzucht sowohl als in dem Glaube sey. Plato rathet in dem fünften Buche seiner Republik, daß jede Gemeinde einig und unzertrennt sey; damit aller Anlaß zum Zwiste unter den Bürgern entfernet werde: und der heilige Basilius will nicht zugeben, daß in einer Stadt zwey Klöster seyen, aus Furcht, daß der Vorzugseifer, der unter ihnen gleich entstehen würde, nach der allgemeinen Art unserer verderbten Natur sich in keinen Neid vermehren möchte; wodurch alsdann Verachtung und Haß erzeuget, und die Einigkeit, die der Erlöser so sehr befohlen hat, zerstöret würde. Bey dieser Menge der Religiosen konnte man den vielen Mißbräuchen, die sich in der Kirche überall ausgebreitet hatten, schwerlich mehr

abhelfen. Sie schlichen sich nach und nach ein; und es entstund dadurch eine ganze Kette von Vorurtheilen, die bis in die ältesten Zeiten zurück giengen: und man glaubte also, daß sie zu den Grundsätzen der Religion selbsten gehöreten.

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Lateran, welche im Jahre 1215 unter Innocentius III gehalten wurde, wollte dem Uebel einigermaßen abhelfen. Sie verboth in Zukunft neue Orden zu errichten, und befahl in dem dreyzehnten Kanon, daß derjenige, der ein Mönch werden wollte, einen von den approbirten Orden antretten müßte. Man gieng zwar auf den Ursprung des Uebels nicht zurück: aber man erkannte doch die Mißbräuche; man verhinderte, daß sie sich nicht weiter ausbreiteten, und bahnte den Weg zu einer kräftigern Entschließung. Wahrhaft! dieß war viel auf diese Zeit. Man bemerkte, saget der Herr von Fleury, daß menschlicher Weise kein Orden die Verfassung des andern so hoch schätze, als des Seinigen; und daß ein jeder Religios aus Eigenliebe seiner Gemeinde größern Reich-

thum

thum und mehrers Ansehen wünsche, als einer andern, und zu diesem Ende alle Mühe, und bisweilen auch verhaßte Mittel anwende. Alle ärgerliche Streitigkeiten, und sogar die Processe, die sich unter diesen verschiedenen Orden täglich erhoben haben, sind von dieser Eifersucht entsprungen. Diese Kirchenversammlung that also den ersten Schritt. Man durfte nur dem Wege folgen, den man schon angetretten hatte; aber die Umstände der Zeit haben diesen Versuch unnütz gemacht.

Man stritt damals sehr hitzig wider die Albingenser. *) Dieses Volk beschützte hartnäckig ihre Freyheit wider eine Menge Kreuzbrüder, die mit Ablässen ausgerüstet, und mit dem Kirchenbanne bewaffnet waren. Auf diese Art hat man oft die gräulichsten Verheerungen verursachet. Man weiß, daß von der Zeit an, da Gott die Menschen der Boßheit ihres Herzens überlassen hat, diejenigen Kriege die

*) Die Albingenser waren Ketzer in Languedoc; zu diesen gesellten sich auch die Waldenser (pauperes de Lugduno.)

grausamsten waren, die in seinem Namen sind geführet worden; und daß diese Wuth, welche die Welt in so vielen Jahrhunderten mit Gräuel erfüllet hat, sich bis auf den heutigen Tag noch würde erhalten haben, wenn Gott über die elenden Sterblichen, die er erschaffen, und mit seinem Blute erlöset hat, nicht ein Aug der Barmherzigkeit geworfen, und in ihren Herzen jene mitleidige und liebreiche Philosophie erwecket hätte, die das göttliche Wort in jener Zeit, welche die ewige Weisheit hierzu bestimmte, selbsten gelehret, und womit die göttliche Vorsicht dieses Jahrhundert sonderbar bezeichnet hat; damit man sich der alten Irrthümer schäme, und durch ihre Blendwerke nicht mehr bethören lasse.

Als es nun wider die Albigenser am hitzigsten hergieng; reisete Diego von Azebes Bischof von Osma in Castilien durch Languedoc. Er kam von einem Geschäfte zurück, welches er im Namen seines Königs verrichtet hatte. Ihn rührte das Elend dieser Ketzer, und die Peinen, die man ihnen anthat; vor allem er-

wog er die Manier, wodurch sie ein Abt und zween Mönche von Cisterz, welche von dem Papste gesandt waren, bekehren wollten; und bemerkte, daß sie durch diese Verfolgungen eher gehärtet, als auf einen bessern Weg gebracht wurden, besonders weil sie glauben konnten, daß es nicht um ihre Religion, sondern nur um ihre Güter zu thun wäre. Die Aufführung der Gesandten bestättigte sie in dieser Meynung. Sie hatten vieles Geräth, prächtige Ordenskleider, viele Bediente und Pferde bey sich, und hielten herrliche und kostbare Mahlzeiten. Mitten in dieser Ueppigkeit und Schwelgerey sprachen sie das Urtheil wider die Halsstärrigen, verdammten sie zum Tode, confiscirten ihre Güter, und legten sogar denjenigen große Geldstrafen, oder andere ehrenverletzliche Bußen auf, die dem Irrthume absagten.

Diese Art der Mönche von Cisterz, die Albigenser zu bekehren, erregte das leutselige Gemüth des Bischofs zu Osma. Er wollte sie auf den rechten Glauben selbsten zurückfüh-

ren, damit er den Mönchen diese Schlacht-opfer entrisse, und dem Jesus Christus Seelen gewänne. Er kam nach Montpellier, und traf da Arnalden Abten von Cisteaux und zween Mönche dieses Klosters den Petrus von Castelnau und Raoul an. Die Umstände begünstigten sein Vorhaben. Sie stunden in Sorgen für ihr Leben, welches ihre verübte Gewaltthätigkeiten in Gefahr setzte, und wollten durchaus in ihr Kloster zurückkehren; sie empfiengen also den eifrigen Bischof mit vielen Ehrenbezeugungen, und fragten ihn um Rath. Meine Brüder, sagte Diego, es scheint mir unmöglich diese Leute durch die Worte allein zu bekehren. Sie steifen sich auf ihre Mäßigkeit und strenge Lebensart. Ihr werdet nichts ausrichten, wenn ihr nicht ihrer Einfalt nachzugeben wisset. Die Verachtung, die sie für den Reichthum und die Ehren dieser Welt bezeugen, muß man durch ein wahres Mitleiden bestreiten, zu Fuß gehen, ohne Geld seyn, und in allem den Aposteln nachahmen, derer Lehren und Räthen sie von Wort zu Wort folgen wollen.

Die Mönche fürchteten sich, daß man sie wegen einer Neuerung anklagen würde; wenn sie sich eigenmächtig getraueten, eine solche Lebensart zu ergreifen. So sehr haben damals die Vorurtheile den wahren Begriff von dem Ordensstande verfinstert! Sie sahen wohl, daß dieses der einzige Weg wäre, dem sie folgen sollten; aber sie wollten ihn nicht antreten, bis ihnen einige berühmte und ansehnliche Männer die Bahn brächen. Der Bischof von Osma erboth sich hierzu. Er schickte alsobald sein Geräth und seine Bedienten nach Haus; und behielt niemand bey sich, als den Dominicus von Gusmann, den Unterprior der regulirten Chorherren in seiner Domkirche, welchen er vorzüglich mit sich auf diese Reise genommen hatte. Hierauf erkannten ihn die Gesandten sogleich für ihr Oberhaupt.

Gott segnete seinen Eifer. Er bekehrte vieles Volk, und so gar einige Anführer der Ketzer. Er verachtete den Reichthum; gieng zu Fuß, schämte sich nicht, seine Nothdurft aus ihren Händen zu empfangen, und machte sich

dadurch diesen armen Leuten ganz ähnlich, wovon der meiste Theil weiter nichts verlangte, als daß man sie eines bessern belehrete. Aber er hatte die Zeit nicht alles Gutes zu thun, das er sich vorgenommen hatte. Er starb auf der Reise nach seiner Diöceſe, wo er seine eigenen Geschäfte in Richtigkeit bringen wollte.

Dominicus von Gusmann, der dem Bischofe von Osma in seiner Arbeit beystund, wurde hernach zum Oberhaupt dieser Mißion gemacht. Er war ein gelehrter Mann, und studirte die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit zu Valentia; ehe die Universität, die Alphonsus IX daselbst errichtet hat, nach Salmanak ist übersetzet worden: darum hat ihn Diego zum Oberhaupt seines Kapitels gemacht, und mit sich nach Languedoc genommen. Er hatte auf dieser Reise für sich selbsten schon Einige bekehret; unter andern hat er seinen Wirth zu Toulouse gleich bey seiner Ankunft in der ersten Unterredung seines Irrthums überzeuget.

Nach dieser Bekehrung ereignete sich eine berühmte Begebenheit, die wohl zu erkennen gab, zu welchem Amte der heilige Dominicus berufen war. Man hielt zu Montreal eine Unterredung mit den Obersten der Ketzer; und brachte die Stellen, die man aus der heiligen Schrift und den Vätern citirte, auf beyden Seiten zu Papier. Als Dominicus sah, daß sich die Ketzer nicht ergeben wollten; war er so voll Vertrauens, daß er den Vortrag machte, beyde Papiere in das Feuer zu werfen. Man versprach, daß man jenen Glauben annehmen wollte; der auf dem Papier enthalten wäre, so das Feuer unverletzt lassen würde. Das Papier der Ketzer ward, wie man sagt, im Augenblick von den Flammen verzehret; aber das Papier des Dominicus ward durch eine heimliche Kraft von der Glut heraus gestossen. Man warf es dreymal hinein; und dreymal gieng es ohne mindeste Verletzung wieder heraus. Bey dieser Art Gott zu versuchen, zweifelte man nicht, daß er seinen eigenen Handel selbsten beschützen würde. Sie nahm ihren Anfang in den Zeiten

ten der Unwissenheit, wo der falsche Eifer, und bisweilen auch die Eigennützigkeit die reine Lehre der Apostel verfinstert hatte; und man hielt es alsdann für eine Gottlosigkeit, wenn man an der wirkenden Kraft dieser Probe zweifeln wollte. Es sey wie es wolle, die Frucht dieses Wunderwerks war die Bekehrung eines Edelmanns, der die That dem Abte zu Vaux-Sernai erzählte. Die Uebrigen blieben in ihrer Verstockung.

Dieser glückliche Anfang machte dem Dominicus Muth und Hofnung, in diesem Lande noch mehrere Ketzer zu bekehren: er hatte aber, wie es scheint, nicht genug Vertrauen auf die Mönche, zu denen er sich gesellet hatte. Er verlangte Mithelfer, die er selbsten unterrichtet hätte. Er sah sich also um Lehrjünger um; und Fulgentius Bischof zu Toulouse gab ihm die Priorey zu S. Romain mit allen dazu gehörigen Einkünften. Auf diese Art sind die Predigermönche oder Dominicaner, die man in Frankreich Jacobiner nennt, entsprungen.

Dominicus, welcher sich nun seinen Orden zu errichten vorgenommen hatte, gieng alsdann mit dem Fulgentius auf die Kirchenversammlung zu Latran, um ihn vom Papste approbiren zu lassen. Vor seiner Reise nahm er zween reiche Toulousaner den Peter Cellan und Thomas unter die Seinigen auf, die ihm in dieser Stadt schöne Häuser zubrachten. Aus diesen wurde für seine Ordensbrüder, die er schon aufgenommen hatte, die erste Wohnung gemacht; und Fulgentius gab ihnen mit Einwilligung des Kapitels den sechsten Theil des Zehendes in seiner Diöcese. Da er nun nit zeitlichen Gütern genugsam versehen war; stellte er sich mit seinem Bischofe voll Vertrauens bey dem Papst Innocentius III. Sie erklärten ihm mit einander ihr Vorhaben, einen Orden zu errichten, der nichts anders thun sollte, als predigen und die Ketzer bekehren. Der Papst betrachtete die Uebel, die die Menge der Mönchsorden in der Kirche schon verursachet hatten. Er führte sich das Decret der Kirchenversammlung zu Gemüth, wodurch die Errichtung neuer Orden verbothen wird.

Er:

Er gab also dem Dominicus den Rath, daß er zu seinen Brüdern zurückkehrte, und mit ihnen einen solchen Orden erwählte, der schon approbirt wäre; und daß er hernach wieder zu ihm käme, um die Bestättigung ihres Entschlusses zu erhalten.

Dominicus kehrte nach der Kirchenversammlung nach Toulouse zurück, versammelte seine Lehrjünger, die sechszehen oder siebenzehen an der Zahl waren, riefen mit einander den heiligen Geist an, und erwählten einhellig die Regel des heiligen Augustinus, nach welcher Dominicus schon zu Osma gelebet hatte. Sie wurden also regulirte Stiftsherrn; und Dominicus ward ihr erster Prior.

Der Heilige gieng alsdann nach Rom: aber Innocentius III war schon todt; und er kannte niemand, der ihn bey seinem Nachfolger dem Honorius III und den Kardinälen aufführte. In dieser Angst bethete er seiner Gewohnheit nach bey der Nacht in einer Kirche, und hatte eine Erscheinung, aus welcher er sich vieles Gutes versprach. Er sah den Sohn

Gottes zu der Rechten seines Vaters sitzen, der voll Zorns wider die Sünder aufstund, und in seiner Hand drey Lanzen hielt. Mit einer drohete er den Hoffärtigen, mit der zweyten den Geitzigen, und mit der dritten den Wollüstigen. Die Ehrerbiethung für jene Sachen, die man seit so langer Zeit für richtig angenommen hat, erlaubet nicht zu untersuchen, warum der Sohn Gottes nur wider diese drey Laster erzürnet war; außer man wollte denken, daß sie durch Errichtung des Dominicanerordens besser als durch was immer ausgerottet werden könnten. Es sey wie es wolle, die Mutter Gottes fiel in dieser Erscheinung ihrem Sohne zu Füßen, benetzete sie mit Zähren, und bath um Barmherzigkeit für die Sünder. Ich habe einen treuen Diener, sagte sie zu ihm; schicke ihn in der ganzen Welt zu predigen aus; und der ganze Erdkreis wird sich erneuern. Ich werde ihm auch noch einen andern zum Gehülfe geben. Der Erlöser ward durch die Zähren seiner Mutter gerühret, und sein Zorn ließ nach; doch er verlangte diejenigen zu sehen, von den-

nen

nen sie redete; und alsobald, wie die Legende sager, zeigte sie ihm den heiligen Dominicus, und einen andern, den er noch nicht kannte; dieser war der heilige Franciscus den Dominicus noch nie gesehen hatte. Als er den andern Tag aus der Kirche gieng, tratt Franciscus hinein, um zu bethen. Dominicus erkannte an ihm sogleich den Mann, der ihm in der Erscheinung vorkam. Sie redeten voll Vertrauens miteinander wie Leute, die schon lange Zeit in Bekanntschaft stunden; und schwöreten sich zu vereinigen, damit sie niemand überwinden könnte: ein Schwur, den ihre Kinder nicht gar zu sorgfältig gehalten haben.

Nach dieser Erscheinung begab sich Dominicus mit aller Zuversicht zu dem Papste Honorius, welcher ihm den 22. Dec. 1216. zwo Bullen ausfertigen ließ. Eine hiervon lautet also: „In Ansehung daß die Brüder eures „Ordens Kämpfer für den Glauben, und wahre Lichter der Welt sind, bestättigen wir sie „in ihren Gütern und Rechten ꝛc.“ Die andere enthält vierzehn Artikel, die hauptsächlich

in

in diesem bestehen : Der Papst nimmt die Kirche zu S. Romain in seinen Schutz ; der Orden der regulirten Stiftsherren, den Dominicus nach der Regel des heiligen Augustinus errichtet hat, soll daselbst auf ewig erhalten werden: er versichert ihnen alle Güter, die diese Kirche besitzet, und weist sie mit dem heiligen Oele, Einweihung der Kirche, und Ordination der Priester an den Bischof an. Aus diesem sieht man, daß der heilige Dominicus bey Errichtung seines Ordens weder Mönche noch Bettelmönche, sondern regulirte Stiftsherren habe machen wollen, die dem Bischofe unterworfen wären. Honorius bestättigte nur die Regel, die in der Kirche schon angenommen war, und handelte also nicht wider das Decret der Kirchenversammlung in Latran.

Der Heilige wollte mit diesen zween Bullen nach Toulouse gehen: aber er hatte eine andere Erscheinung, wodurch ihm Gott zu verstehen gab ; daß er und seine Lehrjünger sich in der ganzen Welt ausbreiten sollten, um Seelen zu gewinnen. Er betete einstens in der

Kirche des heiligen Petrus; da kam der heilige Petrus und der heilige Paulus zu ihm. Petrus gab ihm einen Stab, und Paulus ein Buch, und sagten zu ihm: Fang zu predigen an! Gott hat dich zu diesem Amte erkiesen; und alsobald giengen seine Kinder in der ganzen Welt paarsweise herum, und predigten das Wort Gottes.

Man weiß die Ursache nicht, warum der heilige Dominicus dem Papste hiervon nicht alsobald Nachricht ertheilet hat; der doch die Rechtmäßigkeit dieser außerordentlichen Sendung hätte untersuchen und bestättigen sollen. Er gieng gleich nach Toulouse, und sagte seinen Brüdern, daß er den Befehl Gottes vollziehen, und sie ausstreuen wollte, wie das Saamenkorn, welches man säet, damit es Frucht bringe. Er war innerlich überzeuget, daß ihm Gott seinen Willen durch seinen Apostel geoffenbaret hätte. Er verlangte keine weitere Erläuterung von dem Papste; damit es nicht scheinen könnte, als ob er ein Mißtrauen auf seine Erscheinung setzete.

Simon

Simon von Montfort, Erzbischof zu Narbonne, und der Bischof zu Toulouse widersetzten sich anfänglich dieser Entschliessung. Seine Brüder selbsten, obwohl sie alles Vertrauen auf ihn hatten, wollten sich gar nicht nach seinem Willen fügen: aber der heilige Mann zweifelte nicht, daß ihn Gott zu dem Predigtamte berufen habe; er gab nicht nach, und diejenigen, die ihm zuvor Widerstand thaten, willigten endlich ein. Sie glaubten, daß die Bewegursachen, die sich auf die menschliche Vernunft gründen, nicht hinlänglich wären, um sich den Eingebungen und den Befehlen Gottes zu widersetzen.

Die Sache gieng also dem Dominicus nach Wunsch. Er zerstreuete seine Mönche, wie er es vorgehabt hatte, und schickte sie in Spanien, Deutschland und Italien. In diesen Provinzen beredeten sie viele zu ihrem Orden; und machten ihn dadurch bald zahlreich. Im Jahre 1220, in welchem dieser Orden ein allgemeines Kapitel zu Boulogne hielt, haben sich die Dominicaner schon so sehr vermehret,

daß sie beyläufig zwey hundert Häuser in Europa hatten. Ich will hier von den Ursachen dieses so schnellen Wachsthums nicht reden: doch getraue ich mir zu behaupten, daß sie in der Begierlichkeit und der Ehrsucht des menschlichen Herzens stecken, es mag sich mit einer scheinbaren Demuth verhelen, wie es wolle. Die Absagung der liegenden Güter, und sogar der gewissen Einkünfte, welche man in dem Kapitel zu Boulogne annahm, und die freywillige Armuth, welche sie aus Eifersucht nach dem Beyspiele der Franciscaner erwählten, waren die sichersten Mittel, wie es die Erfahrung bezeuget hat, sich überall einzuschleichen, alles innen zu werden, alles zu sehen, sich nützlich, und hernach auch nothwendig zu machen, und sich ein weit größeres Ansehen zu geben, als welches sie durch Reichthum und Ehre hätten erlangen können.

Dominicus hatte also keinen Mönchsorden errichtet. Er hatte von den alten Mönchen nichts, als das gemeinschaftliche Leben angenommen. Seine Lehrjünger waren auch keine

Welt-

Weltprieſter. Sie waren zu keinem gewiſſen Amte in der Hierarchie angewieſen; ſie wurden dem General ihres Ordens ganz allein unterwürfig gemacht, der ſie zu Bekehrung der Ketzer ausſchickte; und ſie hatten alſo nichts gemein mit der Geiſtlichkeit der Biſchöfe, die ſtets an einem Orte verbleibt. Sie ſagten der Welt und ihren Gütern ab, und tratten dieſen neuen Stand an, nicht um Buße zu wirken wie die Mönche in Aegypten, ſondern um ſie zu predigen. Die Einſamkeit, die Verſammlung des Geiſtes, und die Arbeit, die die einzige Beſchäftigung der alten Einſiedler waren, ſchickten ſich nicht für dieſe Geſellſchaft, deren Mitglieder in die Städte ziehen, mit allen Ständen Umgang haben, und die Paläſte der Könige betretten mußten, weil es überall Sünder zu bekehren giebt. Gewißlich! dieſes Predigamt, und die Art ſich dazu zu bereiten und es auszuüben, iſt weit unterſchieden von demjenigen, zu welchem Jeſus Chriſtus ſeine Apoſtel ausgeſandt hat. Er ſchickte ſie durch die ganze Welt, und ſagte: Heilet die Kranken, und erwecket die Todten.

Wenn man euch in einer Stadt übel begegnet, und wenn man da das Werk verachtet, welches ihr verkündiget; so putzet den Staub von euren Schuhen, und prediget anderswo. Leidet mit Geduld und Danksagung die Unbilden und die Beschimpfungen. Bey Errichtung dieses neuen Predigamtes dachte man nicht auf die Heiligkeit und Vortreflichkeit einer so vollkommenen Sendung. Die Lust, ein Prediger zu werden, sah man schon für den wahren Beruf an. Man prüfete sich nicht, ob man jene übernatürliche Gaben hätte, die Gott denjenigen jederzeit verliehen hat, die er zu der heiligen Sendung bestimmte. Man glaubte, daß man sie schon dadurch erlanget hätte, daß man das Ordensgelübd abgeleget hat.

Es fehlete ihnen an Wunderwerken; und sie konnten keine Kennzeichen einer ausserordentlichen Sendung vorweisen. Dieß wollten sie dadurch ersetzen; daß sie die Religion, die sie verkündigten, schrecklich und grausam machten. Sie hoffeten, daß sie auf diese Art

in

in den Gemüthern eine Ehrerbiethung hierfür erzwingen könnten. Den heiligen Dominicus hält man für den Stifter der Inquisition. Er hat die grausame Art, hierbey zu verfahren, nach solchen Regeln eingerichtet, die mit der allgemeinen Denkensart jener Zeit übereinstimmeten. Seine Lehrjünger hatten vor andern Orden besonders dieses Ketzergericht zu verwalten. Sie warfen die Ungläubigen auf den Scheiterhaufe, und opferten Gott, dem Vater der Menschheit, die rauchenden Aschen jener Unglückseligen, welche sie, ihres Irrthumes zu überzeugen, nicht geschickt genug waren. Wie sehr würde es den Diego, Bischofen zu Osina, den Lehrmeister ihres Stifters verdrossen haben; wenn er gesehen hätte, wie sich sein Lehrjünger und dessen Nachfolger mit gräulichen Thaten besudelten.

Sechstes Kapitel.

Von dem heiligen Franciscus.

Da Dominicus in Languedoc den Grund zu seinem Orden legte; erhob sich in Italien ein andrer Diener Gottes, der ganz anders beschaffen war. Dieser war Johannes Bernardon, welchen man hernach wegen der französischen Sprache, die er mit leichter Mühe lernete, allzeit Franciscus hieß. Er war ein Sohn eines reichen Kaufmanns zu Assisi. Seinen Reichthum brauchte er zu nichts andern, als um dem Nächsten Gutes zu thun, wozu er von Natur große Neigung hatte. Ich werde hier nicht alle Umstände erzählen, bey welchen er in seiner Jugend sein mitleidiges Herz bewiesen hat; es stimmen deßfalls alle Geschichtschreiber überein. Genug, daß ihn die verderbten Zeiten, in welchen er lebte, und die vermeynte Unmöglichkeit, in der Welt selig zu werden, allein bewogen haben, sich der Buße zu widmen.

Hierbey fand er vielen Widerstand so wohl von den Weltleuten, die ihn verachteten, als von seinen Anverwandten, die sich seinem Vorhaben mit allen Kräften widersetzten. Er stritt wider alle diese Hindernisse, und überwand sie alle. Er ließ seinen Vater zu dem Bischofe zu Assisi kommen, zog in dessen Gegenwart seine Kleider aus, und empfieng aus den Händen des Prälatens zu seiner Kleidung einen zerrissenen Mantel eines Bauers. Er machte mit Kalke, der ohngefähr zugegen war, ein Kreuz darauf, und bedeckte sich hiermit mit Freuden. Dadurch legte er alles ab, was ihn an die Welt anheften konnte, und tratt in den schlechtesten Stand, den er sich schon seit langer Zeit gewünschet hat. Hernach sagte er zu seinem Vater: „Bisher habe ich euch in dieser Welt meinen Vater genannt: aber künftig werde ich mit größerer „Zuversicht sagen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel;" und alsobald gieng er aus der Stadt in den Wald, und sang zum Lobe des Herrn.

Franciscus, der sich gänzlich der göttlichen Vorsehung überließ, kam auf ein benachbartes Kloster, und bath um Almosen; welches man ihm mit Unwillen mittheilte. Er benedeyte deßwegen Gott, und gieng seinen Weg bis nach Egubio. Da wurde er von einem seiner Freunde erkannt, der ihn in sein Haus nahm, und mit einem schlechten Rocke bekleidete.

Alsdann dienete er den Aussätzigen, wusch ihnen die Füße, küßte, und verband ihnen die Geschwüre, und übte sich also in der Demuth.

Bisher schien es, als ob er nichts anders, als ein bußfertiges, schlechtes und verächtliches Leben führen wollte; aber aus einem innerlichen Antriebe, den er für göttlich hielt, verließ er Egubio, und gieng nach Assisi zurück. Da besserte er ausser der Stadt drey baufällige Kirchen aus, nämlich die Kirche des heiligen Daminianus, des heiligen Petrus, und der Maria der Engel oder Portiuncula, die ihm hernach besonders lieb war. Er

schä-

schämete sich nicht, hierzu das Almosen von denjenigen zu betteln, die ihn zuvor reich gekannt haben; und obwohl er wegen beständiger Fasten und anderer strengen Lebensart sehr schwach war, so trug er doch selbsten Steine und andern nöthigen Bauzeug zu.

Er hörte einstens in der Messe diese Worte des Evangeliums: Traget bey euch kein Gold, kein Silber, kein Geld, keinen Zehrsack, keine doppelte Kleidung, keine Schuh und keinen Stab; und alsobald schrie er ganz freudig auf: Dieses ist, was ich suche, dieses ist, was ich von ganzem Herzen verlange. Er zog seine Schuhe aus, warf seinen Stab und seinen Bettelsack weg, sagte allem Gelde ab, behielt nur einen einzigen Rock, warf seinen ledernen Gürtel weg, und umband seinen Leib mit einem Stricke.

Alsdann schien er mit einem neuen Eifer begeistert zu seyn. Er gieng aus der Einsamkeit, und predigte dem Volke die Buße. Seine Predigten waren ohne Redekunst, aber voll der Kraft und des Geistes. Viele wurden

dadurch bekehret, und die andern bewunderten den großen Nutzen, welchen Franciscus verursachte, den sie doch seit seiner Bekehrung für einen blöden und unsinnigen Menschen gehalten hatten.

Die erste Frucht, die Franciscus sammelte, war die Bekehrung des Bernardus von Quintavalle eines ansehnlichen Bürgers zu Assisi. Dieser betrachtete aufmerksam den Diener Gottes, erkannte seine Heiligkeit, und entschloß sich die eitle Welt zu verlassen. Der heilige Mann wollte wegen seines Berufes sicher seyn, und brauchte dreymal das Loos der Heiligen. Er eröffnete das Evangelium, und es fielen ihm erstens die Worte auf: Wenn du willst vollkommen werden, so verkaufe das, was du hast, und gieb es den Armen; das zweytemal fand er: Trag nichts bey dir auf dem Wege; und zum drittenmal: Wer zu mir kommen will, verläugne sich selbst. Dieses Loos wurde bey vielen Gelegenheiten gebrauchet; und Franciscus war so einfältig, daß er hierauf vollkommenes Vertrauen setzete, und

durch

durch diese Handlung, ob sie schon in sich selbst unerlaubt ist,*) den Willen Gottes zu erforschen glaubte. Er gab also dem Bernhard eine Kutte, und vermeynte dadurch den Befehl des Himmels zu vollziehen. Diese erhielten auch Petrus von Catana, Domherr zu Assisi, und Egydius, welcher zwar ein einfältiger und ungelehrter Mann war; aber hernach in der Tugend sehr zunahm.

Franciscus und seine Kameraden theilten sich in Romagna und in der Markgrafschaft Ancona aus, predigten und ermahnten das Volk zur Buße. Ihre ungewöhnliche Kleidung, die sonderbare Strenge ihres Lebens- und die Neuigkeit ihres Predigamtes, bey welchem sie keine übernatürliche Gaben bezeigeten, haben unter den Weltleuten verschiedene Meynungen erreget. Einige wurden durch ihre Predigten gerühret, lobten ihren Eifer,

und

*) Der Gebrauch der Loose, durch welche man in verborgenen Dingen den Willen der Gottheit entdecken will, kömmt vom Heidenthume, und wird c. 1. C. 26. q. 1. verbothen.

und gaben ihnen Almosen; andere nannten sie Landstreicher und Müßiggänger, warfen mit Kothe und Steinen auf sie, und zupften sie bey ihrer Kappe: sie aber lobten hierfür den Himmel.

Die Kameraden des heiligen Franciscus vermehrten sich immer mehr; und im Jahre 1209 waren sie schon eilf an der Zahl; wenn man den Sylvester dazu rechnet, welcher der erste Priester war, der sich zu ihm gesellete. Nun fiel dem Franciscus ein, daß er zu Errichtung eines Ordens berufen wäre, der sich in der ganzen Welt ausbreiten sollte; und daß er eine Regel schreiben müßte, damit alle seine Lehrjünger ein gleichförmiges Leben führeten. Er schrieb sie, und gebrauchte sich hiezu einer ganz glatten Schreibart. Er nahm das Evangelium ganz allein zum Grunde, und setzte einige Gebothe, und strenge Bußwerke bey, die man in jenen Zeiten für verdienstlich hielt, und die ihm nothwendig schienen, um die Einigkeit und Liebe unter seinen Kindern zu befestigen. Hernach stellten sie sich alle mit einander

vor

vor Innocentius III. welcher schon durch den Bischof zu Assisi für sie gewonnen war. Er empfieng sie freundlich, machte ihnen zur Bekehrung der Sünder Muth, und bestättigte mündlich ihre Regel.

Es wäre für die Kirche weit besser gewesen, saget der Herr von Fleury, wenn die Päpste, ohne diesen fremden Haufen zu Hülfe zu nehmen, die alte Kirchenzucht, wie sie in den ersten vier Jahrhunderten war, wieder herzustellen getrachtet hätten; und wenn es wie vor Zeiten, immer nur zween Stände gegeben hätte, die dem Dienste Gottes besonders gewiedmet wären, nämlich die Priester, damit sie das Volk lehreten, und die Mönche, welche sich von der Welt absöndern, und der Arbeit und dem Gebethe ganz allein widmen sollten. Gewißlich! man würde in der Religion und in dem weltlichen Staate viele Ungebühren und Mißbräuche vermieden haben welche hernach aus der erstaunlichen Menge der geistlichen Orden entstanden sind: aber man hatte einen so dunkeln Begriff von der

ächten alten Kirchenzucht, daß man sich ihrer nicht mehr erinnern konnte. Man sah wohl die große Unordnung, die damals war; aber der Reichthum, die Ueppigkeit und die Wollust der Geistlichen und der vorigen Mönche, und die hiervon entspringenden verderbten Sitten und Unwissenheit ließen keine Hofnung mehr übrig, daß durch sie dem Uebel würde abgeholfen werden. Man glaubte daher, daß Leute, die nicht nur dem Reichthume, sondern auch aller Gattung des Eigenthumes absageten, schlecht gekleidet waren, und sich zu einem sehr strengen Leben verbanden, bey einer so zügellosen Zeit eben recht kämen, daß sie die christliche Liebe und Einfalt wieder einführeten, und die Fehler der ordentlichen Seelenhirten, die meistentheils nachläßig und verderbt waren, ersetzeten. Man machte ihnen Muth, und man verlieh ihnen Privilegien; aber man unterwarf ihr Predigamt nicht der Aufsicht der Bischöfe, wie es sich in der Ordnung gebühret hätte; sondern man befreyte sie von ihrer Gerichtbarkeit, und sie hiengen von niemand ab, als von ihrem General und dem

Papste.

Papste. Hieraus entstunden andere weit grö-
ßere und gefährlichere Mißbräuche, als diejenigen waren, denen man durch Errichtung dieser Orden abhelfen wollte.

Franciscus war voll guter Hoffnung, seitdem seine Regel von dem Papste war approbirt worden. Er kehrete mit seinen Kameraden nach Assisi zurücke, und überdachte auf der Reise den großen Nutzen, den sein Orden der Kirche verschaffen würde: denn er hatte, wie Wading sagt, einen ganz ausserordentlichen prophetischen Geist. Er unterredete sich mit ihnen, wie sie ihre angenommene Armuth jederzeit genau beobachten wollten. Einstens unterhielt er sich mit diesen Dingen länger und aufmerksamer als sonst. Da kamen sie unversehens ganz müde zu einem sehr einsamen Orte, wo sie allem Ansehen nach niemand finden könnten, der ihnen eine Nahrung verschaffen würde. Der Hunger plagte sie sehr, und sie waren ganz kümmerlich. Gähling erschien mitten unter ihnen ein Mann, der in der Hand ein Brod trug. Dieß gab er ihnen und verschwand; und sie wußten nicht woher,

oder wohin er gekommen wäre. Sie assen es mit Danksagung, und befestigten ihren Entschluß immer mehr; daß sie sich gänzlich der göttlichen Vorsehung überlassen, und der Armuth, die sie versprochen hatten, niemals entsagen wollten. Sie giengen nun ihren Weg freudig fort, und kamen endlich nach Assisi.

Sie hatten zu Assisi keine Wohnung: aber sie fanden in der Revier eine verlassene Hütte, wo sie sich einquartierten. Sie waren so arm, daß sie keine Bücher zu den verordneten Kirchengebethern hatten. Mitten in der Hütte richteten sie ein hölzernes Kreutz auf, bey welchem sie sich rund umher zum Gebethe versammelten.

Wenn man den Orden des heiligen Franciscus bey seinem Anfange betrachtet, so scheint es, als ob der Eifer der Lehrjünger des heiligen Antonius wieder erwecket worden wäre. Man bemerket einerley Armuth, einerley Trieb zur Einsamkeit, und einerley unschuldiges und unverstelltes Wesen in den Verrichtungen. In allen diesen Dingen war eine ziemliche Gleichheit. Aber die ersten Einsiedler thaten

nur

nur für sich selbsten Buße. Sie waren zufrieden, daß sie um Bekehrung der Sünder beteten. Sie waren voll Demuth und erkannten ihre Niedrigkeit vor den Augen Gottes und der Menschen. Sie masseten sich nicht des Predigamtes an, dessen Vortrefflichkeit Gott noch in diesen Zeiten dadurch zu erkennen gab, daß er diejenigen, durch welche er den Völkern sein Wort verkündigen ließ, jederzeit mit übernatürlichen Gaben ausrüstete.

Wenn Franciscus in dem vierten Jahrhundert gelebet hätte, würde er vermuthlich mit seinem Eifer und bußfertigen Gemüthe so vollkommene Jünger erzogen haben, als die Jünger des heiligen Antonius und des heiligen Hilarions waren: aber er folgte seiner eigenen Einbildung, und glaubte, daß er zum Predigamte berufen wäre. Er bereitete hierzu auch seine Lehrjünger, und sah nicht vor, daß, wenn er sie also in die verlassene Welt wieder zurück gehen ließe, aus dieser Zerstreuung des Gemüthes die Laulichkeit und aus dieser die Unordnung und Verwirrung entstehen würde; wie er es hernach noch in seinem Leben erfahren hat.

Sie giengen wechselweise aus ihrer Hütte, theileten sich in den benachbarten Flecken und Dörfern aus, predigten dem Volke zwar ohne redneriſches Wortgepräng doch eindringlich die Buße, und ſchienen voll des heiligen Geiſtes zu seyn. Sie haben auch wirklich einige Zuhörer bekehret, welche ſich hernach zu ihnen geſelleten. Alsdann ward ihre Hütte für sie zu enge: Franciſcus begehrte daher von den Benedictinern die Kirche Maria der Engel, oder Portiuncula, die er zuvor ausgebeſſert hatte. Dieſe erhielt er; und fieng da mit ſeinen Brüdern zu wohnen an.

Dieß war das erſte Haus, und ſo zu ſagen, die Wiege ſeines Ordens, den er aus Demuth den Orden der mindern Brüder nannte: als ob ſie aus allen die Mindeſten in dem Hauſe Gottes wären. Sein Ruhm drang gar bald über die Gränzen des Thales zu Spoletto. Im Jahre 1211, nämlich ein Jahr hernach, als er vom Papſte die Approbation ſeines Ordens erhielt, vermehrten ſich ſeine Brüder ſo ſehr, daß er in vielen Orten und unter andern zu Cortona, Piſa, und Bologna Klöſter erbauete.

bauete. Er lief zu allen diesen neuen Stiftungen, und kam im Jahre 1212 zu Anfange der Fasten nach Assisi zurücke.

Man hatte so große Ehrerbiethung für ihn; daß man die Glocken läutete, wenn er in eine Stadt kam. Die Geistlichkeit und das Volk giengen ihm entgegen, sangen geistliche Lieder, und trugen Zweige in den Händen. Man wand alle Mühe an, seine Kutte zu berühren, und seine Fußstapfen zu küssen. Jener dünkte sich der Glückseligste zu seyn, der seine Hände oder seine Füße küssen durfte. Seine Demuth erlaubte ihm nicht, daß er diese Ehrenbezeigungen sich selbst zueignete. Er gab Gott die Ehre, und dankte ihm, daß er sich also in seinem schlechtesten Geschöpfe verehren ließ.

Bey seiner Ankunft zu Assisi predigte er in der Fasten, und bekehrte viele Leute. Unter diesen war besonders die heilige Clara merkwürdig. Sie hörete vieles von den Tugenden des heiligen Mannes, und verlangte mit ihm zu reden: er aber, weil er von ihr auch schon vieles Gutes vernommen hat, wollte

sie sehen, und ihre Seele gänzlich zu Gott bekehren. Sie kamen öfters heimlich zusammen, um das Aufsehen der Leute zu vermeiden; und der Erfolg von ihren Unterredungen war, daß Clara die Welt verließ, und eine so strenge Armuth ergriff, wie sie Franciscus foderte.

Franciscus und Clara waren zwar vernünftige und eifrige Leute: aber sie sahen nicht vor, daß sich das Herumlaufen in der Welt zwar für Männer, nicht aber für Weibsbilder schicken möchte; und daß diese, wenn sie ihre Nahrung beständig in dem Lande herum suchen müssen, viele Ungebühren und Anstöße auszustehen haben, welche man sich wegen ihrer Armuth und wegen Schwachheit ihres Geschlechtes erlaubet. Wahr ist es; diese Heilige schloß sich mit ihren Nonnen sehr streng in das Kloster ein: aber dieß half so viel als nichts. Sie schickte in den Provinzen ihre Schwestern aus, um Almosen zu sammeln. Diese giengen zu Fuß. Sie mußten ihre Nahrung und ihr tägliches Quartier,

und die Nothdurft für die Uebrigen im Kloster betteln: man kann sich also leicht einbilden; daß sie ohne Wunderwerk jene Ungebühren nicht haben vermeiden können, denen sie sich durch ihr Herumirren ausgesetzet haben.

Der Orden des heiligen Franciscus war schon ziemlich überall ausgebreitet; und doch war es noch nicht ausgemachet, ob er ihn für Einsiedler oder Prediger errichtet habe. Er verließ sich nicht zu sehr auf seine Einsicht; sondern würdigte sich auch die Clara, und den Bruder Sylvester um Rath zu fragen, welcher der erste Priester in seinem Orden war, und damals auf einem Berge bey Assisi wohnete. Diese zwey kamen in ihrer Meynung wunderbarlich überein, und machten den Ausspruch; daß Gott aus ihm und seinen Brüdern Prediger haben wollte. Er unterwarf sich alsobald diesem Orakel, und machte den festen Schluß, daß er hierauf seine Ordensregel gründen wollte. *)

*) Clara und Sylvester bestimmten also den ersten Grundsatz der Ordensregel, und machten die Franciscaner zu Predigern.

Alsdann brachte er kurze und geistreiche Lehrsätze für diejenigen zu Papier, die er das Wort Gottes zu predigen ausschickete. Diese Lehrsätze sah er als den Beglaubigungsbrief ihrer Sendung an. „ Gehet, saget er, im „ Namen Gottes paarweise in Demuth und „ Sittsamkeit. Beobachtet ein genaues „ Stillschweigen von Morgen an bis zur „ dritten Bethstunde. Obwohl ihr auf dem „ Wege seyd; so sollet ihr doch eure Sinnen „ stets zur Andacht einziehen, als ob ihr in „ einer Einöde, oder in eurer Zelle wäret: „ Dann wir tragen allzeit unsre Zelle bey uns. „ Diese ist der Leib, und die Seele ist der „ Einsiedler. Wenn die Seele nicht ruhig „ in ihrer Zelle bleibt; so nützet diese äusser- „ liche Zelle nichts. Verkündiget allen Leu- „ ten den Friede, und heget ihn mehr in eu- „ rem Herzen als in dem Munde. Wir sind „ berufen um die Verwundeten zu heilen, „ und die Irrenden zurücke zu führen: dann „ von vielen werdet ihr glauben, daß sie dem „ Teufel gehören, und einstens werden sie „ Lehrjünger des Jesus Christus seyn.

Solche Lehren gab Franciscus seinen Brüdern, ehe er sie zum Predigen ausfand. Im Jahre 1216, sechs Jahre nach Approbation dieses Ordens, waren sie so zahlreich, daß er sehr viele in alle Theile von Europa, in Spanien, Deutschland, Frankreich, und durch ganz Italien ausschickte. In Deutschland allein waren drey und dreyßig von seinen Brüdern; dadurch kann man von der Zahl der übrigen leicht urtheilen. Es ist wahr; diese Sendung gieng anfänglich nicht am Besten von statten. Die Brüder, welche man ausschickte, verstunden die Sprachen nicht, und konnten auf die Fragen, die man ihnen machte, nicht antworten. Ihre ungewöhnliche Kleidung zog ihnen vieles Gelächter und Verachtung zu. Man glaubte, daß sie einige von den Ketzern wären, die man damals verfolgete. Man begegnete ihnen sehr übel, und man verjagte sie ohne Barmherzigkeit: aber sie ließen sich nicht abtreiben; und der Orden vermehrte sich so sehr durch die Menge der Leute, die in diesen verschiedenen Ländern in denselben tratten, daß Franciscus noch in eben diesem Jahre eine so weitläuftige Verwaltung,

allein nicht mehr führen konnte; sondern einer jeden Prodinz einen Minister setzen mußte, der sie in seinem Namen regierte.

Siebendes Kapitel.

Von der Vertraulichkeit des heiligen Dominicus mit dem heiligen Franciscus. Von dem erstaunlichen Wachsthume ihrer Orden. Von dem Verfalle der Klosterzucht, da sie noch im Leben waren.

Seitdem Dominicus nach der Erscheinung, von welcher wir oben geredet haben, den Franciscus hat kennen gelernet, lebten sie immer in großer Vertraulichkeit, die durch die Zuneigung und den Schutz des Kardinals Hugolin noch mehr befestigt wurde. Dieser wand alle Mühe an, um diese zween Orden aufrecht zu erhalten, in welchen sich schon weise und gelehrte Männer befanden, die vortreflichen Nutzen verschaffet hatten. Er hatte sehr große Hochachtung für die Tugenden dieser

ser zween Stifter; und hoffte, daß ihre Brüder in der Kirche viel Gutes auswirken könnten. Er glaubte, daß man zu einer Zeit, wo die Geistlichkeit durch die verderbten Sitten in so großen Verfall gekommen ist, nichts bessers thun könnte, als wenn man die hohen Kirchenämter solchen Leuten verliehe, die ein armes und apostolisches Leben führten, und auf nichts anders trachteten, als das Volk durch gute Lehren und Beyspiele zu bessern.

Zu Perusa, wo er päpstlicher Gesandter war, eröffnete er dieses Vorhaben dem heiligen Dominicus und dem heiligen Franciscus: aber die zween Heiligen merkten wohl, daß die Ehrsucht und die bösen Begierden ihr ganzes Werk zerstören würden, wenn man ihren Kindern die Thüre zu den Ehren und Würden öffnete. Sie antworteten einhellig: es wäre genug vor sie: daß sie zum Predigamte und zu Bekehrung der Ketzer und der Sünder berufen wären. Franciscus setzete hinzu; daß seine Brüder nicht mehr die Mindern würden genannt werden, wenn sie zu hohen Aemtern

tern kämen. Sie dankten dem Kardinal für seine Güte; und beschlossen, daß sie keinen von den Ihrigen jemals zu einer geistlichen Würde gelangen lassen wollten. Der Kardinal bewunderte ihre Demuth: aber er glaubte, daß solche Leute der Kirche sehr nützlich seyn würden; und ward dadurch in seiner Meynung noch mehr bestättigt. Die Absichten dieser zween Heiligen, und ihre Absagung aller zeitlichen Dinge waren zwar seinem Vorhaben entgegen: aber diejenigen, die nach ihnen kamen, thaten keinen so großen Widerstand mehr. In kurzer Zeit sah man die Dominicaner und Franciscaner die höchsten Kirchenämter verwalten. Alsdann befestigten sie, und breiteten überall die Lehre aus; daß dem Papste die Oberherrschaft in dem Kirchenregimente gebühre: eine Lehre, zu der man sie schon in ihren Schulen verleitet hatte.

Der heilige Dominicus suchte zu Perusa den heiligen Franciscus heim; und kam auf das erste Generalkapitel der Franciscaner, welches am Pfingstfeste zu Assisi gehalten wurde. Der Dominicanerorden war seit der Kirchen-

versammlung zu Latran ungemein angewachsen. Nicht nur in Languedoc, sondern auch in Spanien, Frankreich, Italien, und besonders zu Paris und Boulogne fand man Klöster von diesem Orden. Auf diesen berühmten zwoen Universitäten studirten die Brüder, und machten sich geschickt, die Ketzer zu bestreiten, um die Sünder zu bekehren. Es gesellten sich auch viele andere Gelehrte zu ihnen. Der Orden der mindern Brüder erhob sich zu gleicher Zeit immer mehr, und nahm ohngeachtet der Armuth und der gänzlichen Entsagung aller zeitlichen Güter so sehr als der Dominicanerorden zu. Jene richteten die Dinge, zu denen sie berufen waren, mit leichterer Mühe aus; als wenn sie die zeitlichen Güter zu Hülfe genommen hätten. Dieß brachte den Dominicus auf den Gedanke dem Reichthume gleichfalls abzusagen; damit sein Orden gleiche Früchte herfürbringen möchte. Er hatte schon wirklich ein ansehnliches Geschenk abgeschlagen, welches ihm ein reicher Bürger zu Boulognemachen wollte; und er that dem ehrgeitzigen Procurator des Klosters

daselbst

daselbst Einhalt, welcher die Zellen der Religiosen für zu klein hielt, und sie größer und bequemlicher zu erbauen anfieng. Auf dem Generalkapitel der mindern Brüder sah er selbsten die unbegreiflichen Vortheile, welche sie dadurch erhielten; daß sie die Armuth ergriffen, und sich gänzlich auf die göttliche Vorsehung verlassen hatten. Dadurch ward er bewogen, daß er seinen Kindern eben diese Lebensart vorschreiben wollte.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, beschloß er seinen Orden mit dem Orden des heiligen Franciscus zu vereinigen. Er eröffnete ihm seinen Gedanke: aber dieser antwortete, daß Gott diese zween Orden nicht beysammen haben wollte; damit sie durch ihren Unterschied der menschlichen Schwachheit zu Hülfe kämen, und derjenige, dem einer zu streng wäre, den andern ergreifen könnte. Dominicus dachte zwar hernach nicht mehr auf Vereinigung dieser zween Orden: aber er blieb doch bey seinem ersten Entschlusse; und trachtete die Armuth und die Lebensart der mindern Brüder, so viel er konnte, in seinem Orden einzuführen.

Indes-

Indessen kamen die mindern Brüder von allen Seiten her nach Assisi. Sie hatten sich um keine Lebensmittel und um keine Wohnung umgesehen. Bonaventura und Wading versichern, daß ihrer über 5000 gewesen seyn. Es schien gar nicht, als ob sich Franciscus um den Unterhalt dieser Menge Leute bekümmerte. Er versammelte sie in eine Ebene, wo sie sich, so gut sie konnten, lagerten; und die Einwohner der benachbarten Städte, wie zu Perusa, Foligni, und Spoletto bemüheten sich gar eifrig, ihnen die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Selbst die Geistlichen und der Adel liefen aus den entlegensten Provinzen nach Assisi; und stritten um die Ehre, diesen Religiosen mit eigenen Händen aufwarten zu dürfen.

Diesen Eifer, sie zu bedienen, hielt Franciscus für einen Fallstrick, den der Teufel der Demuth seiner Kinder aufstellte. Diese Sorge ward noch größer; als der Kardinal Hugolin, den der Papst zu diesem Kapitel schickte, diesen neuen Orden wegen des bisherigen großen Nutzen, und wegen der Tugenden der

Brüder in einer Rede sehr anrühmete. Er fürchtete, daß die Ehren, die man ihnen erwies, eben so böse Wirkungen machen würden, als der Reichthum bey andern Mönchsorden verursachet hat, und daß aus dieser Eitelkeit in seinem Orden eben dieselbe Laulichkeit und Unordnung entstehen könnten. Er stieg auch auf die Kanzel, und stellte seinen Jüngern vor, daß sie zu einem armen und demüthigen Stande berufen wären; daß sie mit allem Eifer den Versuchungen widerstehen, und nach nichts andern, als nach Verfolgungen und Verachtungen trachten müßten. Er sagte ihnen die Laulichkeit ihrer Nachfolger, und den künftigen Verfall des Ordens vor. Ihnen selbst machte er den Vorwurf, daß sie so nachläßig wären, und mit den sonderbaren Gnaden, die sie von Gott empfangen hätten, nicht mitwirketen. Er redete mit so großem Nachdrucke, daß er die Eigenliebe, die sich in ihren Herzen schon entzündet hatte, wieder auslöschte, und sie alle beschämte. Als sich hierauf der Kardinal ganz gelassen beklagte, daß er ihm, wie es schien, widerspro-

chen hätte, gab er zur Antwort: Dieß habe ich darum gethan; damit ich den Stoff eurer Lobsprüche erhielte, und diejenigen unterstützete, bey denen die Demuth noch nicht genug Wurzel gefasset hat.

Indessen klagten doch viele weise und gelehrte Männer dieses Ordens über die Strenge der Regel. Sie glaubten, daß sie bey einer gelinderen Lebensart ihre Geschicklichkeit auf den Kanzeln besser zeigen, und mehrere Sünder bekehren könnten; und daß sich viele Leute wegen ihrer Armuth von ihnen entferneten: aber sie erkannten die Absicht des heiligen Franciscus nicht. Er wollte, daß man mehr mit Beyspielen, als mit Worten predigen sollte; und er hielt die menschliche Beredsamkeit für nichts, wenn sie nicht mit der christlichen Einfalt und Demuth begleitet wäre. Sie geselleten sich zu dem Bruder Helias, dem Minister zu Toscana, und bathen den Kardinal Hugolin, daß er sich bey dem Franciscus verstellen möchte, als ob er ihm aus eigenem Antriebe sagete; daß er ein wenig mehr dem

Rathe seiner Brüder folgen müßte, unter welchen viele den Orden zu regieren im Stande wären; daß er ein ungelehrter Mann wäre, und bey einem so zahlreichen Orden wegen schwacher Gesundheit nicht auf alles ein wachsames Auge haben könnte.

Es wäre um den ganzen Orden geschehen gewesen, wenn Franciscus nachgegeben, und sich zu einer Privatperson hätte machen lassen, da er doch den Orden seiner Meynung nach aus göttlicher Eingebung errichtet hat. Er erkannte die Arglist; und vertheidigte sich alsobald. Er wagte eines von denjenigen Meisterstücken, welche noch jederzeit alle Unternehmungen, so bloß von dem Glauben der Menschen abhangen, zum erwünschten Erfolge gebracht haben. Er saß bey dem Kardinal, der ihn überreden wollte. Er stund augenblicklich auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn gerade zu seinen Brüdern, die in dem Kapitel versammelt waren. Hier hielt er folgende Rede:

„Meine

„Meine Brüder! Gott hat mich durch den „Weg der Demuth berufen, daß ich der Ein„falt des Kreutzes folgen sollte; und hat mir „gesagt: Franciscus! ich will, daß du ein „neuer Thor in der Welt seyst, der mit Wer„ken und Worten die Einfalt des Kreutzes „verkündige; daß du samt den Deinigen nur „mich allein suchen, und mir allein folgen sol„lest, ohne jemals eine andre Lebensart zu er„greifen. Redet mir also von keiner andern „Regel als von derjenigen, die mir Gott der „Herr geoffenbaret hat; ich fürchte, daß die„jenigen, die sich von dieser entfernen, und „auch andere hiervon abwenden wollen, ein„stens die göttliche Rache empfinden werden, „und zu ihrer Beschämung wieder auf diesen „Weg werden zurückkehren müssen." Hernach wand er sich zum Kardinal und redete also: „Diese Weisen, die von eurer Herrlich„keit so sehr gelobet werden, wollen durch ihre „menschliche Klugheit Gott und Sie betrü„gen: aber sie betrügen sich selbsten; da sie „dasjenige zerstören wollen, was Jesus Chri„stus durch mich, seinen unwürdigen Diener

„zu ihrem Heil anbefohlen hat: dann ich eigne „mir von allem, was ich thue, oder sage, „nichts zu. Ich rede durch mein langes Ge„beth alles mit dem himmlischen Vater ab, „der mir seinen Willen durch offenbare Zeis„chen zu erkennen gegeben hat.“ Dieß sagte „er und tratt ab.

Nun war kein Mittel mehr übrig. Entweder mußte man glauben, daß dieses, was Franciscus eben jetzt im Namen Gottes gesagt hat, wahrhaft wäre; oder man müßte bekennen, daß sich der Orden auf ein menschliches, folglich auf ein baufälliges Werk gründete. Der Kardinal Hugolin ward durch den Eifer, mit welchem Franciscus redete, und durch das Licht, womit er die Heimlichkeiten der Herzen erkannte, gerührt; und sagte zu den beschämten Brüdern, daß der heilige Geist aus dem Munde des apostolischen Mannes geredet habe. Ich sehe wohl, sagte er weiter, daß er sich nicht verleiten lasse. Er befahl ihnen sich zu demüthigen, und ihm zu gehorsamen, wenn sie je Gott gefallen wollten.

Während dem Generalkapitel setzte man ihn noch auf eine andere Probe; aber er hielt diese ebenfalls standhaft aus, und siegte weit herrlicher; weil er kein außerordentliches Mittel, sondern solche Bewegursachen zu Hülfe nahm, die sich auf die Religion selbsten, und auf die mündliche Unterweisungen der Apostel gründeten. Hieraus sieht man, zu welcher Vollkommenheit er seine Jünger würde gebracht haben; wenn er nicht in einem so verblendeten Jahrhunderte gelebet hätte.

Viele Brüder, die von den entlegensten Provinzen zu diesem Kapitel kamen, beklagten sich bey Franciscus; daß sie von den Pfarrern und sogar von den Bischöfen, anstatt daß sie ihnen freundlich begegneten, mit Verachtung abgewiesen würden; und daß sie ihnen dem Volke zu predigen nicht erlaubeten; weil sie durch keinen authentischen Brief beweisen könnten, daß ihr Orden von der Kirche approbirt wäre. Darum bathen sie ihn, daß er bey dem Papste ein Privilegium auswirken möchte; wodurch sie überall ohne Erlaubniß

der Bischöfe und der Pfarrer nach Belieben predigen könnten. Franciscus betrachtete gar wohl, daß die Bischöfe und die Pfarrer ihre Sendung von Gott selbsten haben; daß sie allein von den Aposteln den Völkern sind vorgesetzet worden, damit sie die Aufsicht über sie haben, und sie auf dem Wege des HErrn führen sollten, und daß es wider den Sinn des Evangeliums, wider die gleichförmige Gewohnheit von allen Jahrhunderten, und so gar wider das allgemeine Recht seyn würde; wenn sich seine Brüder mit Gewalt in dieses Amt eindringen wollten, in welchem sie denjenigen, die Christus vor ihnen dazu berufen hatte, in Friede und Einigkeit nur Beystand leisten sollten. Er erzörnete sich über den Hochmuth ihrer Foderungen, und gab ihnen diese merkwürdige Antwort, die sie auf ewig in ihr Herz hätten einprägen sollen; aber die sie gar bald vergessen haben:

„Wie, meine Brüder, kennet ihr den Willen Gottes nicht? Habe ich euch nicht gelehret, daß wir vor allem die Vorsteher, die

Gott

„Gott selbst eingesetzet hat, durch Demuth „und Ehrerbiethung gewinnen, und ihre Un„tergebenen mit Worten und Beyspielen un„terweisen sollen? Wenn die Bischöfe sehen „werden, daß ihr heilig lebet; werden sie euch „selbsten bitten, daß ihr ihnen das Seelenheil, „welches ihnen anvertrauet ist, befördern hel„fet. Ihr verlanget Privilegien: euer rühm„lichstes Privilegium soll seyn, daß ihr keines „habet. Sie würden in euch den Hochmuth „erwecken, und euch ein Zutrauen verschaffen, „welches den Rechten anderer nachtheilig wä„re: es würden Streite entstehen, und da„durch die christliche Liebe verschwinden. Wir „sind berufen, daß wir den Bischöfen und Prie„stern in ihren Verrichtungen beystehen, und „ihnen in Demuth gehorsamen sollen. Nichts „ist Gott angenehmer, als wenn man die „Seelen gewinnt. Wir werden sie leichter zu „Gott bekehren, wenn wir mit den Priestern „in Friede leben, als wenn wir uns von ihnen „trenneten. Wenn ihr Kinder des Frieden „seyd, so werdet ihr die Zuneigung der Geist„lichkeit und des Volkes zugleich gewinnen.

„Dieß wird Gott angenehmer seyn, als wenn „ihr das Volk gewännet, und der Geistlich„keit Aergerniß gäbet.“ So war Franciscus, so sein Gemüth, und so seine Lehren beschaffen, die er seinen Kindern so lang er lebte, einprediate. Er wollte dadurch dem Hochmuthe Einhalt thun, der sich ihrer Herzen bemeisterte, ohngeachtet sie noch arm und demüthig scheinen wollten. Er befahl nicht nur eine genaue Beobachtung der Armuth und Demuth; sondern wand auch alle Mühe an, daß sie zur Zeit seines Lebens hievon nicht abwichen. Er setzte dieses Geboth auch in sein Testament, welches er ihnen einige Tage vor seinem Tode hinterließ; und verhoffte, daß sie aus Ehrerbiethung für seinen letzten Willen im Gehorsame bleiben würden. „Gott „hat mir, sagt er daselbst, ein solches Ver„trauen auf die Geistlichkeit gegeben, daß, „wenn sie mich verfolgeten, ich doch bey ihnen „meine Zuflucht nehmen würde; und wenn „ich alle Weisheit des Salomons hätte, so „wollte ich doch an Orten, wo sie wohnen, wi„der ihren Willen nicht predigen. Ich will

„sie alle fürchten, liegen, und verehren, als „meine Herren.“ Die Fortsetzung dieser Geschichte wird zeigen, daß sich seine Kinder um Vollziehung seines letzten Willens gar wenig bekümmert haben.

Achtes Kapitel.

Von den Privilegien, welche den Bettelmönchen sind ertheilet worden.

Nach dem Tode des heiligen Dominicus und Franciscus waren ihre zween Orden so weit ausgebreitet und vermehret, daß sie fast überall eben so zahlreich, als die Geistlichkeit wurden. Anfänglich arbeiteten sie mit ihr gemeinschaftlich, und hatten noch die Lehren ihrer Stifter vor Augen: aber sie wurden bald hochmüthig wegen ihrer Menge, und wegen des Vortheiles, daß sie eine eigene Gemeinde ausmacheten, wovon alle Glieder überall aus einerley Beweggrunde gleichförmig han-

delten, und sich also einen dauerhaften und glücklichen Erfolg von ihren Unternehmungen versprechen könnten. Sie wollten den Weltgeistlichen gleich geachtet werden, thaten ihnen in ihren Verrichtungen Eingriff, und maßten sich ihrer Rechte an. Sie hiengen in ihren Kirchen Glocken auf, und gaben hiemit dem Volke an den Sonntagen das Zeichen zu der Predigt und dem Gottesdienste eben in der Stunde, wo es sich in den Pfarrkirchen hätte versammeln sollen. Sie hörten Beicht, und weil sie von dem Almosen leben mußten, sprachen sie das Volk ganz leichtsinnig von den Sünden los, um sich dadurch bey ihm beliebt zu machen. Die Pfarrkirchen waren leer, und die Kirchen der Bettelmönche waren stets mit einer Menge Volks angefüllet. Kaum konnten sie genug Beicht hören, und das Almosen und die verschiedenen Opfer unterbringen, die man ihnen fleißig und eifrig herbey trug. Endlich nahmen sie auch für die Verrichtung des Meßopfers Geld an, und gestatteten reichen Leuten die Begräbniß in ihren Klöstern, wodurch sie viele Geschenke bekamen. Alle diese

Din-

Dinge gereicheten augenscheinlich zum Nachtheile der Pfarrer.

Da kamen nun die Kirchenzucht und die guten Sitten in großen Verfall. Man verließ den Seelenhirten und lief diesen Neulingen nach. So groß die Sünden waren, und so oft man sie immer wiederholte, so fand man bey ihnen doch dagegen ein geschwindes und leichtes Mittel. Durch diese unmäßige Gelindigkeit in den Beichtstühlen verminderte sie gar sehr den Abscheu der Sünde, und brachten es endlich so weit, daß man sich von ihrer Wesenheit keinen ächten Begriff mehr machte, und sie als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel ansah.

Die Bischöfe und die Geistlichkeit wollten nicht zugeben, daß sich die Bettelmönche ihres Amtes und ihrer Rechte anmaßeten. Sie fürchteten, daß die Mißbräuche, die sie einführeten, noch mehr zunähmen, und es endlich so weit kommen möchte, daß die Kirchenzucht völlig vernichtet, und die Religion ganz unkenntbar gemacht würde. Dadurch wurden

sie

sie alle aufgebracht, und machten einen allgemeinen Aufstand wider die Bettelmönche. Man verlangte, daß sie am Osterfeste den Weltpriestern beichten, und von ihnen den Fronleichnam empfangen sollten. Man wollte ihnen keine Glockenthürme und Kirchhöfe gestatten, und man zwang sie, daß sie ihre Kirchen an den Sonntagen in derjenigen Stunde zuschlössen, wo in der Pfarrkirche der Gottesdienst gehalten wurde. Man foderte, daß sie das Opfer, welches sie an den übrigen Tagen bey der Messe erhielten, den Pfarrern gäben, und daß sie über alle Geschenke, es wären Kirchenzierathen, oder Bücher, Rechnung ablegeten. Endlich wollte man, daß sie gemäß ihrer Regel von dem Volke nichts annähmen, als was ihnen zum Unterhalte ihres Lebens nöthig wäre, weil sie sich zu einer gänzlichen Armuth verlobet hätten; daß sie sich kein Opfer zueigneten, und den Pfarrkirchen die Gaben nicht entzögen, die die Gläubigen bisher dahin gebracht haben.

Die Mönche thaten großen Widerstand; und man kann sich leicht einbilden, daß sie

die

die Geistlichkeit auch in den Predigten nicht verschonet haben; und daß diese, da sie überall den Ungehorsam der Mönche bemerkte, auch mehr gefodert habe, als sie verlangt haben würde, wenn sie sich ihnen gleich unterthänig bezeiget hätten. Die Bischöffe machten ihnen auch den Auftrag, daß sie zu ihren Kirchenversammlungen kämen, und sich den Satzungen, die man daselbst kund machete, unterwärfen. Man drohete, daß man in ihren Klöstern Kapiteln halten würde; um sie auf einen bessern Weg zu bringen; und man foderte den Eid der Treue von ihren Ministern und Guardianen. Die Sache kam endlich so weit, daß die Bischöffe die Gutthäter der Mönche in den Kirchenbann thaten. Und weil sie durch ihren Ungehorsam genug zu erkennen gaben, daß sie keinen Theil von der Geistlichkeit ausmachen wollten, so wollte man ihnen auch ihre Privilegien nicht zukommen lassen. Man begehrte den Zehenden von den Früchten ihrer Gärten, und eine Steuer von ihren Häusern, wie von den Häusern der Juden: denn wenn andere Leute in denselben gewoh-

wohnet hätten, so würde die Geistlichkeit hievon Nutzen gehabt haben. Aus diesen Forderungen der Bischöffe und dem Widerstande der Mönche sind viele Streitigkeiten, und aus diesen Streitigkeiten unzählbare Aergernisse entstanden. Das größte Unglück war, daß die weltliche Macht ihre Gewalt anzuwenden sich nicht getrauete, um sie wieder zu vereinigen. Der Kirchenbann, das Interdict, und der Verlust der Regierung waren der bestimmte Lohn für diejenigen Fürsten, die aus Mitleiden diesen Verwirrungen hätten abhelfen wollen. Die Mönche wandten sich zum Papste, und Gregorius IX, welcher damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, erkannte gar wohl alle Vortheile, die der römische Hof aus diesen Unordnungen erhielt. Er ließ es wohl bleiben, daß er wider die Mönche ein Urtheil sprach; sondern ertheilte vielmehr zu ihrem Besten zwo Bullen. Eine ließ er den 21 August 1231 an alle Bischöffe ausfertigen. Er nahm hierinn die Mönche unter den Schutz des heiligen Petrus und verboth allen Prälaten, sie ferner zu beunruhigen. Diese andre ergieng den 23 eben dieses

Monaths an die Erzbischöffe zu Tours und Rouen, und an den Bischoff zu Paris, die die größten Beschützer der Religiosen, um sie zu ermahnen, daß sie ihnen gut begegneten, und freye Ausübung ihres Predigamtes gestatteten.

Man muß anmerken, daß sich die Franciscaner schon um diese Zeit zu Paris an dem Orte niederließen, wo sie noch sind. Aus dem Gnadenbriefe, wodurch ihnen der Abt von Germain-des-Pres diesen Platz einräumete, kann man sehen, wie man damal von ihnen dachte, so günstig ihnen der dasige Bischoff immer war. Dieser selbst wußte wider die Verfassung dieses Gnadenbriefes nichts einzuwenden, hielt ihn für rechtmäßig, und bestättigte ihn mit seiner Unterschrift. In diesem heißt es: daß ihnen der Abt und das Convent diesen Platz und die Häuser, die darauf stunden, leiheten, jedoch mit dem Gedinge; daß sie nur als Gäste da wohneten, daß sie keine Glocken, keinen Kirchhof, keine geweihete Kapelle, und keinen andern Altar, als welchen man von einem Orte zum andern tragen kann, haben

dürf-

dürften, und daß auf diesem Platze der Pfarre zu sanct Cosmas alle ihre Rechte verbleiben sollten.

Diese zwo Bullen des Gregorius IX waren die ersten, und der Grund zu allen übrigen, welche die Bettelmönche hernach wider die Bedruckungen der Bischöffe, wie sie sie nannten, für sich ausgewirket haben. Sie konnten zwar kein förmliches und ausdrückliches Geboth vorweisen, wodurch sie von ihrer Gerichtbarkeit wären befreyet worden; der Papst ermahnete und ersuchte nur die Bischöffe, daß sie sich gegen ihnen gütiger bezeigen möchten: dennoch verhielten sie sich überall so, als ob sie auf keine Weise mehr in ihrem Gehorsame stünden. Sie würdigten sich nicht mehr zu ihnen zu kommen, wenn sie ihr Predigamt ausüben wollten. Sie thaten den Pfarrern in ihren Rechten immer Eingriffe, und gaben vor, daß sie hierzu vom Papste die Erlaubniß hätten, der ihr und der Bischöffe Oberhaupt wäre.

Die Umstände konnten für die Mönche nicht günstiger seyn. Eben damals hat Gregorius IX die Sammlung der Decretalien bekannt

machen

machen lassen; und er glaubte, daß niemand tauglicher wäre, diese auszubreiten und in den Schulen einzuführen, als die Bettelmönche. Er vernichtete daher das Testament des heiligen Franciscus, welches sie dem Gehorsame der Bischöffe unterwarf; und erklärete, daß sie es zu halten nicht mehr schuldig wären. Man weiß, daß die Decretalien meistentheils aus den Satzungen des Innocentius III bestehen. Dieser Papst hat sich ein Königreich zinsbar gemacht, und seine Grundlehre war: daß die Gewalt des Papstes um so viel die Gewalt der Könige übertreffe, als die Seele den Leib, oder die geistlichen Dinge die zeitlichen übertreffen. Er stieg noch höher in seiner Einbildung, und verglich den Papst der Sonne, die alles erwärmet, und belebet. Er unterwarf sich nicht nur alles Zeitliche, sondern auch die ganze versammelte Kirche, das ist, die allgemeinen Kirchenversammlungen, wie man in dem 1. Buche der Decretalien 6. Tit. 4. Kap. sieht; wo es heißt, daß die Kirchenversammlungen der römischen Kirche keine Gesetze vorgeschrieben haben; weil sie

alle ihre Gewalt von dieser Kirche bekommen, und die Oberherrschaft des Papstes erkennen.*)

Da die Mönche durch die Päpste so sehr unterstützet wurden; hatte ihre Wuth gegen die Bischöffe keine Mäßigung mehr. Sie tasteten sie überall in ihren Schulen und in ihren Schriften an. Durch Erniedrigung der Bischöffe brachten sie die Gewalt des Papstes empor. Sie sahen die Bischöffe nur für Bediente an, die die Befehle des römischen Stuhles ohne Ueberlegung vollziehen müßten. Alexander von Hales in seiner theologischen Summa, und Alvares in seinem Tractate von den Klagen der Kirche haben die Oberherrschaft des Papstes sowohl in den zeitlichen Gütern der Könige, als in dem Kirchenregimente behauptet. Wenn man eine Meynung aus Eigennutz vertheidigen und ausbreiten will; pflegt man jederzeit die Autorität, wenn

*) Quasi romanæ ecclesiæ legem concilia ulla præfixerint, cum omnia concilia per romanæ ecclesiæ auctoritatem & facta sint, & robur acceperint, & in eorum statutis romani pontificis patenter excipiatur auctoritas.

wenn sie entgegen ist, zu übergehen, und seiner eigenen Empfindung und Neigung zu folgen. So machten es auch die Vertheidiger der päpstlichen Oberherrschaft. Sie giengen weit über ihre eigentlichen Schranken; und getraueten sich sogar diesen grossen Irrthum zu behaupten; daß die Unterthanen eines unglaubigen Fürsten ihm keinen Gehorsam schuldig wären, und daß der Papst von Gott das Recht und die Macht hätte, ihn zu verbannen.

Daher entstund auch, wie man leicht begreifen kann, der Misbrauch der Schultheologie. Es gab viele Gottesgelehrte, derer ganze Wissenschaft in nichts andern bestund, als daß sie die Dinge der heiligen Schrift und und Offenbarung zweifelhaft machten; damit sie hernach die Ehre hatten, diese Zweifel aufzulösen, nicht durch Zeugnisse der heiligen Schrift selbsten, sondern durch Vernunftsschlüsse, die meistentheils nichts anders, als betrügliche Scheingründe sind. Wenn man die verschiedenen theologischen Summen dieser finsteren Zeiten betrachtet; so erkennt man

leicht; wie sehr sich der menschliche Verstand in Sachen, die den Glauben betreffen, verirren kann, wenn er keinen andern Führer, als den Wahnwitz seiner Einbildung hat. Es war keine Meynung so seltsam, der Religion und den guten Sitten so zuwider, der bürgerlichen Gesellschaft so nachtheilig, der allgemeinen Ruhe, dem Heile der Völker und selbst dem natürlichen Gesetze so sehr entgegen, die nicht dennoch von einigen aus diesen neuen Gesetzgebern ist behauptet worden. Sie wollten alles ihrer Entscheidung unterwerfen, und droheten denjenigen mit dem Kirchenbanne, die sie nicht alsobald als Orakel ansahen. Dadurch verursacheten sie eine ganz andre Denkensart, und brachten es endlich so weit, daß man diejenigen für die strafbarsten Uebelthäter hielt, und in der That mit der äußersten Unmenschlichkeit bestrafte, welche die Zweifel untersuchen wollten, die aus einer solchen ausserordentlichen Lehre nothwendig entstehen mußten.

Alles mußte sich aus Furcht der Gewalt dieser Leute unterwerfen: aber es geschah endlich

lich dennoch, was natürlicher Weise geschehen mußte. Sie machten dieses Joch so schwer, daß man sich hievon los zu machen trachtete. Durch diese Bemühungen der Völker entstund in der Kirche und in dem Staate diese Veränderung, welche endlich nach vieler Grausamkeit und Unmenschlichkeit, die man ein ganzes Jahrhundert ausübte, die traurige Spaltung herfürbrachte, über welche die wahren Kinder des JEsus Christus stets seufzen werden.

Durchlese man die Geschichten jener Zeiten, welche nach Errichtung der Bettelorden kamen. Betrachte man ihre Anschläge, ihre Unternehmungen, und ihre Lehren; man wird sich leicht überzeugen, daß ich hier die Wahrheit geredet habe.

So große Uebel entstunden aus den Privilegien, die man den Mönchen verliehen hatte. Durch den Verfall der Klosterzucht und ihre verderbte Lehrart haben sie sich noch mehr vergrößert, und man konnte hierfür schwerlich

mehr ein Mittel finden. Da sie von der Gerichtbarkeit der Bischöfe frey waren, tratten sie aus allen Schranken. Ihre Armuth war nur eine Maske, um die Einfältigen zu betrügen und den Reichthum des Volkes an sich zu ziehen. Dieses wirft ihnen Peter Desvignes vor, da er sagt: Diese Brüder schienen beym Ursprunge ihres Ordens die Eitelkeit der Welt mit Füßen zu tretten: aber jetzt ergeben sie sich wieder dem Hochmuthe, den sie zuvor verachteten. Da sie nichts haben, besitzen sie alles; und sind reicher als selbst die Reichen. Dieser Vorwurf war sehr bescheiden für einen Menschen, der bey der Sache interessirt war: aber warum sollten wir von aussen den Beweiß ihrer Ausschweifungen und Ausgelassenheit suchen? Selbst Bonaventura giebt uns hievon das Zeugniß; und dieses wird man gewißlich für ächt und rechtmäßig erkennen müssen.

Als dieser heilige Mann General des Ordens ward; wollte er selbsten die Ursachen untersuchen; warum die Klosterzucht in einen

so

so großen Verfall gekommen war. Er visitirte alle Provinzen; und sah die übermäßige Menge der Uebel vor Augen, die sich überall eingeschlichen hatten, und ward dadurch innig lich gerühret; er wollte daher diesen Unordnungen abhelfen, und seine Brüder zu der vorigen strengen Beobachtung zurückführen. Er fertigte im Jahre 1257 an alle Provinciallen und ihre Verweser ein Circularschreiben aus, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. In diesem beklagte er sich bitterlich wider die Liederlichkeit seiner Brüder, und ermahnet sie, daß sie dargegen mit ihm taugliche Mittel vorkehren möchten.

Er warf ihnen erstens vor, daß sie sich in so viele Geschäfte einmischeten; wofür sie Geld foderten. Sie nahmen sich auch in der That um alle allgemeine und besondere Angelegenheiten an. Sie schlichen in die Häuser, und schwätzten die Heimlichkeiten heraus. Sie nahmen die Vollziehung der Testamente auf sich; und ließen sich abordnen, um den Friede zwischen den Fürsten und Städten herzu-

stellen. Der Papst, dem sie ganz besonders ergeben waren, brauchte sie zur Eintreibung der Steuern, welche sie von der Geistlichkeit foderten. Mit dieser hatten die Mönche ohnedas viele Streitigkeiten: man kann sich also leicht einbilden, wie streng sie dieses Geschäft vollzogen haben, und wie sehr sie sich bey einer so verführerischen Gelegenheit bereichern konnten. Man gab ihnen auch das Amt der Inquisition. Jedermann mußte sich befremden; daß die Mönche, die sich zur tiefesten Demuth und zur strengsten Armuth bekannten, und die christliche Liebe und Sanftmuth der evangelischen Sittenlehre predigten, sich durch dieses Gericht so fürchterlich machten, mit bewaffneter Wache einhergiengen, die Christen in die Gefängniß warfen, sie zur Tortur, und zum Tode verdammeten, ihre Güter confiscirten, und sich zueigneten.

Die zweyte Ursache, die dem heiligen Manne große Sorge machte, war ihr Müßiggang. Seitdem es den Mönchen einfiel, daß sie zum Predigtamte berufen wären, war keiner unter

ihnen,

ihnen, so untauglich er immer war, der nicht vermeynte, daß er hierzu die nothwendigen Gaben und Gnaden des heiligen Geistes durch den Habit seines Ordens erhalten habe; folglich verachteten sie die Arbeit, die ihre Ordensstifter anbefohlen, und selbsten verrichtet hatten, und verlegten sich nur auf die Wissenschaften, die sie zu ihren Absichten für tauglich hielten.

Allein Bonaventura dachte, daß nicht jeder die nothwendigen Eigenschaften zum Predigamte habe; und daß man hierzu die tauglichsten aussuchen, die Uebrigen aber zur Handarbeit anhalten müßte; damit die Ausschweifungen, die aus dem Müßiggange entstehen, und die vielen Aergernisse vermieden würden.

Dieser Heilige wollte auch nicht mehr gestatten; daß sie überall so frey herum liefen, und das Allmosen mit solcher Ungestümmigkeit begehreten, daß man vor ihnen wie vor Räubern erschrack. Es schien ihm ärgerlich zu seyn; daß Mönche unter dem Vorwande,

daß sie sich von der mühsamen Reise erholen müßten, sich so sehr dem Wohlleben ergäben, und dadurch den Hausherren beschwerlich wurden; und daß sie miteinander gleichsam einen Wettstreit hatten, welcher unter ihnen durch überlästigen Anlauf von den Leuten mehr Almosen erpressen könnte. *) Letztlich warf er ihnen vor, daß sie so sehr nach den Begräbnissen und den Testamenten trachteten; und sich dadurch den Haß der Geistlichkeit, und die Verachtung derjenigen zuzögen, die sich durch das Aeußerliche nicht blenden, und unter dem Scheine ihrer Demuth und Armuth nichts anders, als einen unersättlichen Geitz entdecken.

So große Unordnungen haben die Bettelmönche beyläufig 40 Jahre nach ihrer Stiftung

---

*) In Deutschland tragen gewisse Ordensleute Schildkröten bey sich. Diese zeigen sie den einfältigen Bauersweibern, und beklagen sich bitterlich, daß sie eine so strenge Regel hätten, und solche abscheuliche Thiere speisen müßten. Durch diese List werden diese Weiber zum Mitleiden bewogen, und geben doppelte Gabe.

tung in der Kirche und in der menschlichen Gesellschaft durch ihre Privilegien und wiederholte ungerechte Eingriffe angerichtet; ohngeachtet man sich alle Mühe gab, sie in den Schranken zu erhalten. Aber hernach stifteten sie noch weit größere Verwirrungen an. Gleich anfänglich hätten ihnen diejenigen Widerstand thun sollen, welchen sie die höchste Ehrerbiethung und Unterthänigkeit schuldig waren: aber die Fürsten wollten ihre Gewalt dazu nicht anwenden. Einige aus ihnen beschützten die Mönche aus Eigennutze; die andern getrauten sich nicht, ihnen in ihrer Ausgelassenheit Einhalt zu thun. Sie ließen sich durch die Vorurtheile dieser Zeiten verblenden, und glaubten; daß sie dadurch einen Eingriff in das Heiligthum machen würden. Man konnte also natürlicher Weise nichts anders hoffen; als daß die Mönche durch die Länge der Zeit sogar ihre Mißbräuche noch rechtfertigen, und endlich alle Fürsten überwältigen würden. Dieß ist auch wirklich geschehen; und es kam so weit; daß man wider dieses Uebel kein Mittel mehr finden konnte. Man

glaubte

glaubte nach und nach lieber, daß ihr Stand zum Grunde der Religion selbst gehörte, und sie hiemit nach Belieben handeln könnten; als daß sie von der Wesenheit desselben abgewichen wären, und man sie also zu der alten Regel und Klosterzucht zurück führen müßte. Wir werden von ihrem Betragen noch weiter reden; und man wird überzeuget seyn; daß sie ihre Foderungen auf das Höchste getrieben, und sie mit der äußersten Kühnheit und Hochmuth behauptet haben.

Neuntes Kapitel.

Von den Streitigkeiten der Bettelmönche mit der Universität zu Paris.

Die Mönche hatten nun die Geistlichkeit überwältiget durch die Privilegien und Befreyung von ihrer Gerichtbarkeit, und das Volk durch das Ansehen, welches sie sich durch den Schein ihrer Armuth und Uneigennützigkeit,

keit, und durch die falschen Vorurtheile, die sie den Leuten unter dem Namen der Religion einprägeten, erworben haben. Mit diesem waren sie noch nicht zufrieden: sondern sie wollten auch selbst ihre Gutthäter und Lehrmeister bezwingen.

Die Universität zu Paris nahm sie gutwillig in ihren Schoos auf. Sie gab sogar den Predigermönchen das Haus, welches sie noch jetzo besitzen; damit sie eine sichere Freystatt hätten, und mit mehr Bequemlichkeit der Gottesgelehrheit, die für ihren Stand nothwendig ist, obliegen könnten. Die Doctores ließen sich es damals nicht gereuen; daß sie den Mönchen die Schulen eröffnet hatten. Diejenigen, die diese Gutthat zuerst genossen, waren friedsam, und bezeigten ihnen anfänglich viele Demuth und Ehrerbiethung: aber als ihr Orden zahlreicher ward, erregete in ihnen die Hochachtung, welche sie durch ihre erste Eingezogenheit erhielten, den Geist der Hoffart und Ehrsucht. Sie wollten ihren Lehrmei-

meistern gleich werden, und sie hernach sogar auch verdringen.

Im Jahre 1229, als sich die Doctores zu Orleans und Angers aufhielten, bathen die Dominicaner den Bischof und den Kanzler der Kirche zu Paris um Erlaubniß; daß sie die Gottesgelehrheit nicht nur für ihre Mitbrüder, sondern auch für Fremde lehren dörften, denen währender Abwesenheit der Universität die Schulen verschlossen waren. Bisher waren sie nur Schüler, und sie hatten noch nie die Doctorwürde verlanget. Die Umstände der Zeit begünstigten ihr Begehren; und man dankte ihnen für ihren Eifer. Es ward ihnen die Kanzel bewilligt; und auch von der Universität bey ihrer Wiederkunft bestättigt. Jede Gemeinde trachtet immer weiter um sich zu greifen. Die Gemeinde der Mönche haben vor allen andern diese Eigenschaft besonders an sich; wie es die Erfahrung täglich bezeuget. Die Mönche ließen es bey diesem nicht bewenden; da ihnen dieser erste Streich so wohl gelungen hatte. Unter dem Vorwande,

daß

daß sie zu viele Schüler hätten, errichteten sie eigenmächtig noch eine andere Kanzel. Die Universität gab es zu, und fürchtete sich nicht; daß sie undankbar werden, und die Gutthaten vergessen könnten, die sie ihnen großmüthig erwiesen hatte: aber sie mußte gar bald erfahren; wie gefährlich es sey, wenn sich eine Gesellschaft mit einer Gemeinde vereinigt, die ganz verschiedene Grundsätze führet, und anderwärts ihren Vortheil suchet.

Im Jahre 1253 wurden währender Fasten vier Studenten und einer von ihren Hausgenossen bey der Nacht von der Wache angegriffen, einer hievon getödtet, die andern verwundet, und in das Gefängniß geworfen. Sie wurden zwar den andern Tag auf Begehren der Universität wieder losgegeben: aber diese wollte sich Sicherheit verschaffen; und beschloß also wegen dieser ausgeübten Gewaltthätigkeit strenges Recht zu fodern. Zu diesem Ende mußten alle Doctores schwören; daß sie Genugthuung suchen wollten. Dieß thaten alle ganz willig, außer die Dominicaner

ner und Franciſcaner, die auch eine Kanzel hatten, und zur Antwort gaben; daß die Studenten, denen man Gewalt angethan hat, nicht von ihrer Schule wären, und ſie alſo nicht Urſache hätten, ſich ihrer anzunehmen.

Die Mönche nahmen ſich alſo dieſer Sache nicht an, die doch die ganze Univerſität hätte gemeinſchaftlich behandeln ſollen: aber die übrigen Doctores ſuchten für ſich allein Genugthuung; und erhielten ſie auch von Alphonſus, dem Grafen von Poitiers, der in Abweſenheit ſeines Bruders das Reich verwaltete. Sie wurden durch die abſchlägige Antwort der Mönche zum Zorne gebracht: und und ſie erkannten nun wohl; wie wenig ſie ſich auf ſie verlaſſen könnten; wenn es darauf ankäme, daß man die Rechte der Univerſität vertheidigen ſollte: darum verſammelten ſie ſich, und machten eine Verordnung; daß künftig keiner mehr als Doctor angenommen werden ſollte, der nicht zuvor geſchworen hätte; daß er ihre Satzungen beobachten wollte.

Man

Man hatte hier die Absicht besonders auf jene Verordnung, welche man im vorhergehenden Jahre 1252 gemacht hat. Schon damals fürchteten sich die Doctores der Gottesgelehrtheit; daß sie nicht von den Mönchen, mit welchen die Facultät schon ziemlich überhäufet war, verdrungen würden; sie verordneten daher; daß künftig kein Religios in ihre Gesellschaft mehr angenommen werden sollte, der nicht eine Schule hielte: daß sich eine jede Schule der Mönche mit einem einzigen Doctor als Vorsteher begnügen sollte; und daß dieser, ehe er für sich selbst lehret, sich zuvor prüfen lassen, und unter einem andern Doctor als Baccalaureus lehren müßte; endlich daß ein jeder Baccalaureus, der die Licentiatur hat, von der Gesellschaft ausgeschlossen werden sollte, wenn er sich dieser Verordnung nicht unterwirft.

Da man diese Verordnung kund machte, widersetzten sich die Mönche, besonders die Dominicaner, mit denen es auch die Uebrigen hielten. Sie verweigerten ihre Unterschrift,

und den Gehorsam; außer man wollte ihnen die zwo Kanzeln, die sie damals im Besitze hatten, auf ewig überlassen. Dieser Widerstand erregte bey der Universität großen Unwillen. Sie that vermög der Gewalt, die ihr der Papst gegeben hatte, die Mönche in den Kirchenbann; und schloß sie von ihrer Gemeinde aus. Alsdann tratten die Mönche aus allen Schranken; und vergaßen ihre alte Demuth, und die Gutthaten, die sie von ihren alten Lehrmeistern empfangen hatten. Sie klagten, schmäheten und lästerten wider sie sogar in ihren Predigten. Sie waren mit dem noch nicht zufrieden; daß sie sie bey dem Volke verschreit gemacht hatten: sondern klagten auch wider sie bey dem Grafen von Poitiers und den Vornehmsten seines Hofes; daß sie Verordnungen wider Gott und die allgemeine Kirche gemacht, und sich wider die Ehre des Königs und die Wohlfahrt des Reichs verschworen hätten. Hernach wandten sie sich zum Papste; und wirkten bey ihm durch ihre Lügen und Verläumdungen einen Befehl an den Bischof von Evreux aus; daß die Facultät die

Mönche

Mönche wieder in ihre Gemeinde aufnehmen, und die Wirkungen ihres Kirchenbannes so lange ausgesetzt lassen sollte, bis er sich besser erkundigt, und anders befohlen haben wird.

Stolz wegen des Sieges, den sie nun erfochten hatten, ließen sie der Universität das päpstliche Rescript durch den Luc Domherrn zu Paris zu wissen thun. Diese appellirte zwar dagegen: aber die Mönche erhielten ein anders Rescript, durch welches der Papst die Doctores, ohne sie anzuhören, von ihrem Amte entsetzte. Diesen Befehl ließ eben dieser Domherr Luc in allen Pfarrkirchen kund machen; und gab dadurch den Layen große Aergerniß.

Die Mönche ließen es bey diesem Lärmen noch nicht bewenden. Es lag ihnen viel daran, das Volk zu überreden; daß diese Unruhen durch niemand andern, als durch einige aufrührische Köpfe wären verursachet worden, denen die Religion und die Kirche verhaßt wären, und von denen sie nur darum verfolget

würden; weil sie ihre kräftigsten Stützen wären. Zu dem Ende bezeugte ihnen Herr Luc; daß vierzig Doctores, die er nannte, sich der Verordnung vom Jahre 1252 widersetzet; und in seiner Gegenwart ohne Zwang und Einschränkung bewilliget hätten, daß man die Mönche als Glieder der Universität aufnähme. Sie versprachen sich zwey Dinge von dieser Betrügerey; nämlich daß sie sich dadurch vor dem Volke rechtfertigen, und die Doctores gegen einander mißtrauisch machen könnten: aber sie trugen nichts als Schande davon. Als man dieses Zeugniß in der Versammlung öffentlich verlas; widersprachen die vierzig Doctores dieser Lüge, und betheuerten; daß sie zu dergleichen Beschuldigung weder schriftlich noch mündlich jemals Anlaß gegeben hätten. Der Chorherr schämte sich; daß er zu dieser niederträchtigen That beygeholfen hätte. Er glaubte seine Ehre nicht besser erhalten zu können, als daß er selbst das Siegel von diesem Zeugniß riß; und ein anders von einem ganz widrigen Inhalte hergab. Da sie nun sahen, daß ihnen ihr Vorhaben nicht gelun-

lungen hatte; so verkehrte sich ihre Feindseligkeit in eine Wuth: und sie gaben in gar kurzer Zeit zu erkennen; wie sehr ihr Herz davon eingenommen war. Der Rector begab sich mit seinen Pedellen in die Schule der Mönche; und wollte die Verordnung ablesen lassen, durch welche sie von der Universität abgesöndert wurden. Sie empfiengen ihn mit Schimpfe; und fielen in dem Getümmel denjenigen an, der sich zum Lesen anschickte. Sie rissen diesem das Papier aus den Händen, und schlugen ihn bis auf das Blut.

Die Doctores hatten vollkommen Recht; daß sie den Bettelmönchen alle Herrschaft bey der Universität abzunehmen trachteten. Um dieses desto begreiflicher zu machen, so muß ich hier anmerken; daß sie eben unter diesen Unruhen zu gewissen Zeiten das Buch des ewigen Evangeliums öffentlich erkläreten, welches Gerhard von Parma, der damals General der Franciscaner war, geschrieben haben soll. Dieses Buch war auf die Träume des Abtes Joachim gegründet, welcher lehrete; daß das

Evangelium des Jesus Christus bald dem Evangelium des heiligen Geistes würde weichen müssen; daß dieses alsdann ewig dauern würde, und die Kirche auf eine weit vollkommnere Art, als es bisher geschehen ist, würde regiert werden.*)

Aus diesem konnte man die Absichten der Mönche leicht begreifen. Die übrigen Doctores widersetzten sich daher diesem Buche nach allen Kräften; und unter andern wurden es auch von Wilhelm von Saint-Amour, von von dem wir bald reden werden, bestritten. Dieser gab sich ganz sonderbare Mühe, in diesem Buche, welches er gottlos und kirchenschänderisch nannte, das Gift zu entdecken. Er rede-

*) Die Ketzer, die dem Joachim folgeten, wurden Joachimiten genannt. Sie lehreten, daß drey Veränderungen in der Religion geschehen seyn, die erste durch das alte Testament, die zweyte durch das neue Testament, und die dritte durch das ewige Evangelium; und daß, wenn man dieses Evangelium predigen wollte, man ohne Schuhe und Strümpfe seyn müßte. Diesen Lehrsatz ließen sich die barfüßigen Mönche besonders gefallen.

redete in einer Predigt, welche er am Festtage Jacobi und Philippi hielt, von der Hoheit der bischöflichen und priesterlichen Würde, welche selbst von Jesus Christus und den Aposteln sind eingesetzet worden. Er machte die Mönche zu Schanden; und bewies aus einigen Stellen der heiligen Schrift; daß das Regiment der Kirche nur den Bischöfen und den Priestern zustehe; und daß also von ihnen auch die Mönche als Glieder der streitenden Kirche, wie die übrigen Rechtgläubigen, regiert werden müssen.

Indessen bemühete sich die Universität, den Unternehmungen der Bettelmönche Einhalt zu thun; Sie beklagte sich schriftlich wider ihr Verfahren bey allen Bischöfen des Königreichs; und lud sie ein, daß sie mit ihr bey dem Papste gemeinsame Sache machen möchten. Innocentius IV, welcher diese vereinigten Vorstellungen erwogen hatte, fertigte nach ihrem Verlangen zu Neapel den 21 November 1254 eine Bulle an alle Mönche aus. In dieser wiederholte er alle Vorwürfe, die ihnen die

Prälaten und die Geistlichkeit machten; und sagte hernach: „In Ansehung, daß diese Un„terneh mungen bey dem Volke Verachtung ih„rer Seelenhirten verursachen; und daß man „alle Schamhaftigkeit, die doch ein großer „Theil der Buße ist, verliere; wenn man nicht „seinem Pfarrer, der allzeit gegenwärtig ist, „sondern einem Fremden beichtet, den man „gemeiniglich nur im Vorbeyreisen zu Gesich„te bekömmt, und bey dem man in der Noth „nicht leicht seine Zuflucht nehmen kann: so „gebiethen wir euch; daß ihr an den Sonn„tagen und Feyertagen eure Kirchen den Pfarr„kindern eines Andern nicht eröffnet; und daß „ihr sie ohne Erlaubniß ihres Pfarrers nicht „Beicht höret: dann derjenige, welcher aus „einer rechtmäßigen Ursache einem fremden „Priester beichten will, muß vermög der all„gemeinen Kirchenversammlung hiezu von sei„nem Pfarrer die Erlaubniß haben; oder er „muß ihm zuvor beichten, und von ihm die „Absolution erhalten. Und damit man den „Pfarrkirchen die Andacht, die man in ihnen „verrichten soll, nicht entziehe; so sollet ihr in

„euren

„euren Kirchen in derjenigen Stunde keine „Predigten halten, wo die Pfarrkinder in ih„rer Kirche der Messe beywohnen müssen, weil „wir befürchten, daß das Volk ihre Pfarr„kirchen verlassen, und euren Predigten zulau„fen würde. Ihr sollet auch in fremden Pfarr„kirchen nicht predigen; wenn euch der Pfar„rer hiezu nicht eingeladen oder die Erlaubniß „gegeben hat.

„Und damit den Bischöfen die Ehre erwie„sen werde, die ihnen gebühret: so soll keiner „aus euch an dem Tage, wo der Bischof oder „ein anderer statt seiner in seiner Dommkir„che oder in einer andern Kirche predigt, in „eben derselben Stadt eine Predigt halten; „weil sonst das allzu vielfältige Predigen ver„drüßlich und verächtlich werden könnte. Wenn „ihr in gewissen erlaubten Fällen jemand in „euern Kirchen begrabet: so sollet ihr dem „Bischofe oder dem Pfarrer die Hälfte von „dem geben, was ihr deßwegen empfangen „habet.

Die Sache gieng gut; und es ist ganz wahrscheinlich; daß die Doctores und die Bischöfe von einem so standhaften Papste, wie Innocentius war, würden Genugthuung erhalten haben; wenn ihn nicht der Tod, fünfzehen Tage hernach, als er diese Bulle ausfertigen ließ, übereilet hätte. Sein Nachfolger Alexander IV dachte ganz anders. Er war für die Mönche eingenommen, und nahm sie offenbar in seinen Schutz. Anstatt daß er auf die Klagen der Universität, in so weit sie ihre Glieder persönlich betrafen, hätte eine Achtung haben sollen, geboth er den Bischöfen; daß sie die Bulle des Innocentius IV nicht in die Ausübung bringen, und so ansehen sollten, als wenn sie niemal wäre ausgefertiget worden.

Nun wurden die Gemüther der Partheyen noch mehr erbittert. Die Bulle des Alexanders befahl der Universität; daß sie die Mönche wieder in ihren Schoos aufnehmen sollte: aber die Universität wollte nicht gehorsamen. Die Bischöffe zu Orleans und Auxerre haben

aus

aus päpstlichem Befehle die Doctores in den Kirchenbann gethan; und diese hatten sich hernach gänzlich aus einander begeben. Indessen schrieben einige, die zu Paris geblieben sind, dem Papste; daß sie keine Glieder der Universität mehr seyn wollten. Dadurch glaubten sie ein Mitrel gefunden zu haben, daß sie dem Gebothe der Bulle ausweichen, und die Bettelmönche von ihren Schulen entfernen könnten. Hernach beschwereten sie sich bey der Kirchenversammlung, welche der Erzbischof von Sens zu Paris gehalten hat. Die Bettelmönche brachten da gleichfalls ihre Klagen vor. Man beredete beyde Partheyen; daß sie alles dem Ausspruche von vier Schiedsmännern überließen; die die vier Erzbischöffe von Burges, von Rheims, von Seus, und von Rouen waren.

Die Schiedsmänner wollten die Sache zum Vergnügen beyder Partheyen ausmachen; und entschieden die Sache so, daß jede etwas von ihren Rechten und Foderungen nachlassen müßte. Man bewilligte den Mönchen die Kanzeln, die sie verlangten, aber man befahl,

daß

daß sie von der Gemeinde der weltlichen Lehrer und Schüler so lange abgesöndert seyn sollten; bis sie von diesen wieder freywillig aufgenommen würden. Man machte ihnen den Auftrag; daß sie allen päpstlichen Befehlen entsageten, die sie bisher erhalten haben, oder mit der Zeit erhalten würden; und daß sie den Widerruf derjenigen Urtheile, die wider die Universität sind gefället worden, auswirken sollten. Endlich befahl man beyden Partheyen; daß sie von allem stillschweigen sollten, was bisher zwischen ihnen vorbey gegangen war.

Nach so vielen Uneinigkeiten hoffte man endlich einen Friede zu erhalten: aber die Mönche meyneten, daß sie alles verlöhren; wenn man ihnen nicht alles bewilligte, was sie foderten. Sie sahen vor, daß sie bey diesen Schiedsmännern nicht in allen Puncten ihren Zweck erreichen würden: sie kamen also dem Ausgange der Sache zuvor; und erhielten in eben derselben Zeit, als man sich hiemit zu Paris beschäfftigte, vom Papste zwo Bullen. In einer, die an den Bischof von Paris lautete,

nennt

nennt er die Doctores Kinder des Teufels und Feinde der Frömmigkeit; und befiehlt ihm diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die das Volk von dem Beichtstuhle der Mönche abwendig machen, und ihnen zur Schulzeit die Schulen nicht eröffnen; in der andern, welche an die Universität selbst ergieng, schilt er die Doctores wegen ihres Ungehorsames, und drohet ihnen mit Strafen; wenn sie sich noch länger weigerten, die Mönche in ihre Gemeinde aufzunehmen.

Es scheint, daß dem Papste von dem Ausspruche dieser vier Schiedsmänner noch nichts bekannt war, als diese zwo Bullen verfasset wurden: und daß er sie nur darum ausfertigen ließ; damit sie den Erzbischöffen bey ihrem Urtheile als eine Vorschrift dienen sollten; aber als er Nachricht erhielt, daß sie es ohne seine Einwilligung gefället hatten: so sah er es als einen Eingriff in seine päpstlichen Rechte an, erklärte es für ungültig, und befahl, daß man seine erste Bulle auf das genaueste beobachten sollte. Er entsetzte die Doctores

ihrer

ihrer Würden und ihrer geistlichen Pfründen, und nahm ihnen den Doctorstitel. Dieß widerfuhr unter andern dem Wilhelm de Saint-Amour, Eude de Douay, Nicola de Bar für Aube, und Christian de Beauvais; weil man sie für die Urheber des Widerstandes hielt, den man den Mönchen bezeigete.

Dieser Streit dauerte sehr lange; und während dieser Zeit erschienen öffentlich unter dem Volke für beyde Partheyen verschiedene Schriften, die viel Aergerniß verursacheten. Endlich mußte sich die Universität der Gewalt des Papstes, der neun Bullen zum Besten der Mönche ausfertigen ließ, und dem ausdrücklichen Befehle des heiligen Ludwigs unterwerfen. Dieser glaubte, daß er die Religion verletzen würde: wenn er in dieser Sache die Gewalt des Papstes in Zweifel ziehen wollte. Die Doctores vermeynten also am Besten zu seyn; daß sie bey diesen Umständen nachgäben, und denjenigen die Doctorwürde, und eben so viel Rang, als sie selbst hatten, bewilligten, welche es vor vierzig Jahren als eine sonderbare Gnade hielten; daß man sie

in

in Betrachtung ihrer Armuth unter die Schüler zählte, die man aus christlicher Liebe umsonst unterwies.

Zehendes Kapitel.

Von Wilhelm von Saint-Amour.

Wilhelm von Saint-Amour war Doctor der Gottesgelehrtheit; und hatte die Rechte der Universität wider die Bettelmönche, sonderbar in der letzten Kirchenversammlung zu Paris, wo die vier Erzbischöffe als Schiedsmänner zugegen waren, standhaft behauptet. Ursache genug für Mönche, daß sie gegen ihn vor Zorn ganz wüthig wurden. Sie klagten wider ihn bey der zweyten Kirchenversammlung von zwölf Bischöfen, welche der Erzbischof von Sens im Jahre 1256 zu Paris hielt; daß er öffentlich Irrthümer wider die guten Sitten geprediget hätte: aber der Doctor vertheidigte sich so gut; daß er seine Gegner ganz zu Schanden machte. Die Bischöfe selbst schienen auf seiner Seite zu seyn;

als die Mönche ihre Vermittlung, die sie ihnen des Friedens halber angebotten hatten, verwarfen, unter dem unbilligen Vorwande, daß die Verordnung, die man machen würde, nur in der Provinz zu Sens würde beobachtet werden. Sie nahmen mit Vergnügen die Bittschrift an, die ihnen Wilhelm von Saint-Amour im Namen der Universität überreichet hatte, daß sie die Gefahren, in welchen die französische Kirche wegen dieser falschen Prediger wäre, einsehen, und auf Entfernung dieser Leute bedacht seyn möchten. Dieß bezeugen die Bischöfe selbsten durch ihren offenen Brief, welchen sie den letzten Julii im Jahre 1256 ausfertigten.

Dadurch nahm Wilhelm von Saint-Amour Anlaß; daß er auf Verlangen eben dieser Bischöfe sein Buch von den Gefahren der letzten Zeiten schrieb. Dieses theilet er in vierzehn Kapitel; und vergleichet hierinn die falschen Prediger, das ist, welche wider Willen der Bischöfe und der Pfarrer predigen, denjenigen, von welchen der heilige Paulus in dem 3 Kap. seines Sendschreibens an den Timotheus

theus saget; daß sie in den letzten Zeiten erscheinen, und in der Kirche Verwirrung und Uneinigkeit erregen werden. Er messet alle Eigenschaften, die der Apostel bemerket, diesen Predigern bey. Er beweist in seinem ganzen Werke; daß die Zeiten, von welchen der heilige Paulus redete, schon gekommen seyn; und zeiget ganz deutlich diejenigen an, welche die Verwirrungen, die er vorsagte, verursachet haben. Hernach machet er in seinem letzten Kapitel eine kurze Wiederholung von allem dem, was er gesagt hatte; und merket ein und vierzig Zeichen an, durch welche man die falschen Prediger, von denen man sich hüten müßte, erkennen kann.

1. Daß diese neuen Apostel mit List in die Häuser schleichen; und sündhafte Weibsbilder mit sich führen.

2. Daß sie den Einfältigen Benedictiones und süße Worte geben; damit sie sie bethören, und ihre Lehren und Meynungen, die ihnen Nutzen und Vortheil bringen, desto mehr ausbreiten und befestigen können. Daß sie auf

diese Art viele Leute zum Antritte ihres Ordens, den sie Religion nennen, bereden; und hernach derjenige, der zuvor gerecht lebte, ein größerer Betrüger und Gleißner werde, als seine Lehrmeister selbsten sind, gemäß den Worten des Erlösers bey Matth. 23. Kapitel, wo es heißt: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr die Erde und das Meer durchwandelt, um einen Proselyten zu machen, welcher nach seiner Bekehrung zweymal mehr als ihr ein Kind der Hölle wird.

3. Daß die wahren Apostel sich geduldig schelten lassen; die falschen aber sich erzörnen, wenn man ihnen widerspricht; und also dadurch zu erkennen geben, daß sie dem Fleische dienen, so geistlich und gottselig sie immer scheinen wollen.

4. Daß sich diese falsche Apostel höher schätzen, als alle übrige Menschen, derer Gemüthsgaben und Wissenschaften sie gegen den ihrigen für gering und schlecht halten.

5. Daß die wahren Apostel zu ihrem Predigamte keine Empfehlungsbriefe von den Fürsten

sten

sten nöthig haben; weil man sie aus ihren Predigten kennen lernet.

6. Daß sie ohne wahre Sendung nicht predigen; und diese durch augenscheinliche Zeichen beweisen.

7. Daß die falschen Apostel von Gott keine Gewalt haben; sondern sich ihrer nur anmassen wie die Ketzer, welche vorgeben, daß sie aus göttlichen Eingebungen handeln: wiewohl sie keine Wunderwerke thun; wie sie Moyses und die andern Propheten gethan haben, um dadurch ihre Sendungen zu beweisen.

8. Daß sie unter den Völkern, die ihrer Obsorge nicht anvertrauet sind, ihre Meynungen und Aberglauben, wodurch oft göttliche Dinge entheiliget werden, einführen: daß sie dadurch die Lehren der wahren Seelenhirten, die von Gott, um das Volk zu regieren, eingesetzet sind, verdringen; und vorgeben, daß in ihren Unterweisungen allein die ganze Religion enthalten sey.

9. Daß sie, obwohl sie das Evangelium zu predigen, und die Sacramente auszutheile

nicht gesandt sind, dennoch von dem Evangelium ganz allein leben wollen, und die Handarbeit verlassen; ohngeachtet sie von den Aposteln und ihren Ordensstiftern so sehr ist angepriesen worden.

10. Daß sie in ihren Predigten vielmehr sich selbsten loben, als die wahren Lehren der Religion vortragen.

11. Daß die wahren Apostel nur für Gott und das Seelenheil predigen; und durch ihre Predigten keine zeitlichen Güter zu erlangen trachten.

12. Daß sich die falschen Prediger pralen; daß sie für das Seelenheil größern Eifer, als die wahren Seelenhirten haben; und also diese dadurch in Verachtung kommen.

13. Daß die wahren Apostel die Wahrheit ohne zierliche Redensart predigen; entgegen die falschen aus Ehrsucht vieles Wortgepräng machen, und durch ihre eitle Redekunst das Volk betrügen.

14. Daß die wahren Apostel den Großen nicht schmeicheln, um dadurch ihren nöthigen Unterhalt zu bekommen; die falschen aber sich

bey

bey ihnen durch Heucheleyen einschleichen, um Güter zu erhaschen, und ihren Geiz zu ersättigen.

15. Daß Jene das nicht annehmen, was man sie anzunehmen inständig bittet; diese aber den Leuten so lange keine Ruhe lassen, bis sie alles, was sie verlangen, erhalten.

16. Wenn die wahren Apostel eine Wahrheit predigen, die den falschen zuwider und nachtheilig ist; so vereinigen sich diese, und und machen ein Geschrey, als ob man die gottloseste That begangen hätte, und selbst die Religion vernichten wollte.

17. Daß die wahren Apostel mit denjenigen, von denen sie nicht freundlich empfangen werden, keine Zänkereyen und böse Händel anfangen.

18. Daß die falschen Apostel die Regenten um Hülfe bitten; und ihren Zorn wider diejenigen erwecken, die ihnen Widerstand thun.

19. Daß sie sich verstellen, als ob sie die Gefahren, die der Kirche drohen, nicht erkännten; und sich sorgfältig hüten, hievon das Volk zu belehren.

20. Daß sie wie reißende Wölfe die Güter derjenigen verschlingen, die sich unter ihre Aufsicht begeben.

21. Daß die wahren Apostel die Verfolgungen geduldig leiden; und nicht Uebel mit Uebel vergelten wie diese Neulinge.

22. Daß man ihnen anfänglich übel begegnet; aber hernach die Wahrheit erkennet, die sie predigen, und ihnen die Ehrerbiethung bezeiget, die ihr Amt verdienet: daß entgegen die Falschen zu ihrer Ankunft Vorbereitungen machen, und zwar anfänglich mit Freuden empfangen, hernach aber, wenn man sie besser kennen gelernet hat, mit Verachtung verjaget werden.

23. Daß sie sich nicht anmassen den Völkern zu predigen, bey welchen wahre Apostel aufgestellet sind, ausser sie wären hiezu eingeladen worden; und daß sie nicht wie die falschen Prediger ihre Meynungen in den Kirchenversammlungen zum Schaden und Nachtheile der wahren Apostel zu behaupten trachten.

24. Daß

24. Daß die wahren Apostel die Ehre von allem, was sie immer in der Kirche gutes auswirken, dem Jesus Christus zuschreiben; die falschen entgegen sich selbst die Ehre beymessen, wenn sie einigen Nutzen schaffen.

25. Daß sie nicht den Menschen, um ihre Gunst zu erwerben, sondern nur Gott zu gefallen trachten, um die ewige Glückseligkeit zu erlangen.

26. Daß sie sich mit der Nahrung, die man ihnen giebt, so allgemein und grob sie immer sey, begnügen; die andern aber nur Schleckereyen in den Speisen suchen, die man ihnen als ein Almosen reichet.

27. Daß sie die Beobachtung der christlichen Gebothe höher, als die Ehre, sie zu predigen, schätzen.

28. Daß sie jede Herberge, die man ihnen giebt, mit Danksagung annehmen; die Falschen aber nur bey den Reichen einkehren.

29. Daß sie sich nicht um die Geschäfte anderer annehmen, um dadurch einigen Vortheil zu erhalten.

30. Daß sie sich wegen der Wunderwerke, die Gott durch sie wirket, nicht rühmen; sondern sich vielmehr in Demuth wegen des Seelenheils erfreuen, welches dadurch befördert wird: und daß sich die Falschen alles begierig zueignen, was nur den mindesten Schein einer himmlischen Gabe haben kann, um sich dadurch Ehre zu machen, und die zeitlichen Güter an sich zu bringen.

31. Daß sie auf dieser Erde keine andere Ehre, als die Ehre des Jesus Christus suchen.

32. Daß die falschen Apostel auf Ehrenbezeugungen, Reverenze, und herrliche Mahlzeiten begierig sind; die andern aber diese Dinge als Fesseln der Wollust fliehen.

33. Daß die wahren Apostel die vielen Einladungen fliehen, aus Furcht, daß sie Schmeichler würden, und für Schmarotzer angesehen werden könnten.

34. Daß sie sogar ihre offenbarsten Feinde lieben.

35. Daß die falschen Apostel die hitzigsten Zänkereyen anfangen; wenn man ihnen die

Recht-

Rechtmäßigkeit ihrer Sendung streitig machet.

36. Daß sie große Thaten zu thun vermeynen, wenn sie diejenigen, die durch die wahren Apostel sind bekehret worden, von neuem unterrichten; als ob ihnen etwas abgieng, wenn sie nicht unter ihre Hände kämen.

37. Daß die wahren Apostel, wie Paulus und Barnabas, wenn sie an einige Orte gesandt werden, sich in die Sendung Anderer nicht eindringen, die falschen aber sich überall einfinden; obwohl man sie nicht eingeladen hat.

38. Daß sich die wahren Apostel nicht rühmen; sondern die Ehre und den Nutzen, den sie durch ihr Predigen verschaffen, Gott allein zuschreiben.

39. Daß sie die Wahrheit, die sie predigen, nur aus der heiligen Schrift allein beweisen, ohne hierzu betrügliche und listige Vernunftschlüsse zu gebrauchen.

40. Daß sie sich nicht den bösen Begierden überlassen; und durch die Wollust des Leibes nicht gefesselt sind.

41. Daß sie die Ehren und die Reichthümer der Welt verachten, und sich nur mit den himmlischen Gütern und mit der ewigen Glückseligkeit beschäftigen.

Diese sind die Vorwürfe, welche Wilhelm von Saint-Amour den Mönchen in seinem Buche machete. Er füllte dieses mit vielen tauglichen Stellen aus der heiligen Schrift und den Vätern an; wie es nämlich die Gelehrten in diesen Zeiten zu thun pflegten. Man darf nicht zweifeln; daß dadurch die Partheyen nur noch mehr sind erbittert worden. Man machte das Buch auch unter dem Volke kund; und dieses ward nun ebenfalls wider die Mönche aufgebracht. Man versagte ihnen das gewöhnliche Almosen. Man beschimpfte sie, und nannte sie Gleißner und Vorläufer des Antichrist. Man warf ihnen vor; daß sie sich bey den Königen einschmeichelten, und die Bischöfe verachteten; daß sie die Ausgelassenheit der Sitten beförderten, und sich durch leichtsinnige Ertheilung der Absolutionen versündigten; und daß sie in Provinzen, deren

Spra-

Sprachen sie nicht verstünden, herum liefen. Endlich kam die Sache so weit; daß der heilige Ludwig für nöthig hielte, sein Ansehen zu gebrauchen, um die aufgebrachten Gemüther wieder zur Ruhe zu bringen.

Er wollte dennoch nichts aus eigener Gewalt thun; sondern schickte zween Doctores nach Rom, die von seiner Meynung wohl unterrichtet waren. Diese nahmen das Buch des Wilhelm von Saint-Amour mit sich, und wollten es daselbst untersuchen lassen. Die Mönche haben auch Deputirte nach Rom abgeschicket; damit sie die Verdammung dieses Buches auswirken möchten. Selbst Wilhelm von Saint-Amour, der Rector der Universität, und noch einige andere Doctores hatten das Herz, daß sie sich nach Rom begaben, um sich des Buches anzunehmen und es zu vertheidigen.

Aber ehe Wilhelm von Saint-Amour daselbst anlangte; hatten die Mönche, die ihm zuvor kamen, schon die Verdammung dieses Buches ausgewirket. Die Kardinäle, die

meistentheils Bettelmönche gewesen waren, brachten bey dem Papste vor; daß hierinn Sätze wider seine Gewalt, und wider die Bettelmönche enthalten wären, wodurch man die Glaubigen von dem Almosen, das man ihnen bisher reichte, abwendig zu machen trachtete. Der Papst fertigte sein Urtheil in Gestalt einer Bulle aus; und erklärte das Buch für gottlos und abscheulich. Diese Verdammung wurde in der Domkirche zu Agnani, wo sich der Papst damals befand, mit großem Pompe kund gemacht. Der Papst war noch nicht zufrieden, daß er diesem Buche einen solchen Schandfleck anthat; er entsetzte auch den Verfasser von allen seinen Würden, und geistlichen Pfründen, unter andern auch von der Doctorwürde; und befahl, daß er stets fern von Paris verbleiben sollte.

Die Mönche würden nach ihrem Verlangen eine gänzliche Rache erhalten haben; wenn sie hätten verhüten können, daß die neue Lehre nicht wäre verdammet worden, welche sie durch das Buch des ewigen Evangeliums, so sie in

ihren Schülen öffentlich lehreten, überall zu befestigen trachteten. Die Deputirten der Universität lärmeten so sehr wider dieses Buch, daß es der Papst endlich verbiethen mußte: aber man fällte dieses Urtheil mit aller Behutsamkeit, und hielt es, so viel es immer möglich war, geheim. Die Bulle ward nicht öffentlich kund gemachet, und das Buch ward nur heimlich verbrannt. Anstatt daß man wider den Verfasser dieses Werkes, oder diejenigen, die es überall kund macheten, grausam verfuhr; begünstigte man sie wie zuvor.

Das Buch des ewigen Evangeliums hätte ganz andere nachtheilige Wirkungen in der Religion machen können, als das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten. Wilhelm von Saint-Amour hatte nichts anders verbrochen; als daß er die wenigen guten Dinge, die von der alten Kirchenzucht noch übrig waren, zu erhalten, und den Unternehmungen der Mönche, die sie hatten gänzlich vernichten wollen, Einhalt zu thun trachtete. So verhaßt sein Eifer immer war; hatte er doch eine

so

so schöne Sache zum Gegenstande, daß er niemal eine so strenge Strafe hätte erwarten sollen. Entgegen der General der Franciscaner trachtete durch Kundmachung seines Evangeliums auf nichts anders, als die ganze Verfassung der Religion umzukehren. Er behauptete hierinn, daß das Evangelium des Jesus Christus nichts zur Vollkommenheit führe, und weissagete; daß es bald würde zerstöret, und anstatt dessen das Evangelium des heiligen Geistes eingeführet werden; daß alsdann ein anders Priesterthum und eine andere Kirche seyn würde, in welcher die Prediger weit mehr Gewalt und Ansehen als in der ersten Kirche haben würden. Daß Jesus Christus und die Apostel in dem beschaulichen Leben nicht vollkommen gewesen wären, und dieses erst seit dem Abte Joachim, das ist, seit Errichtung der Bettelorden nützlich zu werden angefangen hätte; daß das Leben bisher wirksam gewesen wäre; und man sich nun mehr zur Vollkommenheit nähere, weil man nicht mehr arbeitete; endlich, daß der priesterliche Stand zu Grund gehen, und an seine Stelle

ein geistlicher Orden kommen werde. Ohngeachtet aller dieser Abscheulichkeiten gieng man doch mit diesem Werke ganz gelinde um, und bezeigte denjenigen ganz sonderbare Gnaden, die es kund gemachet, und öffentlich in den Schulen gelehret haben. Das Schmerzhafteste war noch, daß man diejenigen allenthalben bestrafete, die sich der Kundmachung dieser schändlichen Lehren entgegen setzten, und die Sprache und Zeugnisse der heiligen Schrift gebraucheten, damit die Rechtgläubigen auf diese Art nicht verführet würden.

Der Jesuit Beruyer lehrete nach dem Beyspiele seines Lehrmeisters des Jesuiten Hardouin; daß alle alte Urkunden der Religion durch Betrüger verderbet, und der griechische Text der Evangelien in dem neunten Jahrhundert verfälschet worden seyn; daß man sich also an die Lehren dieser gegenwärtigen Zeiten halten müsse, wenn man seine Zweifel auflösen, und sich in dem Glauben befestigen will. Er lehrte auch wirklich das Buch des ewigen Evangeliums, welches Gerard von Parma

verfasset hatte. Wahr ist es, man fand keine Ausflucht mehr; sondern man mußte ihn endlich samt seinem Lehrmeister verdammen: aber es wurden auch die Schriften und ihre Verfasser, die den Rechtglaubigen ein Mittel wider diese schändliche Lehre darbothen, verdammet, und die Prediger der neuen Religion, wodurch man den Grund der alten völlig zerstören wollte, fanden sogar bey denjenigen Schutz, die sich würden geschämet haben, wenn sie diese Leute nicht verdammet hätten.

Eilftes Kapitel.

Von dem Zwiespalte der Franciscaner unter sich selbst.

Da die Bettelmönche außenher keine Feinde mehr zu bestreiten hatten; stritten sie unter sich selbst mit so großem Hasse und Erbitterung, als zuvor wider diejenigen, die sie erst überwältiget hatten. Gregorius der IX machte das Testament des heiligen Franciscus ungül-

tig;

tig; und erklärte, daß seine Kinder dieses zu beobachten nicht mehr schuldig wären. Einige von den Franciscanern glaubten festiglich, daß sie die Regel ihres heiligen Patriarchen so genau als selbst das Evangelium beobachten müßten: eine Lehre, die damals in ihren Schulen allgemein war. Sie zweifelten daher in diesem Falle an der Gewalt des Papstes; und fuhren fort, diese Regel auf das strengste zu beobachten. Dieser Eifer mißfiel den Meisten ihrer Mitbrüder. Sie fürchteten, daß, wenn man den Orden nach dem wahren Sinne ihres Stifters wieder herstellen wollte, sie auch noch die Einsamkeit, die er so sehr anbefohlen hatte, beobachten müßten; und daß sie in der Welt die so schmeichelhafte Hochschätzung, welche sie sich in ihrem Herumstreichen erworben hatten, und ihnen so vieles eintrug, verlieren möchten.

Sie verfolgeten daher diejenigen, welche die Regel so streng beobachteten, als Leute, die ein gefährliches Beyspiel gäben: diese aber bemerkten die große Neigung des Papstes Cö-

lestin V zur Strenge und Reformation; und machten sich diesen günstigen Umstand zu Nutzen. Sie schickten nach Aquila, wo der Papst damals noch war, zween Ordensbrüder, die die Regel sehr eifrig beobachteten, den Liberat, und den Peter von Macerata; dam: sie ihn um Genehmhaltung ihrer strengen Lebensart, und um Schutz wider die Verfolgungen ihrer Brüder bitten sollten.

Der Papst nahm sie gütig auf; und bewilligte ihnen nicht nur das, was sie verlangten, sondern gab ihnen auch die Erlaubniß, daß sie sich zu Vermeidung der Verfolgungen von den übrigen absöndern dörften; und ernannte den Liberat als ihren Superior, welcher niemanden als ihm allein unterworfen seyn sollte. Diese neue Religiosen begaben sich in Griechenland; damit sie desto mehr alle Gelegenheit in die Welt zurück zu kehren vermieden. Da gab ihnen ein vornehmer Herr, der sich zu der römischen Kirche bekannte, in der Revier von Athen eine kleine unbewohnte Insel nahe am festen Lande. In dieser baueten sie sich eine Wohnung,

hung, und lebten da einige Jahre in Friede. Aber als Cölestin seine päpstliche Würde ablegte, und Bonifacius VIII an seine Stelle kam; suchte man sie sogar in dieser entlegenen Insel auf, um sie zu verfolgen; und trachtete durch Verläumdungen die Fürsten wider sie aufzubringen. Man beschuldigte sie, daß sie Manichäer wären; weil sie keine Fleischspeisen äßen, und die menschliche Gesellschaft flöhen. Man machte einen so grossen Lärmen wider sie; daß die Prälaten und Herren in Griechenlande in ihre Insel einige gottselige Männer schicketen, um ihre Lebensart zu untersuchen. Diese fanden gar nichts, was sie an ihnen tadeln konnten; sondern wurden vielmehr durch ihren Eifer, ihre Strenge und Regelmäßigkeit erbauet. Durch diese Untersuchung wurden also ihre Verläumder ganz zu Schanden gemacht.

Als die Franciscaner bey den Prälaten in Griechenland nichts ausrichteten, wollten sie noch nicht nachgeben; sondern wandten sich zu Bonifacius VIII: aber dieser Papst antwor-

tete ihnen alsobald; daß er diese Brüder in Ruhe lassen wollte; weil er gar wohl wüßte, daß sie die Regel eifriger als diejenigen beobachteten, von denen sie verfolget werden. Hierauf verdoppelten sie ihre Verläumdungen. Sie trafen den Bonifacius an dem empfindlichsten Orte, als sie ihm sagten, daß diese Einsidler es noch immer mit dem Cölestin hielten, und ihn allein für den wahren Papst erkäunten. Auf diese Art ward die Zänkerey der gehäßigen Mönche zu einer Staatssache gemacht, die man mit dem Mantel der Religion bedeckte. Von dieser Zeit an zweifelten sie nicht mehr, daß sie ihren Haß gegen diese Unschuldigen ersättigen, und ihre Rachgier und Hochmuth werden begnügen können.

Diese Verläumdungen erregeten bey dem Papste wirklich eine Furcht, daß unter den Römischkatholischen in Romania eine Parthey wider ihn entstehen möchte: er schrieb daher dem Petrus, Patriarchen zu Constantinopel, der damal zu Venedig war; daß er diese Sache genau untersuchen sollte. Dieser schickte

dem

dem Erzbischofe zu Athen den Befehl zu, daß er dem Eigenthümer der Insel den Auftrag machen sollte, diese Mönche daselbst zu verjagen. Alsdann begaben sie sich unter die Herrschaft der Griechen: aber auch da wurden sie verfolget, und der Patriarch that sie in den Kirchenbann, wenn sie nicht wieder in den Gehorsam ihres Ordens tretten würden.

Da diese armen Einsiedler durch ihre Feinde überall so sehr verfolget wurden; beschlossen sie in Welschland zu gehen, um sich bey dem Papste zu rechtfertigen. Sie langten in Apulien an; wo ihnen ein Edelmann des Landes in einer Wüste eine Wohnung zu bauen erlaubete. Da blieben sie einige Zeit: aber als der General der Franciscaner erfuhr, daß sie sich in dieser Provinz aufhielten; klagte er sie bey Karl dem Lahmen König in Neapel wegen Spaltung und Ketzerey an, und wirkte durch inständige Bitte einen Befehl aus, daß man sie dem Ketzergerichte übergeben sollte.

Der Ketzerrichter, der ein Dominicaner war, ließ sie in ihrer Einöde in Verhaft neh-

nien, und nach Trivento *) in die Grafschaft Molisi bringen. Da nahm er mit ihnen die Tortur vor; damit sie die vermeynte Ketzerey bekennen sollten. Der Edelmann, der den Einsiedlern eine Freystatt gegeben hatte, beklagte sich zwar, daß man in Ansehung seiner das Völkerrecht verletzet hätte, da man sie auf seinem Landgute ohne seine Einwilligung gefangen nahm: aber man verdoppelte die Tortur, und verdammte sie als Ketzer und Abtrünnige von der Religion; daß man sie zu Neapel mit Ruthen peitschen, und hernach aus dem Königreiche verjagen sollte.

Einige starben unter dieser Marter: und die übrigen kamen in Provence; wo sie sich zu einigen Brüdern gesellten, die eben so strenge lebeten, und sich gleichfalls von dem Orden abgesöndert hatten. Von dieser Zeit an fieng man an, sie die geistlichen Brüder zu nennen, um sie von den andern zu unterscheiden, die man die Brüder der Gemeinde nannte. Sie wurden hier auf gleiche Weise aus

eben

*) Ist ein Städtlein, welches unmittelbar unter dem Papste steht.

eben denselben Ursachen verfolget: aber der Arzt des Königs Karl des Lahmen beschützte sie; und dieser König nahm sich ihrer bey dem Clement V an, welcher dem General vorstellte, daß er mit ihnen gelinder umgehen müßte. Er machte sogar einigen Kardinälen den Auftrag, daß sie diese Sache untersuchen sollten; und befreyte sie indessen bis zum Ausspruche des Urtheils durch eine Bulle von der Gerichtbarkeit des Generals.

Diese Sache ward in der Kirchenversammlung zu Vienne entschieden: aber die Gemüther der Partheyen waren so sehr erbittert; daß sie sich nicht vereinigen liessen. Der Papst erklärte durch eine Bulle die Regel des heiligen Franciscus; und befahl, daß sich die geistlichen Brüder wieder in den Gehorsam ihres Superiors begeben sollten: aber diese fürchteten, daß man mit ihnen sehr übel umgehen würde; besonders wenn sie ihre strenge Lebensart, die ihnen die Bulle bewilligte, beobachten wollten: sie verweigerten daher den Gehorsam; und hielten sich noch wie zuvor abge-

sönderte. Der Zwiespalt der Gemüther pflegt jederzeit Gewaltthätigkeiten nach sich zu ziehen. Die geistlichen Brüder brachten es so weit; daß sie die Brüder der Gemeinde mit Hülfe des Volkes, das ihnen beystund, aus den Städten Narbonne und Beziers verjagten. Viele andere, welche die Reformation wünschten, kamen aus verschiedenen Provinzen; und geselleten sich zu ihnen. Dadurch vermehrte sich ihre Zahl sehr merklich. Sie machten sich daher einen Custoden, und einige Guardianen: und damit man desto mehr erkennen könnte, daß sie von den andern ganz abgesöndert wären; trugen sie mit allem Fleiße eine engere und gröbere Kutte mit einer längern und spitzigern Kappe.

Auf diese Art handelten nicht nur die geistlichen Brüder in den mittägigen Provinzen von Frankreich, sondern auch diejenigen, die in Toscana waren. Diese wurden von ihren Superioren sehr übel gehalten: sie verließen daher ihre Gemeinden, und begaben sich in Sicilien; wo sie sich mit Einwilligung des

Königs Friederich, der sie beschützte, eigene Superiores erwähleten.

Der größte Vorwurf, den die geistlichen Brüder den Conventualen machten, war, daß sie Getreidkästen und Vorrath an verschiedenen Gattungen des Weines, des Oeles und der Früchte, wider den Willen des heiligen Franciscus hatten, welcher, wie sie sagten, die Armuth so wie Jesus Christus und seine Apostel ausgeübet, und die Sorge um Nahrung für den künftigen Tag ganz und gar der göttlichen Vorsicht überlassen hatte. Sie beobachteten wirklich diese strenge Armuth, und vertheidigten deren Vortrefflichkeit in ihren Schriften. Endlich behaupteten sie sogar; daß sie kein Eigenthum von denjenigen Sachen, die ihnen zum Gebrauche dieneten, und nicht einmal von den Eßwaaren hätten; und daß die Speisen, die sie verdäueten, und durch ihre Gedärme giengen, ihnen nicht zugehöreten. Die mindern Brüdern widerlegten diese Meynung in andern Schriften, und gaben sie für ketzerisch aus. Man kann sich

leicht einbilden; daß beyde Partheyen bey dieser so sonderbaren Streitsache viele läppische Dinge auf die Bahn brachten. Man hätte zum höchsten einiges Mitleiden mit denjenigen tragen sollen, die ihren Eifer nicht durch die Sanftmuth regieren konnten, sondern sich durch ihn zu vielen Ausschweifungen verleiten ließen: aber die Mönche wußten es so weit zu bringen, daß man an dieser Sache großen Antheil nahm, und sie als ein so wichtiges Geschäfte der Kirche ansah, das Clement V viele Mühe und Sorgen darauf wand, und Johannes XXII sich die ganze Zeit seiner päpstlichen Regierung hiemit beschäfftigte.

Nachdem Michael von Cesene General der mindern Brüder geworden ist; erschrack er vor den großen Spaltungen seines Ordens, und fürchtete, daß es durch die Menge derer, die ihr beygetretten sind, noch so weit kommen möchte, daß man dem Uebel gar nicht mehr abhelfen könnte: er bath daher den Johannes XXII, daß er erklären möchte, wie die Regel des heiligen Franciscus müßte beobachtet werden; damit er in dem ganzen

Orden eine gleichförmige Lebensart einführen, und diejenigen dazu zwingen könnte, die hievon abweichen wollten. Der Papst wollte sich nach seinen Absichten fügen; und machte die bekannte Constitution kund, welche mit den Worten anfängt: Quorumdam exigit. Dadurch ertheilte er den Superioren die Gewalt, daß sie nach Belieben die Gestalt der Ordenskleider bestimmen, und Vorrath von Getreide und Weine haben dürften; und gab den geistlichen Brüdern zu erkennen, daß der Gehorsam die vornehmste Tugend bey den Religiosen sey, und daß man ihn höher als die Armuth und die Reinigkeit des Leibes schätzen müsse.

Als Michael mit dieser Bulle versehen war; wollte er erstlich die geistlichen Brüder zwingen, daß sie ihre Ordenskleidung ablegeten. Dieß befahl ihnen auch im Name des Papstes Bertrand de la Tour, welcher Minister in Aquitanien und Ketzerrichter war: aber sie wollten nicht gehorsamen, sondern glaubten, daß man sie nur darum durch eine gleichförmige

ge Ordenskleidung mit den Conventualen vermengen wollte, damit man sie hernach gänzlich von einander trennen könnte. Sie stellten sich die Verfolgungen vor, welche sie vorher ausgestanden hatten; und fürchteten sich also, daß man sie noch mehr peinigen würde, wenn sie in die Gemeinde zurückgiengen. Sie appellirten daher wider Befehl des Ketzerrichters zum Papste; und dieser ließ sie vor sich berufen. Es erschienen ihrer sechzig zu Avignon. Sie begehrten seinen Schutz; und bathen ihn inständig, daß er sie in Friede leben lassen, und ihnen die strenge Beobachtung ihrer Regel gestatten möchte.

Der Papst hörete sie ganz gnädig an: aber er wollte bey den Brüdern der Gemeinde kein Mißvergnügen verursachen; und befahl ihnen daher, daß sie in den Gehorsam ihrer Superioren zurückkehren sollten. Als sie dieses nicht thun wollten; ließ er sie einsperren, und nicht mehr von der Stelle gehen, bis er den Handel entschieden hätte. Der Verlust der Freyheit und die Ungewißheit ihres künftigen

Schick-

Schicksales machte erstlich einige von ihnen wankelmüthig; und diesen folgten hernach viele andere. Ihrer fünf und dreysig versprachen, daß sie dem päpstlichen Befehle Gehorsam leisten wollten; worauf man sie los ließ. Die übrigen fünf und zwanzig verharreten auf ihrem Widerstande; und behaupteten, daß der Papst gesündiget hätte, da er ihnen solche Befehle wegen der Ordenskleidung, der Getreidkästen und der Speisekammern gab; und daß sich auch die Brüder versündigten, welche ihm folgeten; weil die Regel des heiligen Franciscus und das Evangelium gleiche Gebothe wären, und der Papst hievon niemand befreyen könnte.

Man muß gestehen, daß man bey dem Widerstande dieser Mönche einige Hartnäckigkeit spüre; und daß ihre Vergleichung der Regel des heiligen Franciscus mit dem Evangelium etwas mehrers, als einen Verweiß verdienet hätte: aber es scheint, daß sie nur durch die Verfolgungen, die sie zuvor erduldet hatten, so halsstarrig gemacht, und in

diesen Irrthum verleitet worden seyn. Sie würden ganz wahrscheinlich niemal darein verfallen seyn; wenn man sie von der Zeit des Bruders Liberat und des Papstes Bonifacius VIII an durch andere Mittel als durch Torturen und Peinigungen auf den rechten Weg zu bringen getrachtet hätte: denn dadurch wird man gegen die Verfolger erbittert, und man verliert alles Vertrauen, welches man sonst vielleicht auf ihre Versprechungen setzen würde.

Indessen wollte der General Michael in der Provinz Narbona die Bulle, quorumdam exigit, vollziehen. Die geistlichen Brüder, die sich da in großer Anzahl befanden, thaten ihm großen Widerstand. Besonders widersetzten sich ihm ihrer vier ausdrücklich; und behaupteten in seiner Gegenwart sehr hartnäckig, daß der Papst die Gewalt nicht hätte, ihnen zu befehlen, daß sie ihre Ordenskleider ändern sollten, oder zu erlauben, daß sie einigen Vorrath haben dörften; weil dieses dem Gelübde der Armuth entgegen wäre, von welchem sie niemand auf der Erde, wer er immer wäre, befreyen könnte. Hernach ließ Michael diese

Antwor-

Antworten schriftlich anmerken, die Mönche in Verhaft nehmen, binden, und enge zusammen schließen, und schickte sie dem Ketzerrichter zu, der seinen Sitz zu Marseille hatte.

Dieser fragte sie in Form der Rechte über das, was in dieser Schrift aufgezeichnet war; sie aber beharreten noch immer auf allem, was sie zuvor behauptet hatten. Umsonst trachtete man, sie dazu zu bringen, daß sie wenigstens ihren Habit und ihre Kappe ändern möchten. Umsonst bemühete man sich, sie zu bereden, daß der Papst die Gewalt habe, ihre Regel so, wie er es für gut hält, zu erklären. Sie waren durch Verfolgungen allzu halsstärrig gemacht; und hielten die Standhaftigkeit für so rühmlich, daß sie ihre Meynung nicht widerrufen wollten. Sie verachteten alle Liebkosungen, und hatten kein Vertrauen auf ihre Versprechungen mehr; sondern erkläreten sich, daß sie sich bis zum jüngsten Gerichte an ihre Appellation halten wollten.

Der Ketzerrichter hoffete dennoch sie noch zu gewinnen; und verschob daher auf einige Zeit

das Endurtheil. Indessen schickte er in ihr Gefängniß den Bischof zu Marseille, damit er sie zum Gehorsam beredete: aber sie blieben hartnäckig, wiewohl er ihnen, um sie zu schrecken, sagete, daß man mit ihnen wie mit Ketzern verfahren, und ihnen alle Peinigungen, die den Urhebern der Ketzereyen bestimmet sind, anthun werde. Als er nun sah, daß sie ganz unbeweglich waren, sprach er endlich wider sie den 7 May 1318 das Urtheil; und erklärte sie dadurch als Ketzer, welche schädliche Lehrsätze behaupteten: er machte daher den Ausspruch, daß man sie degradiren und der weltlichen Obrigkeit übergeben solle. Folglich ließ sie der Richter zu Marseille, dem sie der Ketzerrichter hatte einliefern lassen, noch eben diesen Tag auf öffentlichem Platze in Gegenwart aller Einwohner der Stadt lebendig verbrennen. Die meisten von diesen hielten sie für heilige Männer, als sie die Beständigkeit und den festen Muth wahrnahmen, mit welchem sie diese Marter ausstunden.

Die geistlichen Brüder ließen sich durch diese Marter ihrer vier vornehmsten Anführer nicht ab-

abschrecken; sondern behaupteten immer in vielen Provinzen die Freyheit, eine Kappe von sonderbarer Gestalt zu tragen, und unterwarfen sich nicht der Herrschaft ihrer Superioren. Es wurden von Zeit zu Zeit einige eben so grausam gepeiniget, wie zum Beyspiele der Bruder Bernhard Delitiosus, welcher im Jahre 1320 degradirt, und eingemauert wurde. Zween andere wurden im Jahre 1354 zu Avignon lebendig verbrannt; weil sie behaupteten, daß die vier Brüder, die zu Marseille hingerichtet worden, Heilige und Martyrer gewesen seyn. Endlich wurde diese so lange und sonderbare Streitigkeit, welche mehr als ein halbes Jahrhundert in der Kirche so große Verwirrung verursachte, unter der Regierung des Papstes Innocentius VI durch Vernichtung einer kleinen Congregation der mindern Brüder, die der Bruder Gentil von Spoletto errichtet hatte, beygeleget. Diese Brüder giengen in den Gehorsam der Superioren zurück, ohne daß es nöthig war, solche Gewaltthätigkeiten wider sie auszuüben: denn Wilhelm Farinier, welcher damals General des Ordens war, und in diesem

Puncte sehr rühmlich handelte, hatte sich in einem allgemeinen Kapitel dem einmüthigen Geschreye der Brüder widersetzet, welche verlangten, daß man mit ihnen, wie mit den Brüdern in der Provinz Narbonna, die man zu Marseille lebendig verbrannte, verfahren sollte.

Zwölftes Kapitel.

Beschluß.

Alles mußte sich nun unter das Joch der Mönche schmiegen. Sie überwältigten die Bischöfe und die Geistlichkeit durch die Gewalt der Privilegien, und Befreyungen von ihrer Gerichtbarkeit, und ihre Mitbrüder durch eine strenge und unbeschränkte Regierung. Sie hatten also nichts mehr ober, und nichts unter ihnen, was sie hätte beunruhigen können. Sie konnten ganz leicht in der ganzen Kirche Gesetze fürschreiben; weil man sich beeiferte, sie zu den höchsten Aemtern der Christenheit

stenheit zu erheben. Die Päpste braucheten sie in ihren Gesandschaften, und in ihren andern Geschäfften; sie beehrten sie mit der Kardinalwürde; und viele bestiegen den Stuhl des heiligen Petrus. Was durften sie da nicht wagen? Sie erhielten durch diese Wege eine unermeßliche Hochachtung bey den Völkern und hernach auch bey den Fürsten. Diese bezeigten ihnen viele Gnaden, und setzten sie in ihre Rathsversammlungen; wo sie sich so beliebt machten, daß der heilige Ludwig zu sagen pflegte; daß, wenn er zween Leiber hätte, er einen den Franciscanern, und den andern den Dominicanern geben wollte. Sie wußten sich endlich überall so gut einzuschleichen, daß weder in der Religion noch in dem Staate eine wichtige Sache mehr vorkam, die sie nicht angesponnen, oder ausgeführet hatten.

Man kann sich leicht einbilden, daß sie durch diese Hochachtung alle Gemüther beherrscheten; und sich also alles unterwürfig machten. Wie sehr sie die Gewalt, die sie auf diese Art unrechtmäßig an sich zogen, gemiß-

brauchet haben, bezeugen die traurigen Begebenheiten des sechzehenden Jahrhundertes, die wir hier mit Stillschweigen umgehen. Es waren damals keine Verschwörungen, keine Ränke, oder böse Anschläge, wo nicht einige Bettelmönche dahinter steckten. Sie überliessen sich ihren zwo heftigsten Leidenschaften, der Herrschsucht und der Begierde sich nothwendig zu machen, und waren so grausam, daß sie die Fürsten aufbrachten, oder ihnen als Werkzeuge dienten, um die Völker ihrer Bothmäßigkeit zu unterwerfen, und sie so sehr zu betäuben, daß sie ihre Armseligkeiten nicht mehr erkannten, sondern sie desto geduldiger übertrugen, je mehr sie durch Betrügereyen verblendet waren.

Man muß aber dennoch nicht denken, daß diese erstaunliche Menge der Mißbräuche, die sich in den Bettelorden so geschwind eingeschlichen, und die traurigsten Folgen verursachet hatten, bey allen Ordensgliedern die Liebe zur Tugend gänzlich erlöschet haben. Obschon die Orden überhaupt ganz verderbet waren; so muß man doch gestehen, daß sich in ihnen viele

heilige

heilige Männer befanden, die von dem wahren Geiste des Christenthumes belebet waren, und die Pflichten des klösterlichen Standes mit allem Eifer erfülleten. Sie seufzeten öffentlich und in geheim über die Ausschweifungen ihrer Brüder. Einige beeiferten sich den ersten Eifer ihres Ordens zu erwecken; andere belehreten die Rechtgläubigen durch ihre lehrreichen Schriften, welche die vornehmsten Geheimnisse des Glaubens, und die ersten Grundsätze der Religion auf ewig erhalten, und zu allen Zeiten den Vertheidigern der Wahrheit als ein hellscheinendes Licht dienen werden, um die heimlichsten Anschläge und verborgensten Irrthümer derjenigen, die sie verfinstern wollten, zu entdecken. Andere endlich waren überzeuget, daß sie zu Bekehrung der Völker berufen waren; sie bemüheten sich daher mit mit einem wahrhaft apostolischen Eifer in den entlegensten und wildesten Ländern unter tausend Gefahren für Jesus Christus Seelen zu gewinnen, und opferten mit Freuden für den Glauben, den sie verkündigten, ihr Leben auf.

Wir haben oben in dem siebenden Kapitel gesehen; wie sehr sich Bonaventura beeiferte, um die Franciscaner zur Beobachtung ihrer wahren Ordensregel zu bequemen; wie sehr er wünschte, daß sie ihrem Berufe folgen, und also ihre Gedanken stets bey Gott versammeln, und in der Einsamkeit bleiben möchten; daß sie die Aergernisse vermieden, die sie den Leuten täglich durch ihr beständiges Herumlaufen, durch ihre Ungestümmigket im Betteln und ihre Begierde nach zeitlichen Gütern gaben. Er zeigte in eben demselben Briefe, den wir schon angemerket haben, seine Besorgniß an, daß diese Uebel, wenn man sie nicht alsobald ausrottete, sondern noch mehr einwurzeln ließe, mit der Zeit so sehr überhand nehmen möchten, daß man wider die Mönche einen allgemeinen Aufstand machen, und sie als Leute ansehen würde, die dem Staate zur Last, und der Kirche unnütz wären. Hauptsächlich beklagte er sich, daß sie sich so eifrig bemüheten, jedermann zu ihrem Orden zu bereden. Er sah wohl vor, daß diese Menge der Leute, die man von allen Seiten her haufenweis aufnahm,

nahm, zu nichts andern tauglich seyn könnten, als in den Klöstern die Laulichkeit zu erhalten, und die Unordnungen zu verewigen; weil sie meistentheils bey Erwählung des Ordens nichts anders zum Ziele hatten, als die große Hochachtung zu genießen, welche die Völker für den geistlichen Stand und Habit bezeigeten.

Der Eifer des heiligen Bonaventura hatte zwar den Nutzen nicht verschaffet, den er sich vorgenommen hatte; und nach seinem Tode entfernte man sich so weit von seinen Absichten, daß man, anstatt den Stamm zu beschneiden, und ihn dadurch kräftiger zu machen, viel lieber die verschiedenen Aeste, die von Zeit zu Zeit austrieben, fort wachsen ließ, welche ihren Nahrungssaft von einerley Wesen hatten, und also die Verderbniß desto mehr vergrößerten, je mehr sie sich ausbreiteten: aber man muß doch diesem heiligen Manne den Ruhm geben, daß er die wahre Ursache der Uebel, über welche er klagte, eingesehen, und die Superiores nachdrücklich ermahnet hatte, daß sie nicht zu viele Religiosen aufnehmen, und keinen die Profession ablegen lassen sollten, bis

man von seinen nöthigen Gemüthsgaben, und seinem wahren Berufe durch die strengste Prüfung versichert wäre.

Unter denjenigen, die die Bettelorden durch ihre Schriften berühmt gemacht haben, gebühret der erste Rang dem heiligen Thomas von Aquin. Er schrieb von den wichtigsten Gegenständen eine solche Menge Bücher, daß man es in Betrachtung seines kurzen Lebens fast für eine Unmöglichkeit halten sollte, wenn man nicht wüßte, daß er von Gott eine sonderbare Gabe des Verstandes erhalten hätte, womit er mit einer wunderbarlichen Leichtigkeit die schwersten Stellen der heiligen Schrift und der Väter begriff. Seine fünf ersten Bücher, die zu Rom und zu Antwerpen gedrucket wurden, sind Auslegungen der 52 Bücher des Aristoteles, dessen Grundsätze er erkläret. Wiewohl dieses Werk ganz von der Weltweisheit handelt, und die Religion gar nicht zu betreffen scheint; so hat er es doch in der Absicht geschrieben, daß es der Kirche nützlich seyn sollte: denn er benahm den Sophisten seiner Zeit den sonderbaren Vor-

theil, den sie dadurch erhielten, daß sie sich zu Bestreitung der Glaubensartikel vorzüglich der Lehrart des Aristoteles bedienten. Die andern dreyzehen Bücher sind durchaus theologisch, und enthalten Abhandlungen, die die ganze Materie des Glaubens in sich fassen.

Bey Vertheidigung der Glaubenslehre hält er sich, was die heilige Schrift betrifft, an den Evangelisten Johannes und an die Sendschreiben des heiligen Paulus; unter den Vätern aber richtet er sich vorzüglich nach dem heiligen Augustinus. Was man in den Schriften dieses berühmten Lehrers zerstreuet antrifft, bringt er der Materie nach, in Ordnung, und erläutert seine Meynungen sehr deutlich. Ueberhaupt sind die Lehrsätze in diesen vortrefflichen Werken sehr klar und ordentlich vorgetragen, seine ganze Lehre ist zusammenhangend, alles aus den Grundsätzen hergeleitet, und alle seine Schlüsse stehen in einer wunderbaren Verbindung. Man kann ihn nicht genug loben, daß er unter allen Vätern der einzige ist, der alle Gegenstände unsers Glaubens abgehandelt, und mit so großem Fleiße

und Nachdrucke vorgetragen und unterſuchet hat, daß man ihn noch in ſeinem Leben den engliſchen Lehrer nannte.

Die zween Orden brachten noch viele andere große Männer hervor, die der Kirche durch ihre Schriften und Tugenden viel Ehre machten. Albert der große ein Dominicaner, und die zween Franciſcaner, Alexander von Hales und Wilhelm Akan, welcher Philippen den Schönen ſogar wider den Papſt vertheidigte, und viele andere beweiſen, daß der Same der Tugend, welchen der heilige Dominicus und der heilige Franciſcus fruchtbar machen wollten, in den Herzen ihrer Kinder noch nicht ganz erſticket war. Sie zeigen genugſam, was für einen dauerhaften Nutzen dieſe Mönche in der Kirche hätten verſchaffen können, wenn der Wunſch des heiligen Bonaventura in Erfüllung gebracht worden wäre.

Die großen Männer, die in den Bettelorden erzogen wurden, machten ſich nicht allein in dieſen Stücken berühmt. Seit den Apoſteln gab es faſt zu keiner Zeit ſo eifrige Diener

Got-

Gottes, wie die Bettelmönche, die den Glauben so sehr auszubreiten trachteten, und vor so großer Begierde, die Seelen zu bekehren, brannten, daß sie sich die Marter wünschten, und ihr sogar selbst entgegen giengen. Unter andern kann man die Beschreibung, welche Wilhelm von Rubrüquis von seiner Reise in der Tartarey machte, und dem heiligen Ludwig schickte, nicht ohne große Bewunderung lesen. Nichts kann man ihm aussetzen, als daß er bey den Zusammenkünften und in den Unterredungen mit den Heiden und Sarazenern so schwache Beweise und Beweggründe angeführet habe: aber man kann seinen außerordentlichen Eifer und seine große Herzhaftigkeit nicht genug anrühmen, mit welcher er eine so lange Reise unter so vielen Gefahren unternahm, um den christlichen Glauben diesen wilden Völkern zu verkündigen.

Man weiß auch, wie nützlich sie der römischen Kirche bey den Unterhandlungen waren, als man die Griechen wieder zur Vereinigung bringen wollte. Der Papst brauchte bey diesem Geschäffte fast niemand andern als Bettel-

telmönche ; und sie würden es gewiß glücklich vollendet haben ; wenn der unerforschliche Wille Gottes diese Kirche nicht in ihrer Verstockung hätte erhärten lassen.

Als die Bettelmönche vermittelst dieses grossen Ruhmes eine ganz außerordentliche Hochachtung erhalten haben, und zu den höchsten Stufen der Ehre gekommen sind ; entstund gählings ein ganz neuer Orden, welcher ebenfalls ihren Grundsätzen und Anschlägen folgte, und ihnen seine Meynungen aufdrang, damit er sich die Bettelorden unterwerfen, sie in Verachtung bringen, und sich also durch ihre Erniedrigung bey dem Volke groß machen könnte.

Ein Edelmann aus Biscayen wurde bey Belagerung zu Pampeluna an dem Schenkel verwundet. Er schämte sich bey den Leuten, mit welchen er sonst umzugehen pflog, mit einem krummen Beine zu erscheinen. Dieser Verdruß verlängerte seine Krankheit, und machte ihn melancholisch. Er wollte lesen, um sich die lange Weile zu vertreiben ; und

man brachte ihm das Leben der Heiligen. Er durchblätterte es mit großer Begierde, und setzte sich den Kopf voll Wunderwerke, mit welchen diese heilige Legende angefüllet ist. Es entstund in seinem Herze gählling eine Hitze, welche man in Betrachtung ihres Urtprungs Andacht und Eifer nennen sollte, wenn sie durch den wahren Begriff, denn die Menschen von der göttlichen Wesenheit haben müssen, wäre regiert worden. Von dieser Zeit an beschloß er denjenigen, derer Leben er las, in allen Puncten nachzuahmen. *) Er irrete lange Zeit ganz allein und ohne gewisses Vorhaben in der Welt herum: aber er wurde überall, wo er hin kam, abgewiesen, und bisweilen mit Schimpfe verjaget. Endlich kam er nach Paris: und studirte daselbst, obwohl er schon über dreysig Jahre alt war. Er sah sich um Kameraden um, die mit ihm eine

gleiche

*) Anfänglich glaubte er von Gott berufen zu seyn, daß er ein Ritter der heiligen Jungfrau Maria werden sollte. Er stund ganze Nächte bewaffnet vor ihrem Altare, und sah in seiner Kleidung und in seinen Geberden einem irrenden Ritter gleich.

gleiche Lebensart führeten; und als er sie genugsam geprüfet hatte, warf er sich zu den Füßen des Papstes, schwor ihm allein zu gehorsamen, und gründete auf diesen Gehorsam seinen ganzen Orden. *)

Man wird leicht bemerken können, daß ich hier von dem heiligen Ignatius und seinen Kindern den Jesuiten rede. Sie haben sich nicht nur über die Bettelmönche erhoben, sondern haben sie auch unterdrücket, und durch Verfolgungen gezwungen, daß sie ihre alten Schullehren, die seit so langer Zeit in der Kirche sehr hoch geschätzet wurden, verlassen, oder sie nach der neuen Lehrart der Jesuiten, sowohl was den Glauben und die Sitten betraff, einrichten mußten.

Nicht

*) Damals saß Paulus III auf dem Stuhle des heiligen Petrus. Er machte anfänglich einigen Kardinälen den Auftrag, daß sie den Entwurf dieses neuen Ordens untersuchen sollten; und diese haben ihn alsobald verworfen: aber Ignatius setzte zu den gewöhnlichen drey Gelübden noch das vierte, daß er nämlich dem päpstlichen Stuhle in allen Puncten Gehorsam leisten wollte; und erhielt dadurch alsogleich die Approbation seines Ordens.

Nicht nur die Bettelmönche, sondern auch die Bischöfe, die Geistlichkeit, die Staaten, die bürgerlichen Gesellschaften, und die Privatpersonen wurden von den Jesuiten bestritten, und durch List überwältiget. Sie verstanden die geheime Kunst, daß sie von den Päpsten und Fürsten für nothwendige Leute gehalten wurden; und dadurch ward in ihren Herzen der Grund zum Ehrgeitze geleget. Man machte ihnen viele Hindernisse und großen Widerstand; und man bezüchtigte sie, daß sie in ihrer Sittenlehre und in ihren neuen Lehrsätzen, die sie überall auszubreiten trachteten, allzufrey und ausgelassen wären: sie aber suchten sich dagegen zu vertheidigen. Dadurch entstund ein sehr hitziger Streit, welcher die Nation in zwo Partheyen theilete, und viele Abscheulichkeiten hervor brachte.

Die Bettelmönche erhielten dennoch an vielen Orten noch ziemlich ihre Hochachtung; wiewohl sie nicht mehr so groß, wie zu den Zeiten des heiligen Thomas und Bonaventura war. Sie blieben stets in einigem Anse-

hen theils durch die Geschäfte, die sie künstlich in ihre Hände zu bringen, und ihnen große Wichtigkeit zu geben wußten, theils durch das alte Vorurtheil, welches man seit langen Zeiten her von ihrem Ruhme geschöpfet hatte. Sie schienen nun ruhiger zu seyn, und die vielen Reformationes, die bey ihnen vorgenommen wurden, verursachten keine so große Streitigkeiten mehr wie die Reformation der geistlichen Brüder. Es entstunden fünf Gattungen der Franciscaner, nämlich die Brüder mit großen und kleinen Ermeln, die Capuciner, *) die Recollecten, **) und die Picpüs.

---

*) Diesen Name haben sie von der sonderbaren Gestalt ihrer Kappe bekommen. Ihr Urheber war der Franciscaner Mathias Baschi, welcher sich mit zwölf Brüdern in die Einöde begab. Paulus V erhob ihre Congregation zu einem Orden, und dieser hat sich nun so sehr vermehret, daß sich in ihm über 25000 Religiosen befinden.

**) Sie werden Recollecten genannt; weil man bey der Reformation im Jahre 1532 diejenigen Brüder versammelte, welche die Regel des heiligen Franciscus strenger beobachten wollten.

püs. *) Diese wurden alle durch ihre Kleidung und Kappe unterschieden: aber sie begiengen wegen dieser Ungleichheit gegen einander keine solche Grausamkeiten, wie die Brüder des vierzehnten Jahrhunderts. **)

Die Menschheit schauderte zwar nicht mehr vor den grausamen Streitigkeiten der Mönche; aber der Staat sah mit schmerzlicher Empfindung täglich eine erstaunliche Menge der Unter-

N

*) So heißt man sie von ihrem Kloster, welches man ihnen zu Picpüs nahe bey Paris bauete. Man nennet sie auch die büßenden Brüder des dritten Ordens. Sie sind von denjenigen unterschieden, die zwar auch den dritten Orden angetretten haben; aber in der Welt bleiben, und nur ein großes Scapulier und einen Franciscanerstrick tragen.

**) Hernach fiengen die Streitigkeiten wegen der Kleidung der verstorbenen Brüder an. Die Franciscaner wollten nicht leiden, daß die Capuciner den heiligen Antonius von Padua in ihrem Habit und mit einem Barte malen ließen. Dieser Streit dauerte so lange, bis der Papst endlich bewilligte, daß man diesen Heiligen mit oder ohne Bart und mit verschiedener Kappe malen dörfte.

terthanen aus seinem Schooße tretten, die doch die göttliche Vorsicht in ihm und für ihn erschuf, damit sie ihn unterstützen und ewig erhalten sollten. Das Schlimmste war noch, daß sie ohne den Staat nicht leben konnten. Nachdem sie ihm abgesaget, und sich in ihrem Gewissen verbunden hatten, daß sie die Pflichten, die er auflegt, nicht erfüllen wollten, kehreten sie wieder zu ihm zurück, jedoch in der Absicht, daß sie das Vermögen derjenigen verzehreten, die den Gesetzen der Natur und des Schöpfers gehorcheten, und alle ihre Kräften daran wandten, um ihn zu unterstützen, und beständig aufrecht zu erhalten. Eine jede aus den fünf sonderbaren Gattungen der Franciscaner, von welchen wir erst geredet haben, wurde so zahlreich, als der ganze Orden in den Zeiten seines größten Eifers und der Andacht war. Außer diesen entstunden auch zweyerley Augustiner, zweyerley Carmeliter, *) die Paula-

*) Diese haben ihren Ursprung von einigen Einsiedlern, von denen Phocas ein griechischer Mönch im zwölften Jahrhundert sagte, daß sie auf dem Berge Carmel

laner *) und Dominicaner, welche alle vom Schweiſe des Volkes lebten, ohne die alten Mönche und die Jeſuiten dazu zu rechnen. Durch dieſe Menge der Mönchsorden wurde der ganze Umkreis der Erde mit eheloſen Leuten angefüllet.**) Alsdann ſpürete man in allen

Carmel in Syrien wohneten. Albertus, ein Patriarch zu Jeruſalem ſchrieb ihnen eine Regel vor, welche im Jahre 1211 vom Papſte approbirt wurde. Er befahl ihnen ſonderbar, daß ſie beſtändig arbeiten, und ein genaues Stillſchweigen beobachten ſollten. Auf dieſem Berge wohneten die zween Propheten Elias und Eliſäus; daher glaubten einige, das Elias der Urheber der Carmeliter war.

*) Ihr Stifter war der H. Franciſcus von Paula. Als Ludwig der XI König in Frankreich gefährlich krank war, ließ er den heiligen Mann aus Calabrien zu ſich rufen, und bath ihn, daß er ihn durch ein Wunderwerk geſund machen möchte: aber Franciſcus verſchaffte ihm einen größern Nutzen, als er verlangte; dann er machte ihm eine geiſtliche Anrede, und bereitete ihn zum Tode. Seine Lehrjünger ſind noch demüthiger als die Franciſcaner; denn dieſe nennen ſich nur die mindern, jene aber die mindeſten Brüder.

**) In manchem Lande iſt der Wehrſtand fünf oder

Ländern großen Mangel an Leuten; die Handelschaft, die Arbeitsamkeit und die Künste nahmen überall ab, *) und die Mönche übten noch immer mit größter Grausamkeit ihre unbeschränkte Gewalt über die Gewissen der abster-

---

sechsmal schwächer, als der Mönchsstand. Man will den Schweiß des armen Bürgers und Landmannes lieber durch faule Schmarotzer als durch die Soldaten, die die Stütze des Staats seyn sollten, verzehren lassen. Man muß erstaunen, wenn man bedenket, wie viel Klöster nur seit hundert Jahren errichtet worden sind. Anfänglich bathen sie, daß nur ihrer vier oder fünf ein Haus bewohnen dörften; und stellten sogar Reverse aus, daß sie diese Zahl nicht überschreiten wollen: aber jetzt haben sie an solchen Orten weitschüchtige und prächtige Klöster gebauet, und ihre Zahl bis auf vierzig und funfzig vermehret. Was sollte man von Leuten denken, die dem Staate, der sie gutwillig in seinen Schoos aufgenommen hat, kein Versprechen halten?

*) Die Mönche machen den Großen tiefe Reverenze, loben ihre Fehler, und bethören sie durch ihr Geschwätz so sehr; daß sie das Geschrey der Nothleidenden nicht hören, und den Verfall des ganzen Staats nicht empfinden.

sterbenden Geschlechter aus, und verursachten dadurch bey den Völkern eine allgemeine Kleinmüthigkeit. Betrachte man Spanien und Wälschland, diese vormals so fruchtbare und so sehr bevölkerte Länder, ehe sich die Mönche darinn fest gesetzet haben! Itzt sieht man da nichts als Mönche und unbewohnte Gegenden. In Frankreich hat sich zwar die Bevölkerung, Zweifels ohne aus sonderbarer göttlicher Vorsicht, nicht so sehr wie bey andern Ländern gemindert; aber der Staat sowohl als die Privatpersonen sind durch verschiedene Unglücksfälle gequälet worden, von welchen sie gewißlich würden befreyet gewesen seyn, wenn sich der heilige Dominicus, der heilige Franciscus und andere heilige Ordensstifter nicht eingebildet hätten, daß Gott ein Gelübd gefalle, wodurch man das menschliche Geschlecht, welches er doch selbsten mit seinen Händen nach seinem eigenen Ebenbilde erschaffen hat, zu Grund gehen zu lassen verlobet.

Dieses Gelübd hatte die schädlichsten Folgen sowohl für den Staat, als auch für diejenigen,

gen, die es oft ohne Vorbedacht ablegten. Man führte das Band der Gelübde darum bey den Mönchen ein, um dadurch die natürliche Unbeständigkeit des Menschen einzuhalten; und verordnete strenge Prüfungen, damit man sich nicht ohne genugsame Ueberlegung verbände. Anstatt die Weltleute zum Mönchsstande zu bereden, wies man sie vielmehr mit Härtigkeit ab, und ließ niemand zur Profession gelangen, bis man von seinem wahren Berufe genug versichert war. Der heilige Benedict befahl selbst diese scharfe Prüfung ausdrücklich, und hielt sich an den Grundsatz, daß die Mönche in der Kirche nicht nothwendig seyn, und daß, wenn es einige gäbe, sie vollkommener als andere Christen leben müssen. Aber seitdem die Mönche die Sache so weit brachten, daß man sie für die privilegirten Ausspender der Religion ansah, und als sie das Volk nach und nach gewöhneten, daß es den Mönchsstand für den vollkommensten hielt, glaubten sie das Recht zu haben, daß sie so viel Leute, als sie nur konnten, an sich ziehen dörften, und wandten alle

Mit-

Mittel an, die ihnen zu diesem Ende tauglich schienen.

Wenn der Mönchsstand wie in den alten Zeiten ein Stand der Buße gewesen wäre, den die Menschen nur darum anträten, um sich dadurch vor den verderbten Sitten der Welt zu retten; so würde es nicht nöthig gewesen seyn, daß man die Leute dazu zu bereden getrachtet hätte. Der Schmerzen über die begangenen Fehler, und das Verlangen, ihre Mackeln vor den Augen Gottes abzuwaschen, würden so viel Leute in die Einöden gezogen haben, als sie nothwendig gehabt hätten. Die Sachen haben sich aber gänzlich geändert. Vormals legte man diese erschreckliche Gelübde, wodurch man auf ewig von der Welt abgesondert wurde, erst in dem reifen Alter ab, in welchem man fähig war, die Wichtigkeit dieser Verbindung zu begreifen: aber hernach wurden sie auch von Kindern mit stammelnder Zunge ausgesprochen.*) Sie wurden entwe-

*) Da heißt es wahrhaft, wie Cydippe im Ovidius saget: Non ego juravi, dixi jurantia verba.

der durch Schmeicheleyen verführet, oder durch die Gewalt eines grausamen und ehrgeitzigen Vaters und durch eine Verordnung des bürgerlichen Gesetzes gezwungen, welche unter die Zahl derjenigen Widersprüche gehöret, die man fast überall in den menschlichen Handlungen bemerket. Dieses Gesetz gestattet nicht, daß man vor den fünf und zwanzigsten Jahren mit seinen Gütern, und vor dem dreyßigsten mit seiner Person frey handeln dörfe; und nach diesem Alter erfodert es noch gewisse Zierlichkeiten, durch welche diese Gewalt jungen Leuten vom Stande ziemlich eingeschränket wird: dessen ohngeachtet verordnet es, daß die Ordensgelübde, welche Kinder von fünfzehen Jahren ablegen, unwiderruflich seyn sollen. Frage man diese Elenden, die einem grausamen Vorurtheile und der Betrügerey zum Schlachtopfer geworden sind, wie sie sich zu dieser Lebensart haben entschließen können; die Meisten werden nur mit Seufzen antworten, und die unglückselige Verzicht ihrer Freyheit, wozu man sie gezwungen hatte, wehemüthig bewei-

nen.

Da sich nun die meisten Ordensgeistlichen ohne Unterlaß beklagten, daß man sie durch Betrug oder Zwang zu diesem Stande verleitet hatte; so verloren die geistlichen Orden bey der vernünftigen Welt fast alles ihr Ansehen. Die Hochachtung, welche sie sich in den Zeiten der Unwissenheit erworben hatten, verschwand, je nachdem die Wissenschaften mehr empor kamen. Die Mönchskutte war kein geheiligtes Schreckbild mehr, welches man nur mit Zittern ansehen dorfte; man wagte sich endlich, sie aufzuheben, und das Innerliche zu betrachten: aber was für Elend hatte man da nicht erblicket! Gutgesinnte Gemüther wurden dadurch zum Mitleiden bewogen, und wünscheten, daß die Sachen in ihren ersten Stand gebracht würden. Möchten doch diejenigen,*) die mit der erwünschten Reformation bereits beschäftiget sind, durch den Geist der Weisheit, der sie belebet, bald zum glücklichen Ende geleitet werden!

ENDE.

*) Hier deutet der Verfasser auf die Commissarien, denen der König in Frankreich die Untersuchung

der Klöster und ihrer Stiftungen aufgetragen hat: man hat aber von dem Erfolge dieses königlichen Befehls bisher noch nichts vernommen. Die Regierung zu Venedig hat in diesem wichtigen Geschäfte allen katholischen Staaten ein rühmliches Beyspiel gegeben, und gezeiget, daß die ächte Klosterzucht am besten durch die landsherrliche Macht wieder eingeführet werden könne. Ich werde die Verordnungen, die sie wegen den geistlichen Orden den 19 August und 9 September dieses Jahres kund machen ließ, aus den Regenspurgischen historischen Nachrichten von Wort zu Wort hier beysetzen; weil sie uns kurz und deutlich zeigen, wie die Grundsätze, die der Verfasser dieses Werkes dargethan hat, in die Ausübung gebracht werden müssen:

„Der Magistrat hat aus der, zufolge der öf„fentlichen Decrete, vorgenommenen Untersu„chung der Register der Religiosen die Unordnung „wahrgenommen, welche nicht nur in ihren Bü„chern oder Registern von gestifteten und andern „Messen, sondern auch in der Verwaltung der „Einkünften der Klöster und Convente sowohl die„ser Stadt, als des Staates, denen von unsern „Vorfahren den 19 Dec. 1656, 16 Nov. 1663 und „20 August 1677 ergangenen Verordnungen und „denen nach solchen nach und nach in Absicht auf

„die

„die Verwaltung der Ordenshäuser erfolgten „Reglements entgegen, herrschet.

„Obwohl nun dergleichen Mißbräuche abzu„stellen, denen allerseitigen Constitutionen jeden „Ordens gemäß, allen Prioren, Guardianen, „Aebten oder andern Superioren der Ordenshäu„ser ausdrücklich verbothen worden, sich selbst der „Verwaltung der Güter dieser Häuser zu unter„ziehen, und ihnen bloß die Freyheit, Kenntniß „davon zu nehmen, gelassen, und eine allgemeine „Einsicht über alles dasjenige, was dießfalls wäh„rend der Zeit, da sie Superiores sind, vorgehen „möchte, bewilliget ist, so hat man doch wahrge„nommen, daß einige von ihnen, anstatt sich nach „so weisen Gesetzen zu achten, sich mißbräuchig „in die Einnahme und in die Ausgabe von den „Einkünften ihrer Gemeinden, welche doch jeder„zeit bloß durch die Hände der Syndicos, Pro„curatoren, Kellner, Haushalter und Schaffner, „welche von Berufs wegen davon Rechenschaft „geben müssen, gemischet haben.

„In dessen Folge, und um über diese Materie „ein bestimmtes und immerwährendes System fest„zu setzen, wird folgendes verordnet:

„1) Jeder Syndicus, Procurator, Kellner, „Haushalter, Schaffner ꝛc. der Klöster und Con„vente

„vente soll alsogleich nach seiner Erwählung, in „Gegenwart der Aeltesten oder Disereten, das „von seinem Vorgänger in der Cassa gelassene „Geld wirklich und wesentlich zählen, eine Note „darüber verfassen, und solche auf die Register „tragen, um solches alles auf eben die Weise demie„nigen, der an seine Stelle kommen wird, zuzu„stellen. Dieses Geld, wie auch alles dasjenige, „welches dem Kloster oder Convent zukommen, „oder welches derselbe während seiner Verwal„tung von denen Einkünften oder Effecten, die „verkauft werden, beziehen wird, soll in eine wohl„verwahrte Küste, wovon er den Schlüssel für „sich behalten soll, geleget, und zu nichts, als zu „den Bedürfnissen der Gemeinden angewendet „werden können, daß also bey der durch unsern „Schluß vom 9ten des letztverwichenen Monats „May vorgeschriebenen Uebergabe der Rechnun„gen, keiner der obbenannten Beamten, im Fall „einer übeln Verwaltung oder treulosen Verwen„dung sich mit der Unwissenheit entschuldigen „könne.

„2) Da solchemnach die Einnahme und Ausga„be durch die obbesagte Syndicos, Procuratores, „Kellner, Haushalter, und Schaffner besorget „werden muß, so wird hingegen allen andern aus„drücklich verbothen, sich in die Contracte, in die

„Aus-

„Ausgabe, Bezahlungen oder Einnehmungen zu
„mengen, als welche von niemand, als von besag-
„ten Beamten, die mit rechtmäßiger Autorität
„dazu versehen sind, geschehen können und sollen.

„3) Einige Superioren haben geglaubet, das
„Recht zu haben, ohne vorläufige Einwilligung
„der ganzen Gemeinde, ein Gebäude aufzuführen,
„oder andere Aufwande anzuordnen, welches öf-
„ters ihre Nachfolger, entweder ihrer unnützen
„Absicht wegen, oder weil sie über das Vermö-
„gen der Convente giengen, einzustellen, rathsam
„erachtet haben. Ein solches Verfahren kündigt
„nicht nur eine despotische Gewalt an, welche
„billig abzustellen ist, sondern solches ist auch die
„Wirkung eines Ungehorsams gegen die öffentli-
„chen Gesetze, welche für das Beste der Gemein-
„de nicht anders, als höchst schädlich seyn kann.
„Deme zufolge ist festgestellet, daß in Zukunft in
„keinem Kloster oder Convente der Superior ir-
„gend einen Bau oder eine Ausbesserung, ohne
„vorläufige Einwilligung der Religiosen anzube-
„fehlen vermögend seyn soll, und daß, wenn der
„dazu erforderliche Aufwandt die Summe von
„100 Ducaten, 6 Livres, 4 Sols übersteiget,
„nicht eher der Anfang dazu gemacht werden kön-
„ne, als nachdem der größte Theil der Religiosen
„und zwar durch den Weg des Scrutinii, die

„Ein-

„Einwilligung dazu ertheilet, und dem Magi„strate ein authentisches Memoire übergeben wor„den seyn wird, worinne der geschehene Vorschlag „und der hierüber gefaßte Schluß, umständlich „angezeiget, und mit den Beweisgründen der „Nothwendigkeit des Baues oder der Verbesse„rungen, die von den Discreten oder den Aelte„sten der Klöster und Convente unterzeichnet seyn „müssen, beleget seyn soll, damit alles mit der „nöthigen Gewalt versehen werden könne, welche „jedoch nur in so ferne ertheilet werden wird, als „die allgemeine Einwilligung der Gemeinde und „die unumgängliche Nothwendigkeit des Aufwan„des vollkommen dargethan seyn wird: Diese An„ordnung soll in allen und jeden Fällen, die sich in „Zukunft ergeben mögen, unverbrüchlich beobach„tet und vollstreckt werden.

„4) Um zu verhindern, daß die Syndici „und Procuratores der Gemeinden, denen die Ob„sicht und die Verwaltung der Güter insbesonde„re aufgetragen ist, nicht immer in diesen Plä„tzen bleiben, und damit sie die durch die öffent„liche Maximen vorgeschriebene Gebräuche beob„achten, wird ausdrücklich verordnet, daß kei„ner von obbesagten Beamten, wenn er die be„stimmte Zeit sein Amt bekleidet hat, weder von „seinen Superioren, noch durch die Stimmen der

„Re-

„Religiosen fernerweit in demselben bestättiget „werden könne. In dem Fall, wo aus Mangel „der Subjectorum in einem Convente nöthig er„achtet würde, einen Beamten, der von seinem „Amte abgehen sollte, in demselben ferner zu be„stättigen, sollen die Superioren sich an den Ma„gistrat wenden, um hiezu die Erlaubniß von ihm zu „erhalten, und sodann sollen die Proveditoren, wenn „sie auf die Vorstellung besagter Superioren gut „finden sollten, den Religiosen in seinem Amte bey„zubehalten, zugleich die Macht haben, alles das„jenige, was sie für das Beste des Convents oder „Klosters am nützlichsten erachten werden, zu ver„ordnen.

„5) Damit diese Reglements gänzlich und voll„kommen vollstrecket werden, soll gegenwärtiger „Schluß gedruckt und allen Superioren der „Mönchenorden zugestellet werden. Man wird da„von Abdrücke in alle Convente des Staats schi„cken, um in solchen auf die Register ihrer Capitu„laracten getragen zu werden. Alle Monat soll „derselbe in dem Refectorio, in Gegenwart aller „Patrum, die zu dem Ende durch die Kapitel„glocke zusammen berufen werden sollen, abgele„sen werden, damit sie, wie auch die Aeltesten „oder Discreten, welchen solches durch gegenwär„ti-

„tigen Schluß insbesondere aufgetragen wird, die „Hand über die Vollstreckung dieser Reglements „halten. Die Syndici, Procuratores, Kellner, „Haushalter und Schaffner sollen gehalten seyn, „bey Uebergebung ihrer Rechnungen, einen abge„sonderten Artikel von deme, was diesen Regle„ments zuwider geschehen seyn möchte, zu verfas„sen, wovon man zu dem Ende eine Abschrift dem „Beamten des Magistrats lassen wird, welchem „in Absicht auf diese Rechnungen übertragen wer„den wird, dem über die Klöster gesetzten Magis„strate von der Vollstreckung dieses Schlusses und „der dahin einschlagenden Gegenstände Bericht „zu erstatten, und um solche desto besser zu ver„sichern, alle Mittel, die er für die schicklichste er„achten wird, anzuzeigen. Gegeben von dem Ma„gistrate der Proveditoren über die Klöster den 19 „August 1768.

Die Verordnung vom 9ten Sept. lautet also:

„Die Gegenstände der Religion, des Staats „und der allgemeinen Staatshaushaltung, welche „den Senat bewogen, unter dem 10 Sept. vorigen „Jahrs und unter dem 20sten eben desselben Mo„nats Gesetze kund zu machen, machten auch die „Frömmigkeit und die Wachsamkeit des Staats „rege, um die Bedingungen und Beschaffenheiten, „unter welchen die Regularorden in unsere Lande

„aufs

„aufgenommen worden, wie auch die Veränderun„gen zu untersuchen, welche in dem System ihrer „Ordensregel eingeführet worden, dann die Be„weggründe ihrer ausschweifenden Ausbreitung, „und den unglücklichen Verfall der Klosterzucht „zu erwägen. Nachdem wir nun vor nöthig ge„halten, die Unordnungen aufzuheben, welche sich „überhaupt wider die Gesinnungen des Staats „eingeschlichen haben, und wo möglich, die Sachen „wieder auf den Geist der heiligen Regeln zurück „zu führen, zu welchen sie sich bekennen, und in „derer Betrachtung sie aufgenommen worden, ge„liebt, und zu allen Zeiten geschützt worden, indem „die Abweichung von denselben nicht anders, als „den Geistlichen und Weltlichen des Staats höchst„schädlich seyn kann: so ergehet unser Befehl:

„I. Daß in dem Namen der Regierung der Pa„triarch, die Erzbischöfe und Bischöfe unserer „Staaten ermahnet werden, wiederum in die „freye und vollkommene Ausübung ihrer Macht „über alle Ordensleute, keinen ausgenommen, die „sich in ihren Kirchsprengeln befinden, in allem „dem einzutretten, was die Verwaltung der Sa„cramenten, Sacramentaldinge, den Gebrauch der „Censuren, des Predigamts, die Visitation ihrer „Kirchen und Sacristeyen betrifft, in allem dem,

„was auf gemeldte geistliche Dinge sich beziehen
„kann; weil unser öffentlicher, fester Wille dahin
„geht, in unsern Herrschaften in besagten Mate-
„rien keine Execution von ihrer ordentlichen Ge-
„richtsbarkeit zuzulassen. Zu diesem Ende wer-
„den von jetzo an alle schon eingeführte Freyheits-
„briefe, welche unserer Vervrdnung zuwider seyn
„können, als unkräftig und ungültig angesehen. Es
„wird auch bey dem Amt der Revisoren von Bre-
„ven keine Schrift zugelassen oder registrirt werden
„können, die etwa inskünftige anlangen würden,
„und man wird über diesen höchstwichtigen Punct
„die Willkühr der ordentlichen Bischöfe als ganz
„frey ansehen, und es ihnen auf ihr Gewissen ge-
„ben. Der Rath unserer Pregadi ist auch versi-
„chert, daß zu einer solchen Entschließung, welche
„man aus den wichtigsten Gegenständen einer ge-
„sunden Regierungskunst ergriffen, sich unsere Prä-
„laten mit derjenigen Bereitwilligkeit bequemen
„werden, die man von ihnen fodern kann.

„II. Hingegen wird denen Superioren der Or-
„densgeistlichkeit die Aufsicht und die Regierung
„alles dessen bestättiget, was die Klosterzucht be-
„trifft, und sie werden vollkommene Vollmacht
„haben, Mortificationen und kanonische Pönitenz-
„zien (Bussen) an den Mitgliedern ihres eigenen
„Ordens auszuüben. Aber sie sollen niemalen zu

„fors

„formellen Processen, Endurtheilen, Verhaftun-
„gen und Züchtigungen, welche den Leib beleidi-
„gen, schreiten können; welche Dinge allein von
„der zwingenden weltlichen Macht abhangen, da
„ihnen übrigens erlaubt wird, in allen ihren Vor-
„fallenheiten sich an die weltliche Macht zu wen-
„den, sowohl in Fällen, die schon geschehen sind,
„als in solchen, die erst geschehen werden, und
„es wird ihnen auch durch die geheime Anzeigen
„der Zugang zu den Tribunalen, und sowohl bür-
„gerlichen als peinlichen Obrigkeiten, offen stehen.
„Der Senat erkläret alle Verordnungen, die die-
„sem Gesetze zuwider sind, als unkräftig und ver-
„bannt, und befiehlt unter Strafe der öffentlichen
„Ungnade, daß diejenige, so sich beschwert finden,
„in ihrem Zutritt zu ihrem eigenen Fürsten nicht
„sollen gehindert werden, daher die gerichtliche
„Aussprüche und Endurtheile, welche von jemand
„andern außer dem Staat herkommen würden,
„nicht zugelassen, noch auch Processe außer Lands
„geschickt, noch in den Klöstern Gefängnisse sollen
„gehalten werden, welche vielmehr nach Kund-
„machung unsers Befehls, wo sie sich auch befin-
„den, durch die Obrigkeit, so über die Klöster in
„Venedig und im Dogat verordnet, und durch
„die Rectoren, welche an andern Orten den Pro-
„vinzen vorstehen, alle ohne Unterschied sollen ge-
„schleifet und eingerissen werden.

„III. Und weil zum wahren Dienst Gottes des „HErrn, und zum Besten des Staats sehr viel „daran gelegen ist, wo möglich, jene große Un„ordnungen auszurotten, welche dadurch verur„sacht werden, daß sich Leute in einem allzugrü„nenden Alter durch feyerliche Gelübde zu einer „unveränderlichen Lebensart verbinden, sich hie„durch auf beständig ihrer Freyheit und ihres „Vermögens berauben, und sich zugleich denen „Pflichten entziehen, die sie der bürgerlichen Ge„sellschaft schuldig sind: so schärfen wir nicht nur „unser Decret vom 20 Nov. 1767. von neuem ein, „und suspendiren die Einkleidungen in Bettelorden, „sondern verordnen auch, daß in allen Regularor„den, sowohl denenjenigen, in welchen jetzo die Ein„kleidung erlaubt ist, als in den andern, in welchen „sie verbotten ist, (wann sie sollten wiederum in „ihre erste Freyheit eingesetzt werden) keiner hin„führo angenommen, noch in keinen von besagten „Regularorden oder Congregationen, die in Ge„meinschaft leben, eingekleidet werden könne, wann „er nicht wenigstens 21 volle Jahre zurück gelegt, „ja es solle auch keiner Profession machen können, „wann er nicht in das Alter von 25 Jahren einge„tretten, damit man eine vernünftige Sicherheit „habe, daß seine Entschließung reif und standhaft „seye, und er einen wahren Fortgang und einen „heiligen Eifer in seiner ergriffenen Lebensart zei„gen werde. In gemeldter Bedingung der Pro„fession

„fession will man indessen diejenige nicht begreifen,
„die etwan schon eingekleidet seyn möchten. Es
„wird auch vor diesem bestimmten Alter keiner in
„den Klöstern und Conventen, auch nicht einmal
„unter dem Vorwand des Studirens, der Er-
„ziehung oder des Dienstes sich aufhalten können,
„ausgenommen in solchen, in welchen durch ein öf-
„fentliches Decret Pflanzschulen und öffentliche
„Collegien angelegt und errichtet sind. Sonsten
„wird jedermann daraus ausgeschlossen werden,
„und die Superioren sollen durch die Obrigkeit
„oder durch den Rector, in dessen Gerichtsspren-
„gel sich der Ungehorsame befindet, aus allen unsern
„Landen verwiesen und verbannt seyn. Von die-
„sem Gesetze solle keine Dispensation können gege-
„ben werden, als durch ein einstimmiges Decret
„des Collegii und durch fünf sechstel Stimmen des
„Senats.

„IV. Alle Einkleidungen, Proben, die Profes-
„sion und die Studien müssen nothwendiger Wei-
„se in den Staaten der Republik geschehen seyn,
„und es wird keiner können angenommen werden,
„der nicht ein gebohrner Unterthan wäre, oder die
„Zahl der Familien und Provinztaxen vermehren
„würde, die durch unser öffentliches Ansehen sollen
„bestimmet werden. Es werden also alle diejenige
„der Wohnung, Aggregation, Sohnschaft und al-

„ler Ehrenstellen, Stimmen und Rangs unfähig
„erklärt, welche nach diesem Gesetz ausser dem
„Staate sich einkleiden, Profession machen, studi-
„ren und die Doctorwürde ergreifen, ohne die vor-
„geschriebene Methode und ohne die Formeln,
„die wir durch mehrere Gesetze und Decrete auf
„unserer hohen Schule von Padua vorgeschrieben
„und verordnet haben; zu welchem Ende der Na-
„me, das Vaterland, das Alter bey dem Magistrat
„über die Klöster angezeigt, und die nöthige Ein
„registrirung vorgenommen werden sollen.

„V. Um die vollkommene Beobachtung unserer
„vielfältigen Gesetze zu versichern, welche fremde
„Superioren verbiethen, und aus den wichtigsten
„Beweggründen der innern Staatsökonomie, sol-
„len die Klöster und die Ordensleute, von unsern
„Unterthanen beständig Superioren, Haushalter
„und Provinzialen haben, die ebenfalls gebohrne
„Unterthanen seyn, und sich in dem Staat aufhal-
„ten; zu welchem Ende man sie von aller Ver-
„bindung mit auswärtigen Provinzen absondern,
„und sie mit den unsrigen vereinigen, oder in be-
„sondern Congregationen zusammen schließen solle,
„so, wie es die Nothdurft erheischen wird. Widri-
„genfalls wird man zu ihrer gänzlichen Auslö-
„schung und Vertilgung schreiten müssen.

„VI.

„VI. Die Aemter, so zu Regierung der respe-
„ctiven Provinzen nöthig sind, sollen durch gehei-
„me Stimmen und zu denen von ihren eigenen
„Constitutionen bestimmten Zeiten auf den Pro-
„vinzialkapituln und Zusammenkünften erwählet
„werden, und die Superioren, Vicarien, Oekono-
„men, Procuratoren, Sacristanen der Conventе
„und Klöster sollen auf eben diese Weise von den
„Provinzialdefinitoren, oder von den Capituln
„ihrer respectiven Klöstern, so wie es ihr eigenes
„Statut erfordert, erwählet werden. Es sollen
„aber sowohl diejenige, die Stimmen haben, als
„die Erwählte allemal gebohrne Unterthanen seyn,
„so wie von jetzo an die Eigenschaft der General-
„conventе aufhören solle, dann von diesem gehet
„unsere Meynung dahin, daß sie der Provinz
„einverleibt, und der Wachsamkeit des Provinzia-
„len unterworfen seyn sollen, der in unsern Staa-
„ten sich aufhält. Es solle niemand in seinem
„Amt selbst bestättiget werden können, als nach
„einer Contumaz, die so lang währt, als die Or-
„densregeln es befehlen. Die Erhaltung dieser
„Ordnung erachten wir vor nothwendig, um die
„despotische Regierung einiger wenigen, und die
„fehlerhafte Circulation der Klosterämter zu ver-
„hüten, daher man auch keine Obedienzien, die
„von andern Staaten herkommen, noch Dispen-
„sationen von jedweder Art wider unsere gegen-

„wärtige Verordnung annehmen wird. Eben so „wenig sind wir gesonnen Visitatoren, Präsiden„ten, Generalvicarien, Commissarien und Cor„rectoren anzunehmen, die von aussen her, unter „welchem Vorwand es auch seye, uns möchten zu„geschickt werden; wie sich denn der Senat vor„behält, den Dienst solcher Inspectoren von dem „Papst zu erbitten, oder von den Generalen der „Orden selbst zu fordern, wenn es die Nothwen„digkeit der Klosterzucht in den Klöstern unserer „Herrschaften also erfoderte.

„VII. Die Orden, die man Bettelorden, Con„gregationen, und Gesellschaften heißt, welche „durch das Herkommen und durch Freyheitsbriefe „berechtiget sind, liegende Gründe und Güter zu „genießen, werden, wenn sie so viel Gründe besitzen, „als zu der vorgeschriebenen Anzahl von Mön„chen zureichend ist, als unfähig erkläret werden, „weiter zu betteln, wie man sich denn vorbehält, „durch einen andern Schluß dem Betteln anderer „Orden abzuhelfen, welche keine liegende Gründe „besitzen, und daher Quästuanten heißen, damit „hinführo die Weltliche und besonders die aeme „Landleute durch ihre Unbescheidenheit nicht be„schweret werden.

„VII. Da die Gleichheit des Standes und „die genaue Gemeinschaft des Lebens die Haupt-

sache

„sache in der Klosterzucht ist, so solle sie hinführo
„unveränderlich ohne Unterschied eines einigen
„Mönchen in allen Klöstern beobachtet werden, so
„wie man mit vieler Erbauung und Ruhe dasselbe
„in vielen wohleingerichteten exemplarischen Con-
„venten einiger Klöster beobachtet siehet, und wer-
„den allein die Ehrenstellen einige Ausnahme lei-
„den, welche zu den Aemtern der Regierung und
„der Kirche nöthig sind, wie man denn auch denen
„Graduirten und Aeltesten nach dem Verhältniß
„und nach den löblichen Gewohnheiten ihres Or-
„dens einigen Vorzug, Vorrang, Anciennete und
„besser Quartier gestatten wird.

„IX. Die Klöster und Conventе in unserer
„Stadt und in unserm Herzogthum auf dem ves-
„sten Land und in Istrien, welche nach der zer-
„schiedenen obenbestimmten Beschaffenheit nicht
„liegende Gründe oder hinreichende Einkünfte
„haben, um 12 Mönche zu erhalten, und die da-
„her auch so, wie es in unserm Decret vom 30
„Jenner 1766 eingeschärft ist, das Klosterleben
„nicht beobachten können, werden geleeret und
„aufgehoben, und ihre Wohnungen und Einkünfte
„zur Erhaltung der Mönche unserer Landskinder,
„so sich jetzo gesetzmäßig in denselben aufhalten,
„alsdann aber zum Besten vor Pfarrkirchen, und
„andern christlichen Gebräuchen und Liebeswerken

„verwendet werden. Zu diesem Ende werden „die ausserordentliche Abgeordnete dem Senat „das Verzeichniß derselben vorlegen, und von „Kloster zu Kloster die Art und Weise anzeigen, „wie man dasselbe aufheben und was man davor „verordneu könne, indem vielleicht nicht jedweder „Ort der nämlichen Verfügung fähig ist.

„X. In eben der Absicht, um die Mönche „nicht von der Klosterzucht und klösterlichen „Verbindung zu entfernen, wird ihnen aufs „schärfeste verbothen, Pfarrstellen zu versehen, „und die Seelensorge an solchen Oertern zu „übernehmen, wo kein Convent von ihrem ei„genen Orden ist, das ist, wo sich nicht im „Kloster zwölf wohnhafte Mönche aufhalten, „die Pfarrstellen der Minorum observantium „und Reformatorum in den Gegenden von „Dalmatien und Albanien ausgenommen, wel„che aus öffentlichen Staatsursachen erlaubt „sind. Es sollen daher auch zu den Pfar„reyen, mit welchen eine Seelsorge verbunden „ist, an solchen Orten, wo etwa die Mönche „keinen Convent haben, von den Regularorden „selbsten, welche in dem Besitz des Ernennungs„rechtes sind, Priester, so gebohrne Unterthа„nen seyen, ernannt, und innerhalb einer Zeit

„von

„von sechs Monaten, von dem Tag dieses De-
„crets angerechnet, den ordentlichen Vorstehern
„der Diöces, nebst einer Anweisung genugsa-
„mer Einkünfte, vorgestellet werden, worüber
„unsere öffentliche Repräsentanten die genaueste
„Wachsamkeit gebrauchen sollen, damit nach sol-
„chem Termin alle Regularen, welche noch nicht
„hinweg geschafft wären, entfernt und weltliche
„Priester an ihre Stelle gesetzt werden.

„XI. Da endlich die schädliche Unordnung,
„welche sich in unsern Staaten eingeschlichen,
„eine Verbesserung verdienet, da nämlich unter
„dem Vorwand von zerschiedenen Nothwendig-
„keiten das Geld ausser dem Staate verschickt
„wird, welches doch zur Erhaltung der Mön-
„che, die unsere Unterthanen sind, nöthig ist,
„so ertheilen wir deßwegen den Superioren und
„andern Vätern, welche über die Haushaltung
„und den guten Zustand ihrer Klöster gesetzt
„sind, den gemessenen Befehl, keine andere Auf-
„lagen und Contributionen zu bezahlen, als sol-
„che, welche Kraft öffentlicher Decrete erlaubt
„sind, unter der Strafe, daß sie nicht nur von
„ihrem Amte sogleich abgesetzt werden sollen,
„sondern sich auch noch anderer schwerer Ahn-
„dung zu gewärtigen haben, wann in Revision
„der Rechnungen (worzu gemeldte Superioren

alle

„allemal vom Magistrat über die Klöster aus„serordentlich angehalten werden können) oder „durch ander Kenntnisse, welche eben dieser „Magistrat davon erfahren würde, es sich be„finden sollte, daß sie in diesem Theil eines „Ungehorsams überwiesen werden könnten.

„Und damit sich niemand mit der Unwissen„heit entschuldigen könne, so wird gegenwärti„ger Befehl gedruckt und kund gemacht, her„nach denen Diöcesan-Prälaten eingehändigt, „und in allen Klöstern, Conventen und Häu„sern der Regularmönchen, so sich in denen „resp. Diöcesen befinden, und zwar in Ansehung „der Hauptstadt und des Dogats durch unsern „Magistrat über die Klöster; in Ansehung aber „des festen Lands und Istrien durch die öffent„liche Repräsentanten und Häupter der Pro„vinz verbreitet werden. So wird er auch „dem Savio des Raths, der über die Revi„sion der Breven gesetzt ist, und dem Consul„toren im Jure zu ihrer Nachricht und zur „Vollstreckung übergeben werden. Den 9 Sept. „1768. Auf den Treppen des heiligen Mar„cus und von Rialto durch Joh. Bapt. „Pace, öffentlichen Commenda„tor publicirt.

****

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton

Neue durchaus verbesserte Monachologie aus ächten Urkunden und historischen Quellen

Augsburg 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 647
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289963-6
VD18 12354562-001